

# DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES • 2/1995



# Inhalt

---

<b>Dieter Planck</b>	Editorial	37
<b>Jörg Biel</b>	Siedlungsarchäologie im Heilbronner Raum	39
<b>Christiane Kendel/ Dagmar Zimdars</b>	Der Üsenberger Hof in Endingen Bestand und Restaurierung	49
<b>Martina Fischer/Otto Wölbart</b>	Zur Konservierung und Restaurierung des Südportales der ehem. Stiftskirche in Wimpfen im Tal	59
<b>Georg Friedrich Kempter</b>	Zur Rekonstruktion des barocken Gartens von Weikersheim	64
<b>Dieter Müller</b>	„...die Wolff mit der wolffs Gruben zu fahen, jst überauß gemein und sehr leichlich zu machen“ Wolfsgruben – Denkmäler historischer Jagd- ausübung	73
	Tagungsbericht	83
	Mitteilungen	84
	Buchbesprechung	85

## Titelbild

Heilbronn-Neckgartach. Blick von Westen auf das Industriegebiet „Böllinger Höfe“ (1988). Im Vordergrund die Grabung im Erdwerk der Bandkeramik.

## DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes

Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart · Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. Dieter Planck · Schriftleitung: Dr. Doris Ast · Stellvertreter: Dr. Christoph Unz · Redaktionsausschuß: Dr. H. G. Brand, Dr. J. Breuer, Dr. D. Lutz, Dr. J. Ronke, Prof. Dr. W. Stopfel, Dr. J. Wilhelm · Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart · Druck: Konradin Druck, Kohlhammerstraße 1–15, 70771 Leinfelden-Echterdingen · Postverlagsort: 70178 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage 20000 · Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier · Beim Nachdruck sind Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung erforderlich.



Im Rahmen der Verwaltungsreform in Baden-Württemberg hat die Landesregierung beschlossen, ein externes Gutachten zur Untersuchung der Denkmalschutzverwaltung einzuholen. Das Staatsministerium beauftragte im Juli 1994 eine Unternehmensberatungsfirma mit der Durchführung einer Organisations- und Wirtschaftlichkeitsuntersuchung der Denkmalschutzverwaltung des Landes Baden-Württemberg. Das Gutachten sollte die Grundlage für die weiteren politischen Entscheidungen zum Aufgabenabbau bilden. Es sollte Möglichkeiten einer effektiven Gestaltung der Verfahren aufzeigen, Vorschläge für eine rationelle Organisation der Verwaltungsabläufe und Vorschläge für eine effektive Aufbau- und Ablauforganisation unterbreiten, insbesondere sollte das „Dissensverfahren“ im Denkmalschutzrecht untersucht werden.

Die Untersuchung begann im September 1994 und war im April 1995 abgeschlossen. Obwohl sich der Untersuchungsauftrag auf die Denkmalschutzverwaltung insgesamt bezog (mit dem Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg als oberster, den vier Regierungspräsidien als höheren und 199 unteren Baurechtsbehörden als unteren Denkmalschutzbehörden sowie dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg als landesweit zuständiger Fachbehörde für den Denkmalschutz – ohne Archivwesen), stand das Landesdenkmalamt im Vordergrund der Untersuchung.

Die wesentlichen Ergebnisse und Vorschläge des Gutachters zur künftigen Organisationsstruktur sind zwischenzeitlich bekannt und in zwei aufeinander aufbauenden „Szenarien“ gebündelt.

Das Szenario „Basisoptimierung“ hebt vornehmlich darauf ab, innerhalb der bestehenden Strukturen der Denkmalschutzverwaltung zu „optimieren“.

In diesem Zusammenhang wird die Einführung von verbindlichen Äuße-

rungsfristen in den denkmalschutzrechtlichen Verfahren sowohl der unteren Denkmalschutzbehörden im Verhältnis zu den Denkmaleigentümern bzw. den Baurechtsbehörden als auch der Konservatoren des Landesdenkmalamtes im Verhältnis zu den unteren Denkmalschutzbehörden vorgeschlagen. Ferner werden Einigungsfristen bei Kontroversen zwischen unteren Denkmalschutzbehörden und Landesdenkmalamt mit der Vorlageverpflichtung, nach Fristablauf die Entscheidung der höheren Denkmalschutzbehörde einzuholen, sowie die Einführung von Verfahrenstandards in denkmalschutzrechtlichen Verfahren empfohlen.

Zur Optimierung der Aufgabenwahrnehmung im Landesdenkmalamt wird vorgeschlagen, die EDV-Ausstattung zu verbessern. Weiter wird empfohlen, über die Entwicklung eines Leitbildes für die Denkmalschutzverwaltung, die Entwicklung von Zielen und Strategien für die Denkmalschutzverwaltung, die Einführung der Kosten- und Leistungsrechnung im Landesdenkmalamt und die Einführung eines strategischen und operativen Controlling der Denkmalschutzverwaltung in stärkerem Maße eine einheitliche Ausrichtung zu geben, das Führungssystem zu verbessern und mehr Kosten- und Leistungstransparenz zu schaffen. Über Verbesserungen bei der Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere durch konsequente Zielgruppenansprache, soll die Akzeptanz von Denkmalschutz und Denkmalpflege gestärkt werden.

Das Szenario „Neuausrichtung“ zielt über strukturverändernde Maßnahmen auf die Generierung von Größeneffekten zur verstärkten Ausschöpfung von Rationalisierungspotentialen und auf die Reduzierung der Fixkosten durch Erhöhung der Fremdvergabequoten für Leistungen. Es baut auf den Maßnahmen des Szenarios „Basisoptimierung“ auf.

Als strukturverändernde Maßnahmen, die nach Auffassung des Gutachters zu deutlichen Größenvortei-

len führen, wird die Zusammenlegung von je zwei der Außenstellen des Landesdenkmalamtes vorgeschlagen. In Württemberg sollte nach Auffassung des Gutachters der Standort Stuttgart gewählt werden, in Baden sieht der Gutachter neben den Standorten Freiburg oder Karlsruhe die Standortalternative Rastatt. Ferner wird eine Aufgabenbündelung durch Hochzonen der unteren Denkmalschutzbehörden empfohlen. Die Zuständigkeit für denkmalrechtlich Verfahren soll auf Landratsämter und Stadtkreise konzentriert werden. Diese Maßnahme würde die Zahl der unteren Denkmalschutzbehörden von derzeit 199 auf 44 verringern. Schließlich wird vom Gutachter die Entwicklung externer Anbietermärkte für die Archäologische Denkmalpflege empfohlen.

Ohne der weiteren Diskussion über die Gutachtenvorschläge und der Entscheidung darüber, welche Maßnahmen umgesetzt werden sollen, vorzugreifen, ist zunächst festzustellen, daß das vorliegende Gutachten die Leistungsfähigkeit und den hohen Standard der Denkmalpflege Baden-Württemberg grundsätzlich bestätigt hat. Dies gilt sowohl für die Bau- und Kunstdenkmalpflege einschließlich der technischen Dienste und für die Inventarisierung als auch für die Archäologische Denkmalpflege.

Als positiv ist insbesondere auch zu bewerten, daß die Regelungen im Denkmalschutzgesetz über das Disensverfahren und den Devolutiv-effekt in beiden Szenarien des Gutachters auch vom Gutachter nicht in Frage gestellt werden. Daß die EDV-Ausstattung beim Landesdenkmalamt verbessert wird, ist auch nach Auffassung des LDA notwendig. Das gleiche gilt für Verbesserungsmöglichkeiten im Bereich Registraturen und Archive.

Entgegenzutreten ist der zum Kernstück des Szenario „Neuausrichtung“ gehörenden Auflösung von zwei Außenstellen, die nach Auffassung des Gutachters als strukturverändernde Maßnahme zu deutlichen Größenvorteilen führt. Abgesehen davon, daß dieser Vorschlag im politischen Raum auf erheblichen Widerstand stoßen dürfte, hat sich die Einrichtung der Außenstellen im Grundsatz bewährt. Sie gewährleistet die flächendeckende und ortsnahe Präsenz der Landesdenkmalpflege in den Regierungsbezirken und stellt die umfassende Einbeziehung regional- und ortsgeschichtlicher Fragestellungen in die denkmalrechtlich Beurteilung sicher.

Bedenklich und viel zu weitgehend sind auch die im Gutachten angenommenen Personal- und Sacheinsparungspotentiale, die auf der Ag-

gregation von Einzelmaßnahmen und auf Schätzungen auf der Basis von Erfahrungswerten des Gutachters beruhen. Hier wird es einer sorgfältigen Prüfung im Einzelfall bedürfen, welche Potentiale tatsächlich vorhanden und umgesetzt werden können. Kritisch zu beurteilen und abzulehnen sind ferner die vom Gutachter befürworteten Privatisierungsüberlegungen, insbesondere in der Archäologischen Denkmalpflege, da vorhandene Privatisierungspotentiale im Bereich des Landesdenkmalamt bereits in den vergangenen Jahren ausgeschöpft worden sind.

Die vorliegende Organisations- und Wirtschaftlichkeitsuntersuchung wird die Denkmalschutzverwaltung und vor allem das Landesdenkmalamt in der kommenden Zeit sicherlich noch intensiv beschäftigen. Es bleibt abzuwarten, wie die weitere Diskussion verlaufen wird und welche Maßnahmen letztlich konkret umgesetzt werden. Wenn hierbei mit dem erforderlichen Augenmaß und dem Blick für die Erfordernisse der Denkmalpflege und ihrer Partner vorgegangen wird, werden sich sicherlich positive Ergebnisse erzielen lassen, die allen Beteiligten zugute kommen.

Zu gegebener Zeit werde ich an dieser Stelle über die Ergebnisse berichten.

## Landesdenkmaltag Baden-Württemberg 1995

### Denkmalpflege in Badeorten

Am 17. und 18. Oktober 1995 lädt das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg zu einer Fachtagung nach Bad Wildbad im Schwarzwald ein. Als Tagungsstätte dient das zu Beginn unseres Jahrhunderts erbaute Kursaalgebäude. Es bietet das beste Ambiente für das Tagungsthema „Denkmalpflege in Badeorten.“

Das Badewesen, dessen Spuren sich auch in Südwestdeutschland bis auf die römische Epoche zurückverfolgen lassen, und das sich heute in einer Umbruchsituation befindet, bildet mit seinen Anpassungszwängen an gestiegene Ansprüche der Gäste immer wieder eine Herausforderung für die Denkmalpflege.

Die Konfliktmöglichkeiten zwischen „Erlebniszonen“ und historischer Substanz, wie z. B. antike Baderuinen, Badegebäude, Hotels, Kurparks usw., sollen durch Fachleute namhaft gemacht, gelungene Lösungen vorgestellt werden.

Die Referate werden sich mit der historischen Entwicklung von „Bädern“ in Baden-Württemberg, mit ihrer speziellen Infrastruktur und Architektur, mit der städtebaulichen Planung und Entwicklung der Badeorte sowie mit der Instandhaltung bzw. Erhaltung von Bauwerken befassen. Dabei geht es selbstverständlich nicht nur aktuell um Bad Wildbad, sondern auch andere Orte, in denen Denkmalsubstanz

vorhanden ist, werden miteinbezogen. Auf Exkursionen soll die Thematik vertieft werden.

Der bewährte Landesdenkmaltag wendet sich wieder an die Partner der Denkmalpflege aus Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft. Er soll den Fachleuten als Fortbildung und Gedankenaustausch dienen. Der angesprochene Teilnehmerkreis erhält gesonderte Einladungen.

Auskünfte:  
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Referat Öffentlichkeitsarbeit, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart (Telefon (0711) 647-2383.



# Siedlungsarchäologie im Heilbronner Raum

Jörg Biel



■ 1 Heilbronn-Neckargartach. Erdwerk der Bandkeramik (Zustand 1980) in Flur „Böllinger Höfe“. Luftbild: O. Braasch, LDA, Nr. 6920/057-3.

Natürliche Gegebenheiten wie verkehrsgünstige Lage, freundliches Klima oder gute Böden ziehen den Menschen heute wie früher an. So fallen bevorzugte Siedlungsräume archäologischer Zeiten oft mit heutigen zusammen; diese Überlagerung bietet vorzügliche Ausgangspunkte für die archäologische Forschung, bringt aber auch gravierende denkmalpflegerische Probleme mit sich. Stadtähnliche Anlagen der Vorgeschichte – wie Erdwerke der Jungsteinzeit, keltische Oppida – oder römische Ansiedlungen liegen oft in heutigen Siedlungskonzentrationen oder doch nicht weit davon entfernt. Die Nutzung der Landschaft durch Ansiedlung, Ackerbau und Viehzucht, durch industrielle Anlagen oder Ausbau der Verkehrswege hat früher wie heute zu einschneidenden Veränderungen geführt, die wir erst langsam begreifen. Die wissenschaftliche Auswertung des bekannten Ozoneversuches von Heilbronn ist widersprüchlich, die Meinung der dort lebenden Menschen ist kaum gefragt. Ob dem vorgeschichtlichen Menschen solche selbstverursachten Beeinträchtigungen seiner Umwelt bewußt geworden sind, ist wenig

wahrscheinlich, vorhanden waren sie jedoch. Gerade die ersten Bauern, die um 5500 v. Chr. die fruchtbaren Lössböden besiedelten, haben eine Bodenerosion ausgelöst, die dramatisch war. Die Zerstörung der damals noch vorhandenen fruchtbaren Schwarzerden führte letztlich zu einschneidenden Veränderungen in der gesamten Gesellschaft: zur Aufgabe offener, weitläufiger Ansiedlungen, der Konzentration in dicht besiedelten Befestigungen, deren Verteidigungswert immer größer wurde. Schließlich verschwindet zwischen 3500 und 2000 v. Chr. jeglicher Nachweis menschlichen Lebens aus den archäologischen Quellen des fruchtbaren Neckarlandes, während sie in anderen Gebieten – wie etwa dem damals wie heute relativ wenig besiedelten Oberschwaben – kräftig sprudeln.

Wir wissen heute, daß die erste landwirtschaftliche Nutzung der unberührten nacheiszeitlichen Landschaft durch den Menschen zu einschneidenden Veränderungen geführt hat. Er selbst hat sie wohl kaum bemerkt oder gar Konsequenzen daraus gezogen. Heute ist es nicht viel anders!



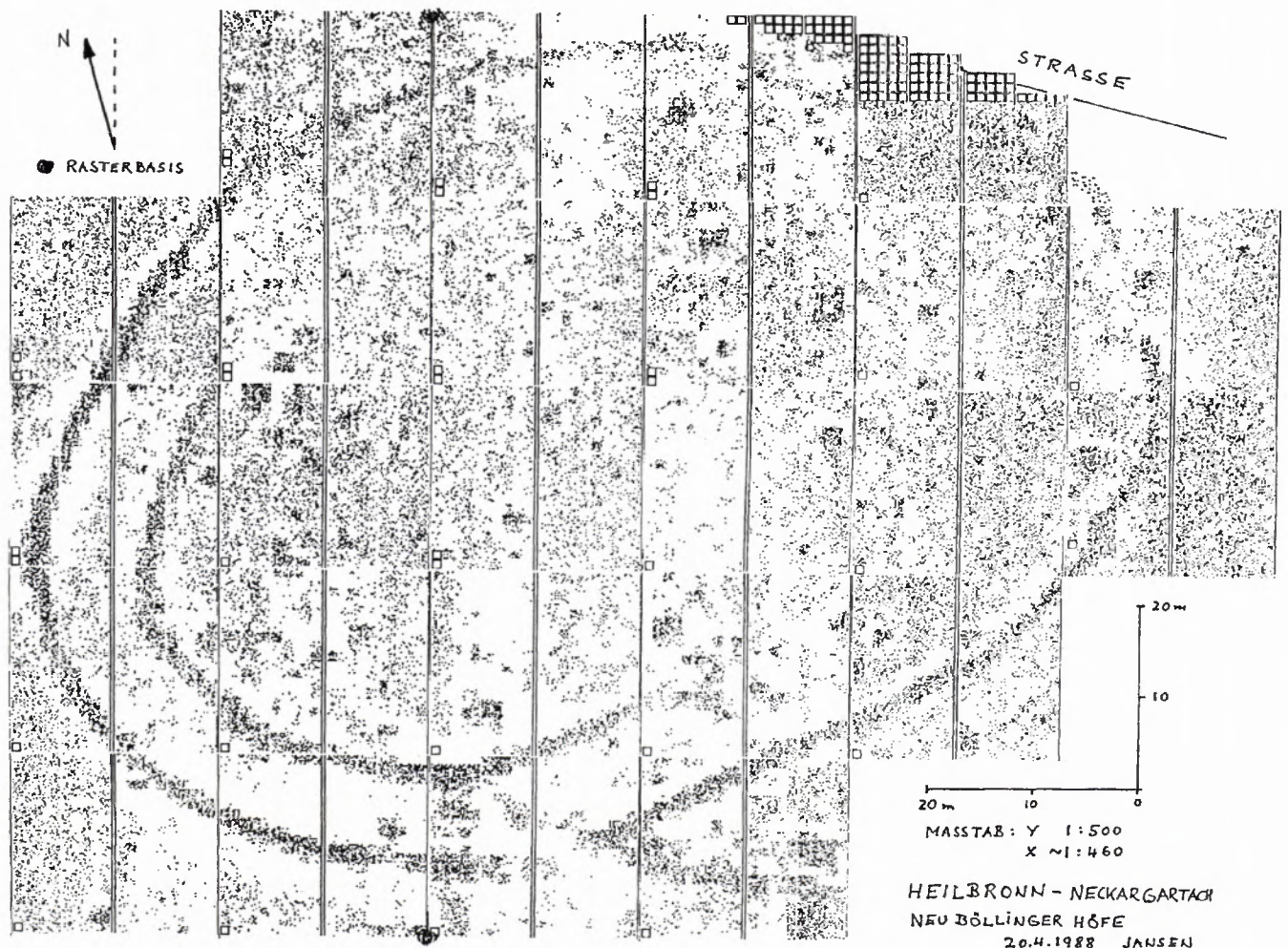
Sauberes Wasser, klare Luft oder gar für die Landwirtschaft fruchtbare Böden werden wirtschaftlichen Interessen geopfert, die bedenkenlos Prioritäten besitzen. Die Landwirtschaft ist wie in der Jungsteinzeit die erste Leidtragende dieser Entwicklung. Erosion des fruchtbaren Oberbodens, Beeinträchtigung der Produkte durch Gifte, Abhängigkeiten von industriellen Produkten und Vermarktungsstrategien werden in Zukunft zu einschneidenden Änderungen in der Landwirtschaft dieses Gebietes führen. Agrarunternehmen, wie z. B. ein Zuckerkonzern, haben hieraus bereits ihre Konsequenzen gezogen, allerdings ohne Kenntnis der Geschichte. Der Zuckerrübenanbau war im vorigen Jahrhundert ein einschneidender Faktor für gravierende Landschaftsveränderungen: Durch Rodung von Wald in großem Ausmaß für die Gewinnung neuer Anbauflächen kamen weite Areale neu unter den Pflug, der bald neue archäologische Fundstellen an die Oberfläche brachte. Die Tätigkeit des Siedlungsarchäologen Alfred Schliz zu Beginn dieses Jahrhunderts im Heilbronner Raum geht z. T. auf diese Veränderungen der Jungsteinzeit, der Keltenzeit, aber

auch der römischen Zeit fanden sein Interesse und führten bald zu Rettungsgrabungen, die den Heilbronner Raum zu einem Brennpunkt der Siedlungsforschung in Mitteleuropa machten.

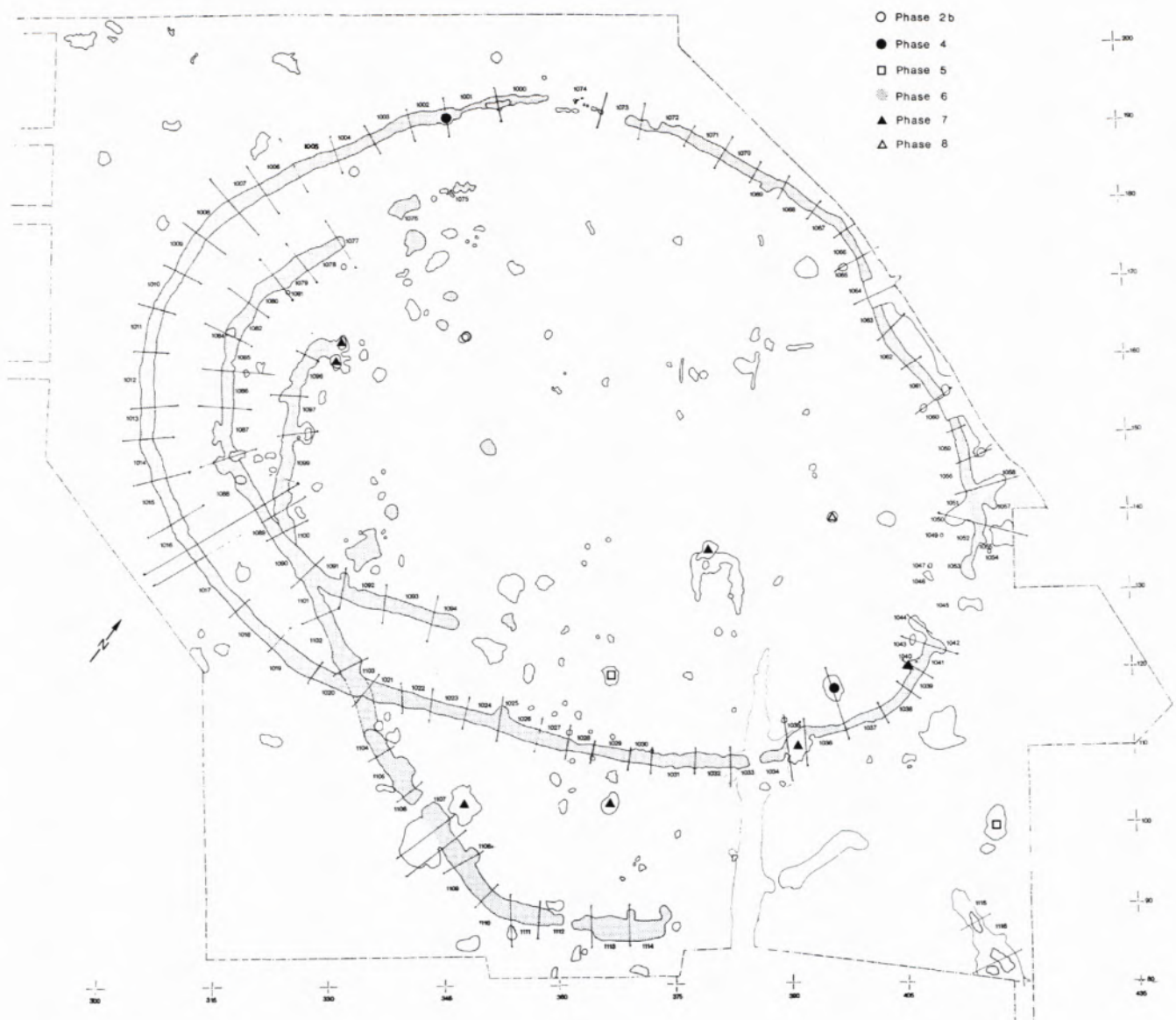
Durch die seit 1980 in Baden-Württemberg fest installierte Luftbildarchäologie erhielt die Siedlungsforschung im Heilbronner Raum entscheidende neue Anstöße, so daß dieses Gebiet zu einem Schwerpunkt der archäologischen Arbeit im Regierungsbezirk Stuttgart wurde. Gleichzeitig mit der denkmalpflegerisch sich auswirkenden Bautätigkeit wurde immer deutlicher, wie verheerend die durch Landwirtschaft ausgelöste Bodenerosion in große Gebiete eingriff. Der Grüne Plan sowie die Maßnahmen der Flurbereinigung führten zum Tiefpflügen, zu Planierarbeiten in archäologischen Arealen und zu einer immer intensiveren Düngung der Felder, deren chemische Auswirkungen auf die archäologischen Funde wir erst langsam begreifen.

Durch die Luftbildarchäologie sind uns Hunderte neuer Fundstellen in diesem Raum bekanntgeworden,

■ 2 Heilbronn-Neckargartach. Flur „Böllinger Höfe“. Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion im Erdwerk der Bandkeramik. Prospektion und Vorlage: H. Jansen, 1988.







viele davon völlig neu, andere lassen Strukturen in schon bekannten Fundarealen erkennen. Oft sind diese eindeutig in ihrer Zeitstellung und Funktion anzusprechen, andere sind unklar oder neuartig. Durch ergänzende Prospektion mit dem Erdbohrer, mit geophysikalischen Messungen oder nur durch Begehungen und Fundaufsammlungen können sie meist näher angesprochen und eingeordnet werden. Sind Konturen in den Luftbildern im gelben Löß sehr deutlich zu erkennen, so ist die Fundstelle meist schlecht erhalten, undeutliche, vage Spuren im braunen Lößlehm deuten dagegen auf gute Konservierung hin. Sehr schwierig bleibt die Entscheidung, bei welcher Fundstelle sich eine aufwendige archäologische Untersuchung überhaupt noch lohnt.

An einigen Beispielen der vergangenen zehn Jahre aus dem Heilbronner Raum sollen diese denkmalpflegeri-

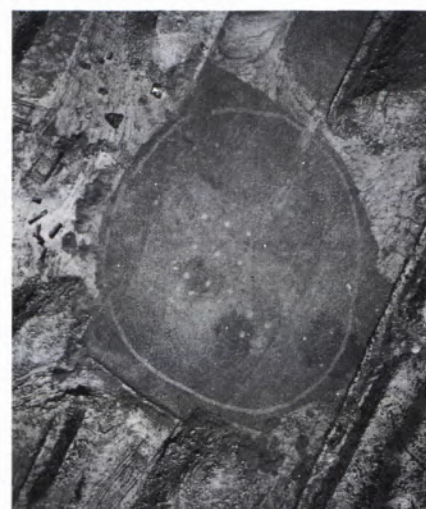
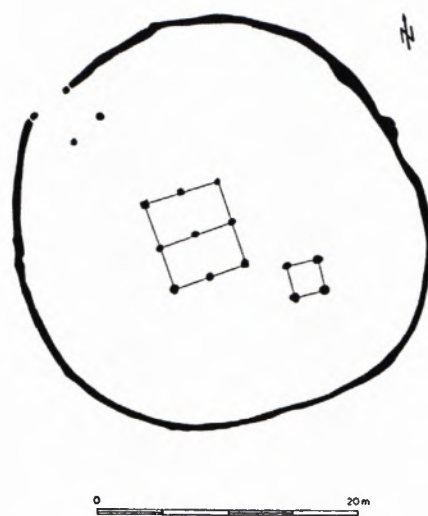
schen Zwänge, die sich aus großflächiger, langsamer, aber unkontrollierbarer Zerstörung durch Erosion einerseits, andererseits durch Baumaßnahmen ergeben, aufgezeigt und die Konsequenzen daraus gezogen werden. Die systematischen und großflächigen Ausgrabungen haben allerdings auch zu beachtlichen wissenschaftlichen Ergebnissen geführt, auf die hier nur randlich eingegangen werden kann.

Etwa vier Kilometer westlich des Neckars lag auf einer Kuppe südlich des Böllinger Baches bei Heilbronn-Neckargartach eine rundliche Grabenanlage. Sie wurde 1980 zum ersten Mal im Luftbild festgehalten; bekannt war die Fundstelle bisher nicht. Zwei konzentrisch verlaufende Gräben mit schlechter Erhaltung sind auf dem Luftbild deutlich zu erkennen (Abb. 1). Da die Zeitstellung dieser Anlage aus dem Bild selbst nicht eindeutig zu erschließen war, wurde sie

■ 3 Gesamtplan der Ausgrabungen im Erdwerk der Bandkeramik, 1988, in Flur „Böllinger Höfe“ bei Neckargartach.



■ 4 Heilbronn-Neckargartach. Flur „Böllinger Höfe“. Plan und Luftbild eines Gehöfts der Spätlatènezeit mit Befestigung und Toranlage. Luftbild: O. Braasch, LDA, Nr. 6920/002-02, 2437/15, 26. 5. 1993.



durch bodenkundliche Untersuchungen sowie durch eine geophysikalische Messung näher erforscht (Abb. 2). Sie wurde als – in dieser Form recht ungewöhnliches – Erdwerk der jungsteinzeitlichen bandkeramischen Kultur erkannt. Zwei ovale konzentrische Gräben, von denen der innere nur in Resten erhalten war, sowie ein dritter älterer, der ebenfalls nur noch zu einem Drittel vorhanden ist, umgeben ein Areal von knapp 4000 Quadratmetern. 1988 sollten diese Anlage sowie ein weiter östlich anschließendes bandkeramisches Siedlungsgebiet im Zuge der Ausweitung des Industriegebietes „Böllinger Höfe“ auf Markung Neckargartach kurzfristig überbaut werden (Umschlagbild). Die Grabung erfolgte großflächig in Abstimmung mit dem Bauträger und der Stadt Heilbronn, die einen Teil der Ausgrabungskosten übernahmen. Die inzwischen publizierten Ausgrabungsergebnisse entsprachen im wesentlichen denen der Voruntersuchungen. Die Innenfläche der Anlage war weitgehend zerstört, die Funktion der Gräben konnte trotz sorgfältiger und aufwendiger Grabungstechnik nicht befriedigend geklärt werden. Zudem zeigte es sich, daß hier seit der Bandkeramik einschneidende Geländeänderungen stattgefunden hatten. Ursprünglich lag die Anlage auf einer Kuppe, die nach Süden durch ein kleines Bachtälchen begrenzt wurde. Dieses ist inzwischen völlig durch das heruntergeflossene Erdmaterial aus dem Inneren des Erdwerkes aufgefüllt und oberflächlich nicht mehr zu sehen. Die zu der bandkeramischen Anlage gehörende Siedlung war so schlecht erhalten, daß eine Ausgrabung nicht lohnend erschien und auch nicht durchgeführt wurde.

Inzwischen sind durch die Luftbildarchäologie etwa 15 weitere solcher bandkeramischer Grabenwerke be-

kanntgeworden. Einige sind sehr schlecht erhalten, andere wieder besser als die ergrabene Anlage. Alle liegen im Ackerland und keines ist bisher durch anstehende Überbauung direkt bedroht. Wägt man das Kosten-Nutzen-Verhältnis ab, wäre es im Nachhinein denkmalpflegerisch wohl sinnvoller gewesen, eine solche gut erhaltene Anlage zu untersuchen als das schlecht erhaltene Beispiel von Neckargartach, das kaum greifbare wissenschaftliche Ergebnisse erbracht hat.

Anders liegen die Dinge bei einer kleinen Siedlung der jungsteinzeitlichen Hinkelsteinkultur (um 4500 v. Chr.), die 1993 auf einer Fläche von etwa 2,6 Hektar untersucht wurde. Sie liegt ebenfalls im Industriegebiet „Böllinger Höfe“, an seinem Südrand und an einem leicht nach Süden abfallenden Hang oberhalb eines heute flachen Tälchens. Durch Luftbilder, besonders aber durch intensive Begehungen, war klar, daß diese Siedlung noch recht gut erhalten sein mußte, was die Ausgrabung dann auch bestätigte. Sie ergab die ersten Hausgrundrisse, die aus dieser Zeit aus Südwestdeutschland bekannt sind. Durch Zufall wurde in dieser Grabungsfläche jedoch eine völlig neuartige und bisher unbekannte Siedlungsform entdeckt. Es handelt sich um ein kleines befestigtes Gehöft der späten Keltenzeit (um 100 v. Chr.) (Abb. 4): Ein Wohnhaus mit neun Pfosten und ein Vierpfosten-speicher wird von einer kreisförmigen Palisade mit einem Durchmesser von 33 m eingefasst, die eine einfache Toranlage aufweist. Außer diesen Spuren waren keine Bodeneintiefungen wie Keller oder Silos vorhanden, so daß das Fundmaterial äußerst spärlich ist. Nur wenige Scherben datieren die Anlage in die späte Latènezeit. Dieser Neufund ist von außerordentlicher Wichtigkeit, kennen wir

doch aus der spätkeltischen Zeit nur sehr wenige Fundstellen und Siedlungen. Lediglich die spätkeltischen Viereckschanzen, auf die noch zurückzukommen ist, liegen nun in einiger Anzahl vor. Es ist deshalb nicht auszuschließen, daß dieser durch Zufall entdeckte Gehöftypus für diesen Zeitabschnitt charakteristisch ist. Archäologisch ist eine solche Anlage nur schwer zu entdecken und nur in großen Flächengrabungen dürfte sie überhaupt zu erkennen sein. Diese Entdeckung relativiert sehr stark unsere Vorstellung einer vermeintlichen Siedlungsleere in spätkeltischer Zeit.

Doch kommen wir wieder zur Jungsteinzeit zurück. Die Ausweisung von Wohnbauschwerpunktprogrammen durch die Landesregierung im Jahr 1990 stellte die Landesarchäologie vor große Herausforderungen, wurden doch in kurzer Zeit außerordentlich große und in einigen Fällen archäologisch relevante Areale für Überbauung in Anspruch genommen. Die Terminierung der Zuschußmittel sowie der politische Druck ließen hier wenig Spielraum, so daß innerhalb kurzer Zeit große Fundareale untersucht werden mußten. Erinnerung sei an die 1993 abgeschlossenen Ausgrabungen beim Viesenhäuser Hof bei Stuttgart-Mühlhausen oder an die noch laufenden Ausgrabungen in Riedlingen-„Klinge“. Bei Bad Friedrichshall erstreckt sich in Flur „Platten“ ein außerordentlich reiches Fundgebiet, das –ebenfalls vor etwa 150 Jahren für den Zuckerrübenbau gerodet– schon bisher Anlaß für Notuntersuchungen und Ausgrabungen bot. Innerhalb des auf etwa 27 Hektar geplanten Baugebietes wurde durch Begehungen, Bohrungen und Baggerschnittschnitte ein Areal von etwa zehn Hektar ausgewählt, das von August 1990 bis Juni 1991 ausgegraben wurde. Auch hier war durch



archäologische Prospektionen klar, daß die Erhaltungsbedingungen recht gut sein müßten, was sich dann auch eindrucksvoll bestätigte. Vollständig ergraben wurden Siedlungen der jungsteinzeitlichen Großgartacher und der Rössener Kultur (um 4000 v. Chr.), die zeitlich an die vorher genannte Hinkelsteingruppe anschließen. Zahlreiche gut erhaltene Hausgrundrisse, aber auch eine Palisade mit vier Eingängen (Abb. 5) lassen dieser Ausgrabung eine Schlüsselstellung in der Erforschung des Mittelneolithikums Süddeutschlands zukommen. Aber auch hier war wieder der Zufall tätig! Durch kleinere Untersuchungen zweier ehrenamtlicher Mitarbeiter war schon in den 50er Jahren in diesem Areal ein angepflügter

Grundriß eines Steinturmes freigelegt worden. Es stellte sich 1990 heraus, daß dieser Turm zum römischen „Odenwald-Limes“ gehörte, der hier als verbranntes Palisadengrübchen die Grabungsfläche in Nord-Süd-Richtung durchzieht (Abb. 6). Auch der Steinturm sowie ein in Holz gebauter Vorgängerbau konnten in der Grabungsfläche aufgedeckt werden. Diese Befunde belegen, daß der „Odenwald-Limes“ weit südlicher als bisher angenommen, bis in den Heilbronner Raum verlief.

Wesentliche neue Ergebnisse konnten verschiedene Grabungen in Erdwerken der Michelsberger Kultur, die leider noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet sind, im Heilbronner



■ 5 Bad Friedrichshall, Kr. Heilbronn. Großgrabung in Flur „Platten“: befestigte Anlage des Mittelneolithikums mit Palisade und Toranlage. Luftbild: O. Braasch, LDA, Nr. 6720/069 B, D 1628, 24, 25. 1. 1991.





■ 6 Palisade des römischen Odenwald-Limes in Flur „Platten“ bei Bad Friedrichshall. Luftbild: O. Braasch, LDA, Nr. 6720/069 B, 26. 4. 1991.

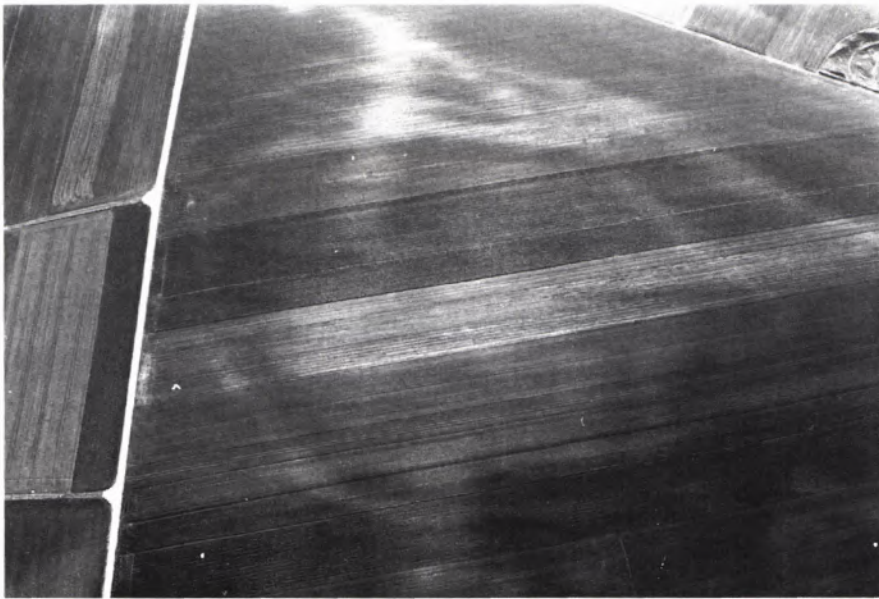
Raum erbringen. Hier sind bisher drei große Erdwerke dieser jungsteinzeitlichen Kultur (um 3500 v. Chr.) bekannt, bei denen es sich um die ersten stadttähnlichen Anlagen Mitteleuropas, die wir kennen, handeln dürfte. Die älteste dieser Anlagen, ein dreifaches Grabenwerk, liegt auf dem Hetzenberg bei Neckargartach und Obereisesheim, direkt westlich des Neckars (Abb. 7). Diese altbekannte Fundstelle wurde 1966 von R. Koch im Zuge des Autobahnbaues untersucht und in ihrem Charakter erkannt. Inzwischen ist sie soweit aberosiert, daß die Innenfläche völlig zerstört und nur noch der untere Teil der drei parallel verlaufenden Gräben erhalten ist. Der wissenschaftliche Aussagewert dieser 22 Hektar großen Anlage ist damit wesentlich eingeschränkt, großflächige Ausgrabungen sind kaum mehr zu vertreten. Dies bestätigten Grabungen, die wir 1990 im südlichen Bereich der stark erodierten Gräben durchführten. Die Füllung des inneren Grabens ist außerordentlich fundreich: ganze Tongefäße, Teile menschlicher und tierischer Skelette geben dieser Fundstelle eine besondere Bedeutung. Trotzdem wird es wegen des Fehlens der Innenbesiedlung sehr schwierig sein, diese Anlage schlüssig zu deuten. Sie ist auch weiterhin ungeschützt der Erosion ausgesetzt. Etwas jünger ist das Michelsberger Erdwerk in Ilsfeld, Flur „Ebene“. Ein drei- bis vierfacher Grabenring umgibt eine Siedlungsfläche von etwa 13 Hektar; das Luftbild zeigt einen noch sehr guten Erhaltungszustand (Abb. 8), der auch durch verschiedene Grabun-

gen im Bereich einer Lehmgrube bestätigt wurde. Sie waren Anlaß, das Fundgebiet im Jahr 1983 als Grabungsschutzgebiet auszuweisen. Trotzdem schreitet die Erosion durch das stetige Überpflügen fort, so daß geplant ist, das gesamte Areal zu erwerben und als Archäologisches Reservat stillzulegen. Dem stehen jedoch die landwirtschaftlichen Interessen der Grundeigentümer entgegen, so daß der Ankauf der Grundstücke durch das Staatliche Liegenschaftsamt Heilbronn nur sehr zögerlich erfolgen kann. Ziel der Maßnahme ist es, das Fundareal archäologisch zu sichern, sinnvoll für Besucher zu gestalten und die Flächen in Zusammenarbeit mit den Naturschutzbehörden so umzugestalten, daß der archäologische Bestand gesichert, die große Fläche sinnvoll genutzt und dem Besucher durch die Präsentation einer Teilausgrabung und einer archäologischen Informationseinheit ein Eindruck von der Bedeutung der Fundstelle, aber auch von der Notwendigkeit ihrer Sicherstellung gegeben werden kann. Eine solche Reservatbildung, die der einzige verlässliche Schutz solcher bedeutender Fundstellen ist, kann in landwirtschaftlichen Randgebieten mit Niedrigtrag sehr viel schneller durchgeführt werden als in den fruchtbaren Lößgebieten, wo die Landwirtschaft durch Inanspruchnahme ihrer Ressourcen durch moderne Veränderungen sowieso an den Rand ihrer Existenzfähigkeit gedrängt wird. Trotzdem werden wir versuchen, wichtige Fundstellen durch solche Maßnahmen für die Zukunft sicherzustellen. Ähnliche



■ 7 Neckarsulm-Obereisesheim, Kr. Heilbronn. Erdwerk der Michelsberger Kultur auf dem „Hetzenberg“. Luftbild: O. Braasch, LDA, Nr. 6920/1-2.





■ 8 Ilsfeld, Kr. Heilbronn. Erdwerk der Michelsberger Kultur in Flur „Ebene“. Luftbild: O. Braasch, LDA, Nr. 6920/009, 2. 4. 1987.



■ 9 Gemmingen, Kr. Heilbronn. Luftbild einer Siedlung des mittleren Neolithikums mit deutlich erkennbaren Grubenhäusern. Luftbild: O. Braasch, LDA, Nr. 6918/172-2, 12. 11. 1986.



■ 10 Heilbronn-Klingenberg. Befestigung der Michelsberger Kultur auf dem „Schloßberg“. Luftbild: O. Braasch, LDA, 6920/41-3.





■ 11 Pfaffenhofen, Kr. Heilbronn. Befestigung der Bronzezeit mit Graben und Palisade. Luftbild: O. Braasch, LDA, Nr. 6818/016, D 1866, 26, 2. 8. 1991.

Fundstellen gibt es in großer Zahl, stellvertretend genannt sei etwa ein kleines Dörfchen der Jungsteinzeit (um 4000 v. Chr.) mit deutlich erkennbaren Grubenhäusern, das auf einem Geländesporn in der Nähe von Eppingen liegt (Abb. 9).

Die jüngste Michelsberger Befestigung im Raum Heilbronn lag auf einem Bergvorsprung über dem Neckar, dem Schloßberg von Heilbronn-Klingenberg (Abb. 10). Bis dahin unbekannt, wurde die Anlage durch den Luftbildpiloten im Jahr 1980 entdeckt. 1983 legte die Stadt Heilbronn für dieses Gebiet einen großflächigen Bebauungsplan auf. Die Archäologische Denkmalpflege entschloß sich zur Ausgrabung, da nach Voruntersuchungen und Baggerschnitten die Erhaltung der Innenbesiedlung so fragmentarisch war, daß ein Bauverbot unangemessen erschien. Die Ausgrabung auf einer Fläche von vier Hektar wurde 1986 und 1987 im Vorgriff auf die Bebauung durchgeführt. Es schmerzt besonders, daß diese bis heute noch nicht realisiert werden konnte, obwohl damals durch die Stadt Heilbronn ein nicht unerheblicher Druck auf die Denkmalpflege ausgeübt wurde. Trotzdem war die Ausgrabung sinnvoll, denn diese wichtige Fundstelle wäre auch ohne Überbauung über kurz oder lang der Erosion zum Opfer gefallen oder zumindest in ihrer wissenschaftlichen Aussagekraft immer stärker eingeschränkt worden.

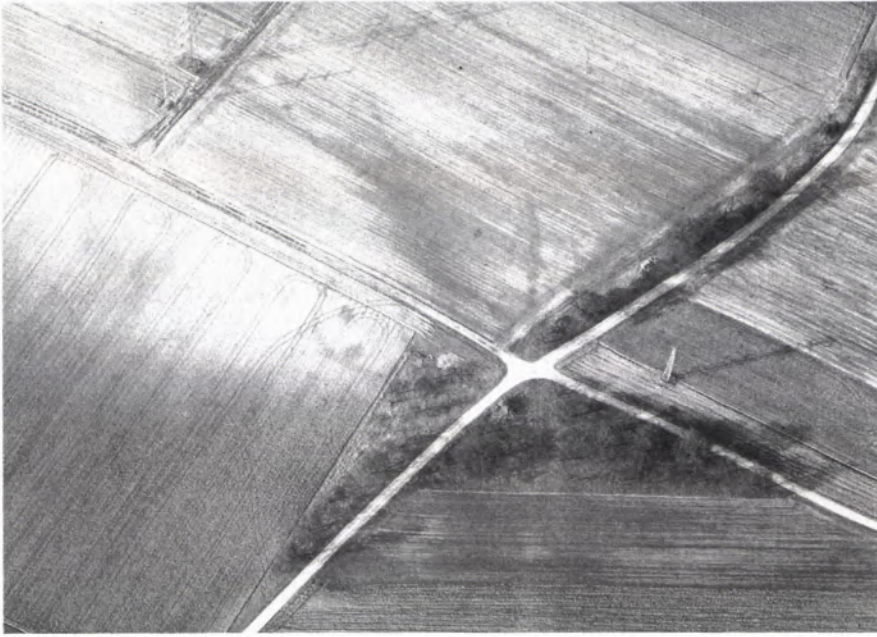
Die Erforschung der Bronzezeit in Südwestdeutschland war nach den umfangreichen Grabhügeluntersuchungen (im 19. Jahrhundert) vor allem auf der Schwäbischen Alb zu einem gewissen Stillstand gekommen. Die Aufdeckung neuer Friedhöfe der Frühbronzezeit, vor allem aber die Entdeckung umfangreicher Siedlungsreste im Hegau (in den letzten Jahren) bedeuten hier einen Neuanfang. Auch hier brachte die Luftbildarchäologie im Heilbronner Raum überraschende neue Entdeckungen. Eine große Abschnittsbefestigung auf einem Bergplateau über Pfaffenhofen (Abb. 11) schien zunächst der Jungsteinzeit zuzuordnen zu sein; eine Ausgrabung, die im Sommer 1994 hier durchgeführt wurde, ergab jedoch bronzezeitliches Alter für diese völlig neuartige Anlage, deren Innenfläche aber sehr stark erodiert sein dürfte. Ein Sohlgraben war hier in den anstehenden Schilfsandstein eingehauen worden, der innen von einem nachweislich älteren Palisadengrübchen begleitet wird. Der anstehende Schilfsandstein hat seine ursprüngliche Lößüberdeckung fast völlig verloren und damit auch die ar-

chäologischen Reste. Nur die Befestigungsgräben sind in ihren untersten Teilen erhalten. Bei diesem Stand erscheint weder eine Unterschutzstellung noch eine weitere Ausgrabung sinnvoll.

Ähnlich ist die Situation bei einer der seltenen Anlagen der Mittleren Hallstattzeit, die ebenfalls durch die Luftbildarchäologie entdeckt wurde (Abb. 12 und 13). Auf dem Hochufer des Neckars bei Neckargartach gelegen, wurde diese stark anerodierte Anlage 1987 flächig untersucht. Dabei konnte ihr Alter gesichert werden (um 700 v. Chr.), ihre Funktion blieb jedoch völlig unklar, da sie nur zur Hälfte, ihre Innenfläche bis auf eine Grube völlig zerstört war. Diese Anlage hat insofern Bedeutung, da nur etwa 500 Meter entfernt ein Grabenwerk der spätesten Urnenfelderzeit liegt, das 1995 angegraben wurde, und bei dem es sich um eine Vorgängersiedlung handeln könnte, und wir nur etwa zwei Kilometer weiter südlich auf dem Nonnenbuckel bei Neckargartach zwei Anlagen untersuchen konnten, die in die späte Hallstatt- sowie in die frühe Latènezeit datiert werden (um 500 v. Chr.). Zunächst wurde hier eine kleine Kreisanlage entdeckt, die sich im hellen anstehenden Boden dunkel abzeichnete. Der Flurname „Nonnenbuckel“ ließ zunächst an einen Grabhügel denken. 1984 kam dann durch eine Befliegung direkt daneben eine annähernd quadratische Anlage zu Tage (Abb. 13), so daß angenommen wurde, es handle sich um zwei Bauphasen eines Turmes des römischen „Neckar-Limes“. Die Ausgrabung dieser beiden Anlagen, die von 1987 bis 1988 durchgeführt wurde, ergab außerordentlich interessante Befunde, die jedoch durch die schlechten Erhaltungsbedingungen, besonders im Innenraum der beiden Anlagen, so stark eingeschränkt werden, daß eine sichere Interpretation kaum möglich sein wird. Die Grabungsbeefunde sowie die bereits erfolgte Auswertung der Tierknochen aus den beiden Anlagen legen es nahe, hier von Heiligtümern zu sprechen, doch ist eine schlüssige Entscheidung kaum zu treffen. Auch hier kam die Grabung, die ohne Druck einer anstehenden Bebauung durchgeführt wurde, um Jahre zu spät.

Wie schon oben ausgeführt, ist die Frage nach der spätkeltischen Besiedlung des Heilbronner Raumes wie auch im gesamten Südwestdeutschland noch weitgehend ungeklärt. Hier dürfte die Interpretation der sogenannten keltischen Viereckschanzen eine wichtige Rolle spielen. Diese wurden lange Zeit als Kultanla-





gen angesehen, neuere Grabungen legen eher ihre Deutung als Siedlungsmittelpunkt mit besonderen Funktionen nahe. Aus dem Heilbronner Raum war bis 1980 keine einzige Anlage bekannt, erst durch die Luftbildarchäologie liegen sie nun in größerer Zahl, die ständig wächst, vor. Aber auch hier ist schon an den Luftbildern und erst recht bei näherer Untersuchung der desolate Zustand der meisten dieser Anlagen zu verzeichnen. Sie dürften kaum mehr zur Klärung der wichtigen Frage nach ihrer Funktion beitragen. So ist es fast als glücklicher Umstand zu bezeichnen, daß die Gemeinde Nordheim eine Umgehungsstraße über eine erst 1991 entdeckte Viereckschanze plant, die Anlaß für eine 1995 begon-

nene Untersuchung ist. Diese Anlage scheint noch recht gut erhalten zu sein, jedenfalls sind im Innenraum und auch südlich der Anlage noch Siedlungsstrukturen erhalten (Abb. 14). Der Fortgang der Arbeiten wird zeigen, ob dies so ist.

Ziehen wir ein Fazit aus den wenigen aufgeführten Beispielen, so wird deutlich, daß die heutige Überbauung von Gelände in diesem archäologisch dicht besiedelten Gebiet zwar einen einmaligen Totalverlust bedeutet, daß andererseits aber im ländlichen Raum großflächig und nur durch die Luftbildarchäologie zu fassende Fundstellen in großer Zahl und Qualität zwar langsamer, aber stetig zerstört werden. Dieser planerisch



■ 12 Heilbronn-Neckargartach, Grabenwerk in Flur „Hermannsgrund“. Luftbild: O. Braasch, LDA, Nr. 6920/48-7.

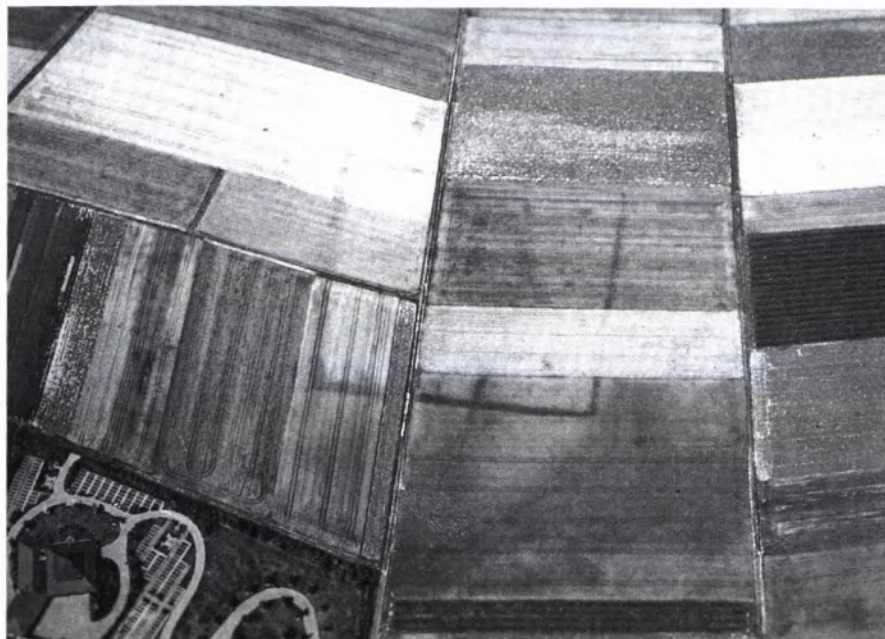
■ 13 Luftbild der Ausgrabungen im Erdwerk in Flur „Hermannsgrund“ bei Heilbronn-Neckargartach. Luftbild: O. Braasch, LDA, Nr. 6920/48-7, 6. 2. 1989.



■ 14 Heilbronn-Neckargartach. Zwei Grabenwerke auf dem „Nonnenbuckel“. Luftbild: R. Gensheimer, LDA, Nr. 6920/46-19, 14. 2. 1984.



■ 15 Nordheim, Kr. Heilbronn. Luftbild der keltischen Viereckschanze am Ortsrand. Luftbild: O. Braasch, LDA, Nr. 6920/006-2, D 1828, 36, 3. 9. 1991.



nicht erfaßbaren Zerstörung ist von seiten der Denkmalpflege nur durch intensive Luftbildarchäologie, verbunden mit einer schnellen Prospektion am Boden und einer gezielten präventiven Ausgrabungstätigkeit entgegenzuwirken. Der Aufkauf archäologisch relevanter Flächen mit dem Ziel, archäologische Reservate zu bilden, darf selbstverständlich nicht aus dem Auge verloren werden, ist hier jedoch nur bedingt einsetzbar. Die Einrichtung eines archäologischen Schwerpunktprogrammes wäre angebracht. Bisher waren die umfangreichen Arbeiten nur möglich dank der guten Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt Heilbronn, das unsere Arbeiten stetig und zuverlässig gefördert hat, was nicht nur großflächige Ausgrabungen, sondern auch ihre rasche wissenschaftliche Bearbeitung möglich gemacht hat. Eigentlich handelt es sich hier jedoch um Aufgaben des Landes, deren Nichterfüllung einen immensen Verlust an hervorragenden archäologischen Quellen bedeuten würde, die weit über Baden-Württemberg hinaus Bedeutung besitzen.

#### Literatur

- J. Biel, Zwei eisenzeitliche Erdwerke bei Heilbronn-Neckargartach. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, 65–68.
- J. Biel, Neue Untersuchungen in dem Michelsberger Erdwerk auf dem Hetzenberg von Neckarsulm-Obereisesheim, Kreis Heilbronn. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1990, 39–41.
- J. Biel, Siedlungsgrabungen in Bad Friedrichshall, Landkreis Heilbronn. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, 60–65.

J. Biel, Siedlungsreste der Hinkelstein- und Großgartacher Kultur bei Heilbronn-Neckargartach, „Böllinger Höfe“. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1993, 38–40.

J. Biel, Ein befestigtes Gehöft der Spätlatènezeit aus Heilbronn-Neckargartach. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1993, 112–114.

F. Klein, Zur Viereckschanze „Klinge“ bei Riedlingen, Kreis Biberach. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1993, 119–120.

R. Koch, Zwei Erdwerke der Michelsberger Kultur aus dem Kreis Heilbronn. Fundberichte aus Schwaben NF 19, 1971, 51 ff.

G. Kurz, Zum Abschluß der Ausgrabungen beim Viesenhäuser Hof, Stuttgart-Mühlhausen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1993, 34–38.

K. Schatz, Die Knochenfunde aus der spät-hallstatt- bis spätlatènezeitlichen Fundstelle „Nonnenbuckel“ bei Heilbronn-Neckargartach. In: Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Anthropologie. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 53 (Stuttgart 1994) 323–351.

E. Schmidgen-Hager, Das bandkeramische Erdwerk von Heilbronn-Neckargartach. Fundberichte aus Baden-Württemberg 17/1, 1992, 173–291.

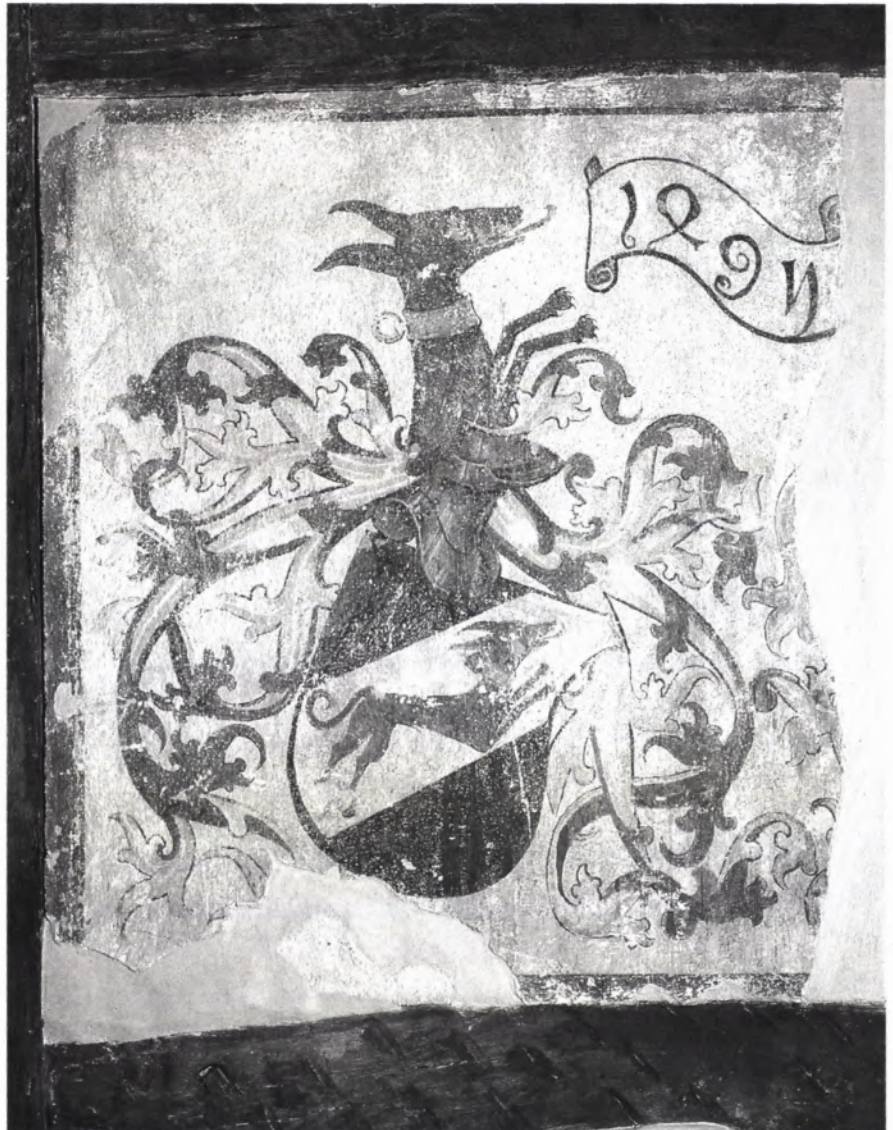
**Dr. Jörg Biel**  
LDA · Archäologische Denkmalpflege  
Silberburgstraße 193  
70178 Stuttgart



# Der Üsenberger Hof in Endingen

Bestand und Restaurierung

Christiane Kendel/Dagmar Zimdars



■ 1 Wappen des Jörg von Landeck, 1495 datiert.

## Das Gebäude

Der sogenannte Üsenberger Hof in Endingen, Kreis Emmendingen, ist ein zweigeschossiges Wohnhaus mit Wirtschaftsräumen unter einem zweigeschossigen Krüppelwalmdach. Über eine Außentreppe auf der Südseite und eine Innentreppe in der großen Eingangshalle ist ein ursprünglich zweigeschossiger, tonnengewölbter Kellerraum erschlossen. Der

längsrechteckige Keller setzt sich zum Nachbarhaus fort. Die Öffnung zwischen den Kellern und die zugesetzten Türöffnungen in den anderen Geschossen weisen darauf hin, daß beide Gebäude ursprünglich zusammengehörten. Da die massiven Erdgeschoßwände des Üsenberger Hofes außerhalb seiner Kellerwände stehen, können wir davon ausgehen, daß der Keller von einem Vorgängerbau stammt. Um 1500 waren Erdge-



schoß und 1. Obergeschoß nach Ergebnissen der Bauforschung ohne innere Erschließung. Vermutlich führten zwei Aufgänge im Westen einmal zum südwestlichen und einmal zum nordwestlichen Eckzimmer. Über massiven Erdgeschoßwänden sind Obergeschoß, Giebel und Innenwände als Fachwerk ausgebildet.

Durch die Bauforschung und eine dendrochronologische Bestimmung des Fachwerkgebälkes und einzelner Deckenbalken wurde das Fälldatum der Bauhölzer für 1482/83 ermittelt. Das bedeutet, daß alle Innen- und Außenwände des 1. Obergeschosses und des Dachstuhls einer Bauphase nach 1482/83 zuzuordnen sind. Die Jahreszahl 1495 überliefert den Zeitpunkt der umfänglichen malerischen Ausstattung (Abb. 1). Zu Beginn des 16. Jahrhunderts, und, eingreifender, in spätbarocker Zeit wurde das Hausgefüge verändert.

### Zur Restaurierung

Das stattliche Gebäude wurde in den letzten hundert Jahren als Wohnhaus

mit Werkstatt und Ökonomiebereich genutzt (Abb. 2). Das alemannische Sichtfachwerk mit verblatteten Fuß- und Kopfstreben sowie die Nonnendeckung des Daches mit Mörtelverstrich wiesen auf die spätmittelalterliche Entstehungszeit hin. Um das Haus vor dem Verfall zu bewahren, wurde das Dach Mitte der 70er Jahre repariert. Leider war zu diesem Zeitpunkt über den Umfang und die Qualität der verborgenen spätgotischen Malerei fast nichts bekannt, so daß bei dieser Reparatur auch einiges zerstört wurde; mehrere Gefache mit historischen Putz- und Malschichten wurden entfernt, auf andere tropften ölhaltige Holzanstriche.

Mitte der 80er Jahre kaufte die Stadt Endingen das Haus mit dem Ziel, es insgesamt fachgerecht zu sanieren und es der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ursprünglich war vorgesehen, hier einen Altentreff einzurichten. Diese mögliche Nutzung wurde jedoch im Verlauf der Untersuchungen wegen der gravierenden baulichen Eingriffe aufgegeben. Stattdessen zogen das Fremdenverkehrsamt



■ 2 Der Üsenberger Hof nach der Dachreparatur in den 1970er Jahren.





und das Vorderösterreichische Museum in den Üsenberger Hof. Bei dieser Nutzung konnte auf Umbauten gänzlich verzichtet werden.

Das gemeinsame Ziel aller an der Restaurierung Beteiligten war es, so viel wie möglich von der Originalsubstanz und vom historischen Erscheinungsbild zu erhalten. Die Reparatur stand also immer vor dem Ersatz.

### Schadensanalyse

Erst nach sorgfältiger statisch-konstruktiver und restauratorischer Untersuchung wurde das endgültige Sanierungskonzept entwickelt. Das Ergebnis dieser Untersuchungen war zum einen die Erfassung und Dokumentation aller statisch-konstruktiven Mängel an Wänden, Decken und im Dachstuhl; zum andern wurden konkrete Aussagen über den Umfang und die Qualität der Malschichten des 15./16. Jahrhunderts gemacht und alle späteren Farbfassungen dokumentiert. Umbauten und Veränderungen, die dieses Haus im Laufe der fünf Jahrhunderte erfahren hatte, wurden ebenso dokumentiert. Diese späteren Veränderungen werden als wesentlicher Bestandteil des Gebäudes begriffen.

### Sicherungsmaßnahmen

Um den Dachstuhl sachgerecht Punkt für Punkt und ohne Angst vor dem nächsten Regen reparieren zu können, war es notwendig, vorab den Üsenberger Hof einzuhausen. Die Risse in den Bruchsteinwänden mußten vernadelt und verpreßt werden. Das Kellergewölbe wurde durch mehrere Gewölbegurte entlastet und gesichert. In den Geschoßdecken wurden zerstörte Balken repariert bzw. ausgewechselt. Schadhafte Pfosten, Streben und Riegel der Fachwerkwände wurden repariert oder ausgewechselt, ohne dabei die Gefache mit den Malereien auszubauen! Der Dachstuhl wurde repariert, wobei die historischen Verbindungen wieder hergestellt und die in den 70er Jahren unsachgemäß eingebauten Hölzer und Stahllaschen entfernt wurden.

Die auskragende Fachwerkgiebelwand war durch abgefaulte Balkenköpfe und zerstörte Schwellen um mehrere Zentimeter nach unten gerutscht. Über einen mächtigen Bock wurden diese Wand angehoben und alle Balken repariert, ohne die Gefache zu beschädigen. Um eine mögliche Reißbildung zu verhindern, wur-

■ 3 Der Südwest-Raum des 1. OG während der Restaurierung.



den die einzelnen Gefache zwischen zwei gepolsterte Schaltafeln gepackt. Durch diese und andere Hilfsmaßnahmen konnte die Originalsubstanz in ihren wesentlichen Teilen erhalten bleiben.

### Restaurierung der Wandflächen

Die Fassade ist durch zwei Bauphasen geprägt: Giebel und Zwerggiebel zeigen die typische Fachwerkkonstruktion des 15. Jahrhunderts. Die Süd- bzw. Südost-Ecke des Erdgeschosses und des 1. Obergeschosses zeigen den spätbarocken Umbau. Da der Außenputz des 19. Jahrhunderts weitestgehend zerstört war, wurde die Fassade nach Sicherung aller darunter liegenden Putz- und Malschichten nach Befund der spätbarocken Umbauphase neu gefaßt, um das Erscheinungsbild einheitlich und zu den spätbarocken Fenstereinfbauten passend zu gestalten. Die vorhandenen Fenster wurden repariert. Einige fehlende Fenster mußten nachgebaut werden. Die Klapppläden wurden ergänzt.

Im Innenbereich war – bedingt durch die Ablesbarkeit der verschiedenen Bauphasen in den einzelnen Räumen und durch die zukünftige Nutzung – ein differenziertes restauratorisches Konzept erforderlich. Alle Räume des Hauses haben im Innern Putz- und Malschichten des 15./16. Jahrhunderts (Abb. 3). Sie alle wurden gefestigt. Freigelegt wurden nur die frühen Malereien im Südwest-Raum des 1. Obergeschosses, auf die

im nachfolgenden noch eingegangen wird. Dieser Raum erfuhr nur unwesentliche Veränderungen seit der Entstehungszeit. Außerdem wurden die Malerei einer Wand im heutigen Treppenhaus (die Niemand-Darstellung) und drei Gefache an der Innenwand der Eingangshalle freigelegt, um wenigstens an sorgfältig ausgesuchten Stellen einige Malereien zu zeigen. Sie wurden gereinigt, Fehlstellen wurden im Wandton eingefärbt, auf eine Retusche wurde bewußt verzichtet.

Um einen neutralen Ausstellungsraum zu erhalten, wurden die spätgotischen Malereien im Nordwest-Raum des 1. Obergeschosses unter den vorhandenen Kalktünchen belassen. Es ist besonders anzumerken, daß hier in den letzten fünfhundert Jahren die Wände nur zweimal überstrichen wurden.

Die im Spätbarock veränderten Räume wurden einschließlich ihrer Stuckdecken, Fenster, Täfer, Türen und Lambrien in ihrer letzten noch erhaltenen Farbfassung des 19. Jahrhunderts restauriert, wobei die Türen gereinigt und die störenden „Wohnzimmertapeten“ unseres Jahrhunderts abgenommen wurden. Zwei „Fenster in die Vergangenheit“ weisen auf frühere Malschichten hin.

### Schlußbemerkung

Die substanzerhaltende Sanierung eines Gebäudes ist nicht möglich ohne das fachliche Können und den Willen aller Beteiligten, diesen Wunsch



■ 4 Der Üsenberger Hof nach der Restaurierung 1994.





■ 5 Rankendekoration.

auch in die Tat umzusetzen (Abb. 4). Schadhafte Deckenbalken zu reparieren, statt sie auszuwechseln, blieb weitestgehend der Entscheidung des Zimmermanns und des Statikers überlassen. Bei der Frage nach der möglichen Reparatur eines alten Fußbodens oder seiner Erneuerung meldete sich der neue Nutzer zu Wort. Je mehr wir uns dem Ende der Restaurierungsarbeiten näherten, desto größer wurde der Wunsch des Eigentümers nach einem „schönen Haus“. Der Wunsch nach Neuem und Schönerem wurde manchmal hinter einer Nutzungsforderung versteckt, z. B. eine alte Tür sei nicht sicher genug. Daß mit jeder Kopie auch historische Dokumente verlorengehen, sehen wir am neuen Sockelstein des Türgehändes, dessen neu skulptierte Kordele gleichmäßig und nicht wie im Original unten flach und nach oben hin steiler verläuft. Dieses kleine Beispiel zeigt, daß es sich lohnt, auch unscheinbare Teile zu erhalten, um das Gesamtbild zu bewahren. Der Usenberger Hof in Endingen belegt einmal mehr, daß – trotz gegenteiliger Behauptungen – die Restaurierung heute nicht mehr am Können der Handwerker scheitert, und daß Denkmaleigentümer, die bereit sind, sich auf das Abenteuer eines fünfhundertjährigen Gebäudes einzulassen, sehr viel erreichen können.

## Zu den Farbfassungen und Wandgemälden

### Zum Bauherrn

Architektur und Ausstattung des Usenberger Hofes sind denkbar aufwendig; wenn man weiß, daß 1447

in Endingen darüber geklagt wird, daß viele Häuser baufällig sind und leerstehen, und die ganze Stadt als mittellos bezeichnet wird, liegt die Frage nach dem Bauherrn dieses Gebäudes nahe. Das Wappen am kielbogigen Haupteingang, bei dem man vergeblich nach dem namengebenden, heraldischen Zeichen der Usenberger Schwinge sucht, benennt die vermutlichen Bau- und Hausherrn: Die Eheleute Katharina im Holz und Jörg von Landeck, wobei auffällt, daß das Wappenfeld der Ehefrau links, also zuerst, angeordnet ist. Endingen war bis 1499 habsburgisch, 1490 und erneut 1495 bestätigte Kaiser Maximilian I. die Stadtrechte. Seit 1469 war die Stadt Mitglied der Landstände des vorderösterreichischen Breisgaus; es ist zu vermuten, daß Jörg von Landeck dem aufgestiegenen Landadel angehörte, leider geben die Quellen bislang keine näheren Auskünfte über sein Leben.

## Das Dekorationssystem

Das Dekorationssystem umfaßte in spätgotischer Zeit sowohl Innen und Außen. Alle Fassaden waren durch eine einfache Ziermalerei ausgezeichnet: rot gefaßtes Holzwerk, weiße Gefache, die sich kunstvoll von den Balken absetzen. Die Absetzung erfolgt zuerst durch einen schmalen roten Strich, dann durch zwei unterschiedlich dicke schwarze Striche. Dieser Befund wird heute wieder gezeigt, Primärdokumente sind zwischen den Balkenköpfen an der Westfassade konserviert. An der südlichen Giebelseite gibt es eine Wappentafel, die bereits in spätgotischer Zeit vorhanden war und barockzeitlich überfaßt wurde. Nach 1500 erfuhr



der Üsenberger Hof eine modernere Überfassung, die im Sinne der Renaissance die Ecken im Erdgeschoß in schwarz-roter Diamantmalerei scheinarchitektonisch hervorhob, die rote Fachwerkfassung des Obergeschosses jedoch übernahm. Auch für den Haupteingang ist eine renaissancezeitliche Rahmung Befund.

Für die Ausstattung der Innenräume ist ein kurzer Blick auf das Gefüge, das den Dekorationsträger stellt, sinnvoll. Weite Ständerstellungen, verblätete Wände und zwei Riegelreihen kennzeichnen das mittelalterliche Hausgefüge, wodurch die Wand in drei unterschiedlich hohe Gefache gegliedert wird. Im südwestlichen Eckraum im ersten Obergeschoß ist die spätmittelalterliche Bemalung vollständig erhalten und wird heute wieder gezeigt: Die Balken sind rot gefaßt, diese Fassung verbreitet sich in die Gefache hinein. Eine schwarze Konturlinie trennt das helle Gefach von der Balkenfarbe. In die Gefache wurden flächig Ranken in Rot und Grün gemalt. Jedes Gefach wurde für sich gesehen gestaltet und mit den gleichen Ranken verziert, obwohl die Höhe der Gefache (oder des Bildfeldes) unterschiedlich ist. Alle vier Fachwerkwände sind vermutlich nach dem gleichen System gestaltet. Mit Ausnahme des Wappenschmucks sind die Wandflächen rein ornamental ohne weiteren Schmuck geblieben.

### Die Dekorationselemente

Die in Secco-fresco-Technik gemalten Bollenfriese, Ranken, Blüten und exotischen Vögel sind im einzelnen die Dekorationselemente, mit denen der Üsenberger Hof, im 1. Obergeschoß wohl in allen Räumen, in spätgotischer Zeit geschmückt war. Der schwarze Bollenfries begleitet die rote Holzkonstruktion und läßt sonst die Gefachflächen frei. Die Rankenmalerei – Kupfergrün für Blattwerk und Stiele – füllt die gesamte Bildfläche (Abb. 5). Die Ranken zeigen individuell gemalte Blätter und Aste, für die Zeichnung wird Schwarz verwendet, für das Laubwerk Grün, Rot und Gelb für die Blüten. Durch die kunstvolle Anordnung und den Farbwechsel innerhalb der Ranke wirkt diese Malerei räumlich, weitet sich der Innenraum. Im nordwestlichen Eckzimmer, dessen Dekorationssystem heute nicht mehr gezeigt wird, könnte der geschlossene Innenraum durch eine kunstvolle Ranken- und Vogelmalerei als offene Laube erlebt worden sein.

Auch wenn die ursprüngliche Erschließung der Räume nicht ganz ge-

sichert ist, stellt sich das erste Obergeschoß als eine abgeschlossene, eindrucksvolle repräsentativ ausgemalte „Wohneinheit“ dar, über deren Hierarchie allerdings nur spekuliert werden kann. Kam man tatsächlich von außen über die Eckzimmer in dieses Wohngeschoß, gelangte man zuerst durch gemalte Lauben ins Innere; im südwestlichen Eckzimmer könnte man sich in einer Art „antichambre“ befunden haben, in dem die Wappen der Hausherren den Ankommenden eindeutig über die Besitzverhältnisse und den Status der Besitzer informieren. Ging man von hier aus weiter in den anschließenden südöstlichen Raum, war man, nach Aussage der Bauforschung, vermutlich im ehemaligen Hauptraum des 1. Obergeschosses, der nach außen durch einen Fenstererker hervortrat. Für diesen Raum sind spätgotische Wandfassungen nachgewiesen, allerdings haben hier die barocken Veränderungen diesen Bestand verdrängt.

### Die Niemand-Darstellung

Die einzige figürliche Wandmalerei im Üsenberger Hof befindet sich an der rechten Wand am heutigen Treppenaufgang zum 1. Obergeschoß (Abb. 6). Die Malschicht liegt auf dem gleichen Putzhorizont, auf dem auch die Ausstattung der anderen Räume liegt; das Bild ist also ebenfalls um 1495 entstanden. Die Freilegung erfolgte während der Restaurierungsarbeiten 1994, nachdem man zuerst Fragmente des Schriftbandes aufgedeckt hatte. Sein Erhaltungszustand ist ausgezeichnet, und, wie noch zu zeigen ist, ist auch die Aussage des Bildes äußerst ungewöhnlich. Wie bei allen anderen Arbeiten am Üsenberger Hof machte erst das gemeinsame Nachdenken vieler Fachkollegen – Restaurator, Inschriftenforscher, Germanist und Volkskundler – ein Entschlüsseln des Bildrätsels möglich.

Das Bild wird links und rechts oben und unten durch eine Rahmung eingefasst, ein Spruchband reagiert mit elegantem Schwung auf die links das Feld begrenzende Holzstrebe. Aus der Kombination der Bildelemente – Figur, Landschaft und Schriftband – geht eindeutig hervor, daß das Bild für sich eine abgeschlossene Einheit bildet.

### Das Schriftband

Wenn man erst einmal den Spruch entziffert hat, sind der Anfang und das Ende des Schriftbandes einfach auszumachen. Es beginnt mit einem ausgefranstem Zipfel in der Bildmitte und kommt in wellenförmigen Bewe-





■ 6 Niemand-Darstellung.



■ 7 Niemand-Darstellung, Detail Gesicht.

gungen aus dem Bildhintergrund nach vorne, geht wieder zurück, um erneut nach vorne zu rücken; den linken Bildrand begrenzt eine Holzstrebe, an der das Band umbricht, um dann in ruhigem Schwung, frontal zum Betrachter, nach rechts auszufließen. Hier flattert das Band noch einmal aus und paßt sich dabei der darunterliegenden Figur und Landschaft an.

Die Schrift ist von guter Qualität und ist nicht übermalt. Sie ist kunstvoll auf dem Schriftträger, einem mehrfach, tiefenräumlich wirksamen, gewellten Schriftband, aufgetragen und verteilt. Die Buchstaben und die Ränder des Bandes sind schwarzfarbig, rote rhombenförmige Abstandzeichen markieren die Zwischenräume zwischen den einzelnen Wörtern. Die Leserichtung geht von rechts nach





links, bricht um, und verläuft dann von links nach rechts. Zu lesen ist: .der.arm nimant.bin.ich. was.ider.man.tütt.das.ziecht. man.<m>ich.

Die ersten drei Wörter, die als Auftakt den Sprecher benennen, stehen auf dem Kopf. Sie entwickeln sich in der Bildebene von hinten nach vorne und sind zudem nur gegen die gewohnte Leserichtung – von rechts nach links – zu entziffern. Ein denkbar schwieriger und zugleich rätselhafter Anfang, der um so inszenierter wirkt, weil der Maler so geschickt und kunstvoll Wortträger und Wörter miteinander verbunden hat. „niemand bin ich, was jeder Mann tut...“, sind die Wörter, die der Leser auf Anhieb lesen und verstehen kann. Hierfür braucht er sich nicht auf den Kopf zu stellen, er muß nicht von rechts nach links lesen.

Die Übertragung des Spruches lautet: Der arme Niemand bin ich, was jedermann tut, dessen zeiht man mich (d. h. beschuldigt man mich, dafür macht man mich verantwortlich).

Im Mittelhochdeutschen kann bei dem Verb „zihen“, abweichend vom Neuhochdeutschen das Objekt nicht nur im Genetiv, sondern auch im Akkusativ („das“ statt „des zeiht“ man) stehen. Dadurch kann der Objektbezug „das“ erklärt und das fehlende Wort „mich“ rekonstruiert werden. Nach dem Spruchband ist also die Personifikation des „niemand“ dargestellt, der als Sündenbock für alles und jedes herhalten muß. Unterhalb des Schriftbandes liegt eine rot geklei-

dete, jugendliche Gestalt (Abb. 7). Sie scheint unter einem Baumstumpf zu liegen, der rechts das Bildfeld abschließt. Ihr etwas aufgerichteter Oberkörper wendet sich dem Betrachter zu, die Beine sind ausgestreckt. Ihr Kopf ruht auf einem prall gefüllten Sack, der sorgfältig zugebunden ist. Die Figur trägt einen vornehmen roten, runden Hut, der die Stirn etwas freiläßt; lange schwarze Haare kommen unter dem Hut hervor. Sie hat typische spätmittelalterliche Schlupfschuhe an, auffallend sind die gepflegte Kleidung und die eleganten feingliedrigen Hände. Augen und Mund sind geschlossen, die Gestalt scheint entspannt zu schlafen. Die rechte Hand liegt auf dem Oberschenkel, der linke Arm ist etwas vom Körper abgewinkelt (Abb. 8). Auf dem Geländestreifen liegen außer zwei schwer zu identifizierenden rundlichen Gegenständen keine weiteren Gegenstände mehr.

### Der Niemand

Nimmt man das Spruchband beim Wort, so wissen wir jetzt, daß in dieser Darstellung der Niemand abgebildet ist. Für den heutigen Betrachter bleibt diese Aussage jedoch weiterhin rätselvoll. Auf der Suche nach einer Auflösung des Rätsels wird man im deutschen Sprichwörterlexikon, 1873 herausgegeben von Karl Friedrich Wilhelm Wander, fündig, denn unter dem Stichwort „niemand“ (Abb. 9) sind folgende erhellende Zitate aufgeführt: Zuerst wird lang und breit aufgelistet, was in Haus und Hof von dem Gesinde zerbrochen, zerrissen oder unachtsam behandelt wurde. Schließlich heißt es:

„... tut sich der Hauswirt dessen Beklagen und sein Gesindlein darum befragen, entschuldigt sich stracks jedermann, und hat der arme Niemand getan.

Alles was im Haus und Hof vor Schaden Morgen frühe und Abend spat bei Tag und Nacht allzeit geschicht, das Gesind die Schuld will haben nicht, Niemand die Schuld allweg muß haben, Niemand all Sünd allein hat getan. Wie oft der Hausmann selber spricht Niemand tut alles, Niemand tut nicht; arbeit ich nicht, arbeit Niemand.

Niemand, der leihet mir eine Hand, Niemand der schauet auf das mein, Niemand will treu mir immer sein. Der Pferde tut mir Niemand warten, Niemand versieht meinen Garten; Niemand der bauet das Land, Niemand dient treulich mit der Hand. Dem Niemand zwar zu dieser Frist, dem Niemand gewiß zu trauen ist.

Der Niemand also, die Personifikation des Niemand, wird von dem Gesinde im Haus, wenn etwas zerbrochen ist, eine Arbeit nicht getan wurde, angerufen und als Sündenbock für alle Untaten benannt.

Die Bildtradition der Niemand-Personifikation ist bislang kaum erforscht. Der Volkskundler Erich Meyer-Heisig





■ 9 Spruchband, Detail „nimant“.

benennt 1960 ein vor oder um 1510 von dem Straßburger Jörg Schan geschaffenes Flugblatt als „erste bekannte deutsche Niemands-Darstellung“ (Abb. 10). Motive und Attribute, die diesem Holzschnitt beigegeben sind, bleiben mehr oder weniger für alle späteren Redaktionen dieses Themas verbindlich. Dieser Holzschnitt zeigt wie in Endingen im oberen Bildfeld das Spruchband, darunter einen Geländestreifen, über den der Niemand wandert. Der Spruch ist nahezu identisch, er lautet: Niemand heiß ich, was jedermann tut, das zeihnt man mich. Eine Bestätigung übrigens, für die Rekonstruktion des in Endingen schlecht erhaltenen letzten Wortes. Meyer-Heisig führt aus, daß um 1500 ein Gedicht über den Niemand verbreitet war, in dem der Niemand als Schutzpatron des um faule Ausreden bemühten Gesindes angerufen wurde. Das Flugblatt von Jörg Schan zeigt allerdings im Vergleich zu dem Endinger Bild einen entscheidenden Unterschied: Kleidung und Aussehen des Niemand sind verwahrlost, der Niemand schreitet über ein Gelände, das übersät ist von zerbrochenem Hausrat oder anderen Gebrauchsgegenständen des mittelalterlichen Alltages; er ist als Wanderer mit geflügeltem Hut und mit einem Schloß vor dem Mund dargestellt. Alle diese Attribute und Charakterisierungen fehlen.

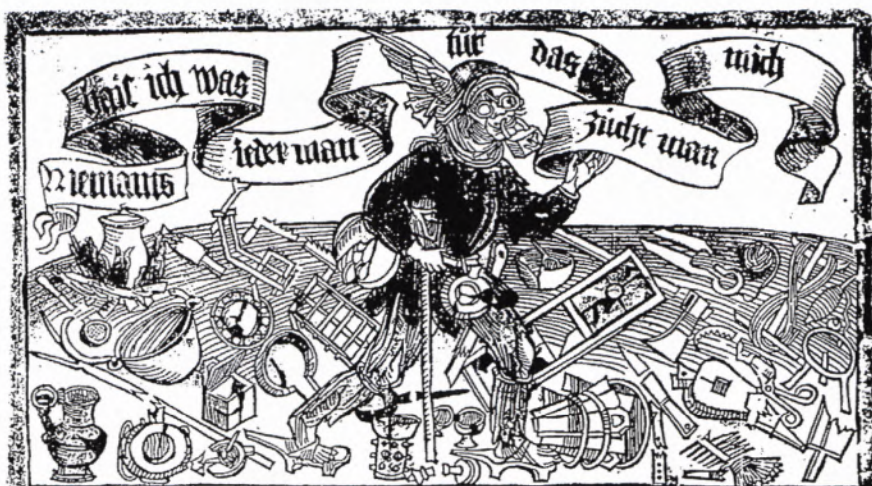
Fragt man nach der Bedeutung dieser Unterschiede, gibt es mehrere Erklärungsmöglichkeiten, die letztendlich hypothetisch bleiben müssen. Der im Üsenberger Hof tätige Maler hatte den Auftrag, mit dem Niemand-Spruch eine Wand zu bemalen. Fast

wörtlich übernimmt er Form, Anordnung und Inhalt des Spruchbandes von einem Vorbild, das mit Sicherheit im Umfeld des genannten Straßburger Schanschen Flugblattes bzw. Gedichtes zu suchen ist. Das Wort „arm“ fügt er hinzu. Eigenständig und spielerisch setzt er die Vorlage des Schriftbandes um, indem er den Auftakt umdreht und verdreht. Das spricht dafür, daß der Maler bzw. der Auftraggeber mit einem Betrachter rechnet, der diesen Spruch bereits kennt, sich auf einen Bildwitz bzw. auf ein Bilderrätsel einläßt und den auf den Kopf gestellten Spruchfang findet. Vermutlich auch mit dem scherzhaft gemeinten Hintergedanken, daß für diesen komplizierten Anfang sowieso nicht der Maler, sondern der „Niemand“ verantwortlich ist. Es war jedenfalls sicher, daß der „Niemand“ über den Inhalt des Spruchbandes, überdies in deutscher Sprache, identifiziert werden konnte.

Der Wechsel des Bildträgers bringt es mit sich, daß sich die für den Holzschnitt typische, kleinteilig-detailverliebte und erzählende Art der Darstellung ändert. Das Medium der Wandmalerei verlangt eine gewisse Verkürzung der Darstellung zugunsten des sicher auch erwünschten Effektes, daß die Gestalt des Niemand als Figur selbst monumental in den Vordergrund rückt. Folgerichtig reduziert sich die Zahl der bei Schan abgebildeten Gegenstände, bzw. werden diese im Üsenberger Hof überhaupt nicht mehr gezeigt. Damit muß sich aber die Hauptaussage des Wandbildes grundlegend geändert haben.



■ 10 Flugblatt des Jörg Schan mit Spottgedicht des „niemants“, um 1510 (Original in der Bayerischen Staatsbibliothek, München).



Bislang gibt es für den auf dem Boden liegenden, ruhenden Niemand keine vergleichbaren Bildbeispiele. Im Mittelpunkt der Aussage steht das entspannte Ruhen des Niemand, was eindrucksvoll durch das Gesicht der Figur verbildlicht wird. Die geschlossenen Augen, die entspannte Körperhaltung, das Liegen, das Schlafen sind Zeichen der Passivität. Der Niemand trägt keine geflügelte Kopfbedeckung. Kein Schloß verschließt seinen Mund, kein Wanderstab bringt ihn von hier nach dort – der Niemand ruht. Der Niemand, der immer an allem Schuld hatte, mag nicht mehr als Sündenbock dienen und für jede Untat erhalten. Er zerbricht keinen Hausrat mehr, für das Vernachlässigen des Viehs im Stall ist er nicht mehr verantwortlich, er geht nicht mehr als dienstbarer Geist über Land. Was über ihn geredet wird, interessiert ihn nicht. Er ist ein vornehm gekleideter Herr geworden, der sich zur Ruhe setzen kann. Alles Negative ist ausgeblendet und die Hauptaussage ist ins Positive gewendet.

Wenn diese Deutung stimmt, handelt es sich bei unserem Bild im Usenberger Hof um eine ganz private, nicht für die Allgemeinheit, z. B. das Gesinde, bestimmte Bilderfindung. Nach dem bisher Ausgeführten scheint es abwegig zu sein, daß das Bild dem Gesinde als Warnung dienen soll, daß der Hausherr auf Ordnung achtet.

Wahrscheinlicher ist es, daß der neu formulierte Bildgedanke eine Art intellektuelle Spielerei des Auftraggebers, also des Bauherrn, ist. Auch wenn es weiterhin unklar ist, welchem genauen Zweck der Raum diente, in dem sich die Niemand-Darstellung befindet, ist es sicher, daß die kunstvoll ausgeschmückten Räume des ersten Obergeschosses die privaten Räume des Hausherrn waren. Hat sich also der Bauherr Jörg von Landeck mit dem „Niemand“ identifiziert und sich den Scherz erlaubt, mit dem verbreiteten Verständnis dieser Figur zu brechen? Könnte dies bedeuten, daß der Niemand, Jörg von Landeck, nach einer guten Heirat und im Besitz des Usenberger Hofes, sich jetzt im eigenen Haus zur Ruhe setzt und alles, was über ihn geredet wird, ihn nicht mehr interessiert?

### Weniger redt vom mir

Vnd das wasser im kessel se haiff ist  
Das sy sich ain wenig sebart verbiene  
So wufft sy die schüssel vmb die wand  
Vil böser wort sy dar zu spräche  
Vnd achere nit das die schüssel zerbrüche  
Sy gedachte bey wass sol es dann sein  
Sy ist doch on das nit dein  
Wann sy gem bald von dem für wer  
So nemte sy ain schindliche balle  
Die spiln vnd byffschafft sy zu sinen  
In dem bich legte man ain ay  
Sol der diecher ain glas schwencken  
So hat er sunst als vil zu gebenden  
Das er es zu klainen stücken zerbrüche  
Wan dem sun beschafft etwas daon spräche  
So will er gang nit wiffen dar von  
Denn so hab ich a acme vliemans getan  
Der sachen legene sy mir gar vil zu  
Der ich syer teure id  
Wd etwas geschliche das vnterche ist  
Da gedachte man mein id aller frist  
Vnd geben mich dem an allen sachen  
Danie sy habe vnd ungluck machen  
Wann sy sich ain gang nachte fillene vnd verze  
Vnd fleischen vnd brüsen vnd kanten lichte  
Vnd doch vnd kille id haben zuwagen  
So schwenen sy das ico tains das von wiff  
Kegge man sy was gefet sy haben gemache  
Sy spreche vliemans sy ain glas vnd gang by  
So spräche die beschafft vil laffer es nit  
Sy der vliemans habe den dte  
Das er leg wonee in meimem huf  
Mir wee glych als mee te blych das vst  
Vnd lieh mir meyn gefind zu friden blyben  
Ick mache das sy liegen vnd lectary teiben  
Aber dem gefind te es ewen noe  
Jnn hüfen da man beschliff roin vnd bue  
Vnd in dorch die rouffen id essen beye  
Dnd gung vnd güne es uen nit  
Wann sy dem kummen schodich verschlucken  
Das nit gan will das fillen sy wegen  
Vnd was te kains han getan  
Es sy to flaisch wain oder woe  
Das haiff nit geclert te nit in noe

Vnd solent vber ain hu ffen tragen  
Wem sy hungere das sy me dafften fragen  
So werre dem ala vil ver dafften vnd welenen  
Sunkliche kint dait mee bestie endoren  
Wann man te sunschien id offen gye  
So vnterwiffen sy das vnter me  
Wann me mein mund mee ver beschloffen  
So heet es mich offe vnd bich vnter luffen  
Das megre sy stact vnd daffte luffen  
Aber ain beschloffen mee nit die schelger  
Vnd vnterwiffen es nit an lunde  
Wann te doch an den tag luffen  
Kreuen log ainer dorch ain alchey buec  
Ick behand nit wann er es vnter dte  
Es ist man aus nit wer ste  
Zin fiden schabig mee hüff nit  
Gliche sind kee kunst id sey  
Sy liegen dorch die muren dtey  
Da geben sy mir al die schuld  
Das lyd tag dann mit ge bald  
Eyd ley ye muß sy schuldig sein  
Sy hab ley mich gang gefete d arer  
Das ich te mee aller schymen will welen  
Ligge beschafft wot mit migen te wot genen  
Vnd tain es doch mit beschuld arer  
Vnd machere den mind nit schiue  
Das man nit fide das es ist eldiger  
So hand te mee klich vnter dtey  
Vn meiner klag mee vil schoben  
Aber vnter will ich es luffen blyben  
Vnd bich auch ind zome vernieren  
Gegen dem die bis hat biche vnd geschnitte  
Wann te vor nit gedocher hant  
Dannm lte es wol ain luffen  
Das ich mich sunliche meim an  
Mein nam des hant Jörg schan  
Zin schere id Straburg gefest  
Ich hab mich gegen dem gefind vernessen  
Zin gressen haben vnd teig id han  
Wann te kumme so hat gar yederman  
Genn das man am die wachale sey  
So geh vnter die eragen frind vnd luffen  
In dem wunff sy vliemans vnter dtey  
Ich hoffte dem leben das von yederman  
Aber die blych mee id luffen genen

Atmet Legensee

### Zusammenfassung

Die Wandmalereien und Farbfassungen im Usenberger Hof haben einen hohen Zeugniswert insbesondere durch ihre Vollständigkeit und ihre Qualität. Wandmalereien in Wohnhäusern geben Auskünfte über Wohnqualität, Lebensgefühl, Ideale und Wünsche des Bauherrn. Als Dekoration dienen Bollenfriese, Rankenmalereien, das datierte Wappen und die Darstellung des Niemand. Das frühe Entstehungsdatum, 1495, ist bezogen auf die Fachwerfarbigkeit, das Dekorationssystem und auch auf die Niemand-Darstellung für den Profanbau im süddeutschen Raum außergewöhnlich. Der hohe repräsentative Anspruch, der sich an der Ausstattung des Usenberger Hofes ablesen läßt, ist heute noch und wieder für jedermann erlebbar. Mit den überlieferten und restaurierten Bil-

dern können auch in Zukunft Informationen über die Zeit um 1500 abgefragt werden.

### Literatur:

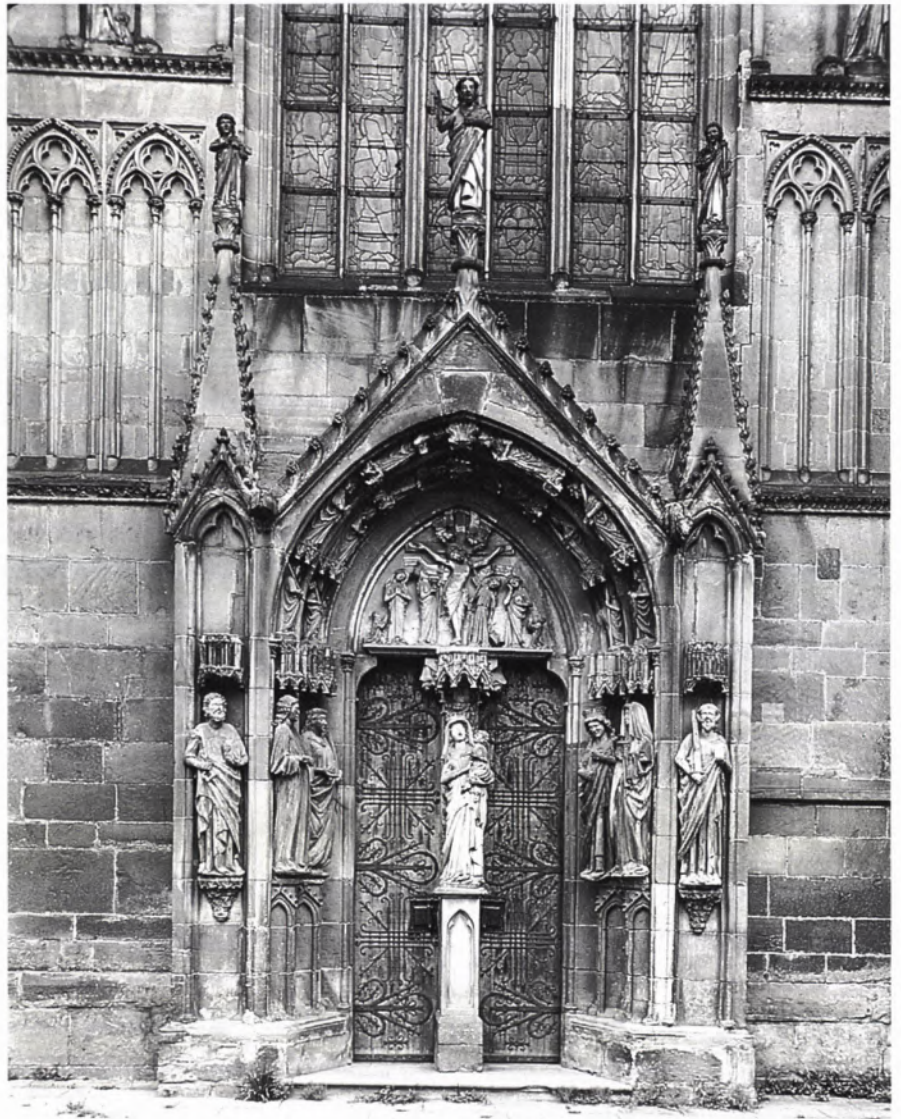
- Cramer, Johannes: Historische Farbigkeit im Fachwerkbau. München 1990.
- Meyer-Heisig, Erich: Vom „Herrn Niemand“, in: Zwischen Kunstgeschichte und Volkskunde, Festschrift für W. Fraenger, Berlin 1960, S. 65–76.
- Röhrich, Lutz: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Bd. 2, Freiburg 1992, S. 1096.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm: Deutsches Sprichwörter-Lexikon, Leipzig 1873, Bd. 3, Spalte 1025–1027.

**Christiane Kendel**  
**Dr. Dagmar Zimdars**  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Sternwaldstraße 14  
79102 Freiburg



# Zur Konservierung und Restaurierung des Südportales der ehem. Stiftskirche in Wimpfen im Tal

Martina Fischer, Otto Wölbart



■ 1 Gesamtaufnahme vor der Restaurierung.

## Einführung

Die ehemalige Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen im Tal ist eine frühgotische Gewölbebasilika mit romanischem Westbau. Der Grundstein zum gotischen Neubau der Kirche wurde unter Richard von Deidesheim 1296 gelegt. Nach Dehio (1. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Baden-Württemberg, Ausgabe 1964, S. 543 ff.) ist die An-

nahme, Chor und Querschiff seien bereits 1274 vollendet gewesen, nicht ausreichend begründet. Da der Abbruch der Arbeiten vermutlich um 1300 erfolgte, ist jedoch anzunehmen, daß spätestens bis zu diesem Zeitpunkt die Gestaltung der Südfassade beendet war. Der Baumeister ist namentlich nicht bekannt, es dürfte sich aber vermutlich um einen Deutschen handeln, der an der Straßburger Bauhütte ausgebildet worden



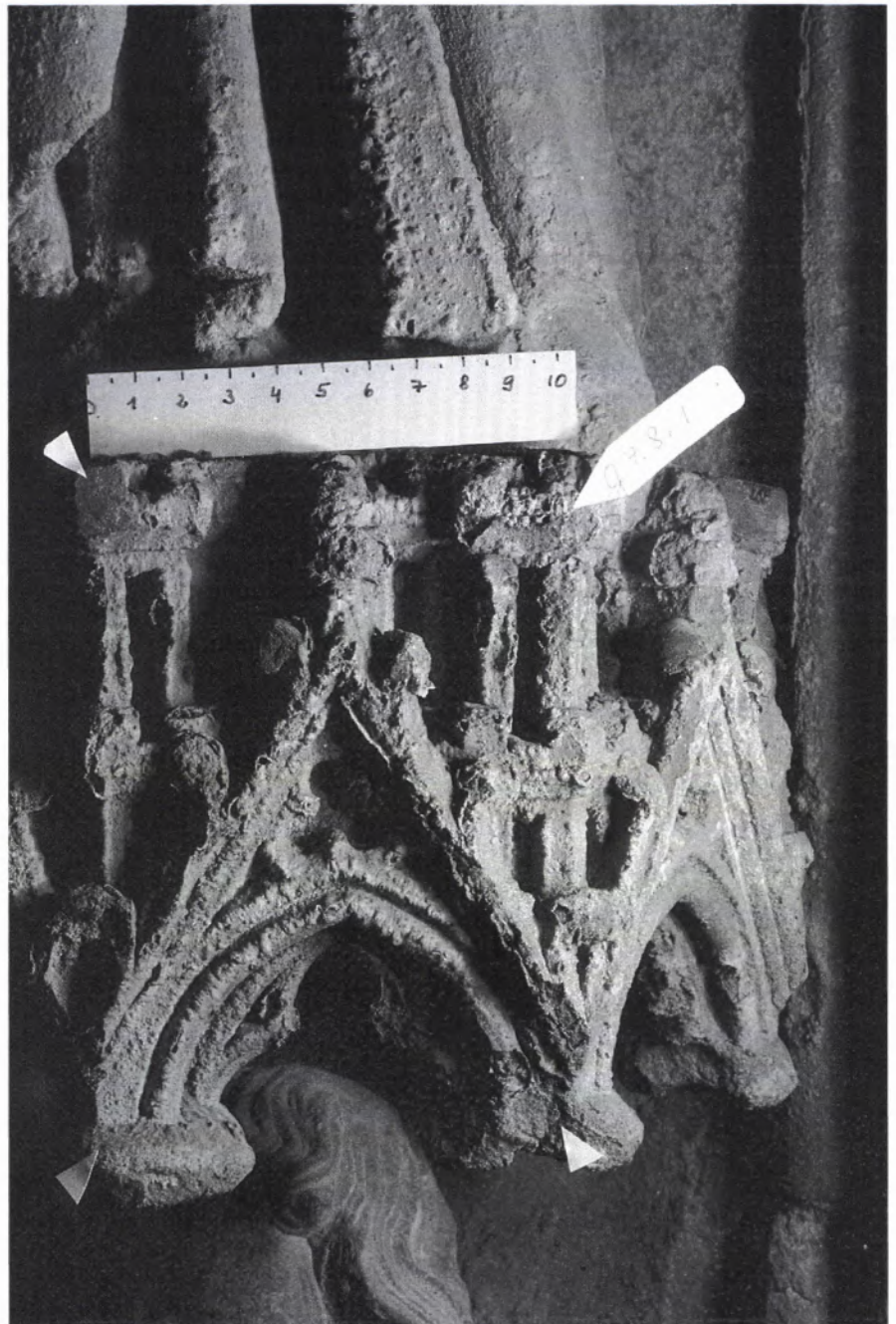
■ 2 Giebeldreieck einer Baldachinkonsole, Vorzustand der Schollenbildung.

war. Dieser übernahm die neuen Stilformen der Gotik, so daß die Stiftskirche für das gesamte Neckargebiet zu einem einflußreichen Vorbild wurde.

Sie besitzt z. B. abgesehen von den Münstern zu Straßburg und Freiburg als eine der ersten Kirchen einen Skulpturenzyklus als monumentale Dekorationsform. Die Giebelseite des südlichen Querschiffes ist besonders reich gestaltet und bildet die repräsentative Schauseite der Kirche. Die architektonische Ausführung sowie die figürliche Ausstattung des Portals sind ebenfalls stark von der Straßburger Gotik beeinflusst. Nur wenig wird in der Literatur auf die teilweise farbige Fassung hingewiesen. Eine Auseinandersetzung mit den Fassungsresten fand bisher nicht statt.

### Konservierungsprojekt

Bereits seit 1977 wurden Arbeiten zur Erhaltung der Kirche durchgeführt. Mit den Maßnahmen am südlichen Querhaus wurde 1984 begonnen. Aufgrund der herausragenden Stellung des Südportals wurden die Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen daran von den übrigen Arbeiten abgetrennt. Die Vorbereitung des Konservierungsprojekts wurde 1987, nach Abschluß der Maßnahmen an der Fassade, mit einer Bestandsaufnahme und Voruntersuchung begonnen. Die Grundlage bildete ein Konzept der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes. Dieses umfaßte neben dem Portal auch die Skulpturen, die an den Chorpfeilern im Innern aufgestellt sind. Während die Untersuchungen im Innern ergaben, daß keine Erhaltungsmaßnahmen erforderlich sind, wurde für das Portal auf der Grundlage der Untersuchung und Bestandsaufnahme ein Konservierungs- und Restaurierungskonzept erarbeitet. Dieses entstand unter Mitwirkung von Naturwissenschaftlern (Zollern-Institut, Bochum, die bereits umfassende Untersuchungen zur Festigung des vorhandenen Steinmaterials vorgenommen hatten, sowie die Forschungs- und Materialprüfanstalt Stuttgart), dem Bischöflichen Bauamt Mainz als Bauherr, den Restauratoren und dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Es wurde dabei zwar die grundsätzliche Vorgehensweise für die anstehende Maßnahme festgelegt, jedoch sollte schon von Anfang an die Möglichkeit bestehen, flexibel auf die jeweiligen Befunde und Problemstellungen einzugehen. Die



Kommission hat in der Folge die Arbeiten begleitet. Die Arbeiten wurden den Restauratorinnen übertragen, die auch die vorbereitenden Untersuchungen durchgeführt hatten. Die fachliche Leitung lag beim Landesdenkmalamt. Das Portal erhielt eine ganzflächige Verschalung, so daß die Arbeiten, bis auf die Wintermonate, frei von Witterungseinflüssen durchgeführt werden konnten.

### Materialaufbau

Bei dem originalen Steinmaterial des Portals handelt es sich um einen gelblichen, feinkörnigen Schilfsandstein. Dieser besteht überwiegend aus Quarz, Feldspäten und weiteren Gemengteilen. Im 19. und frühen

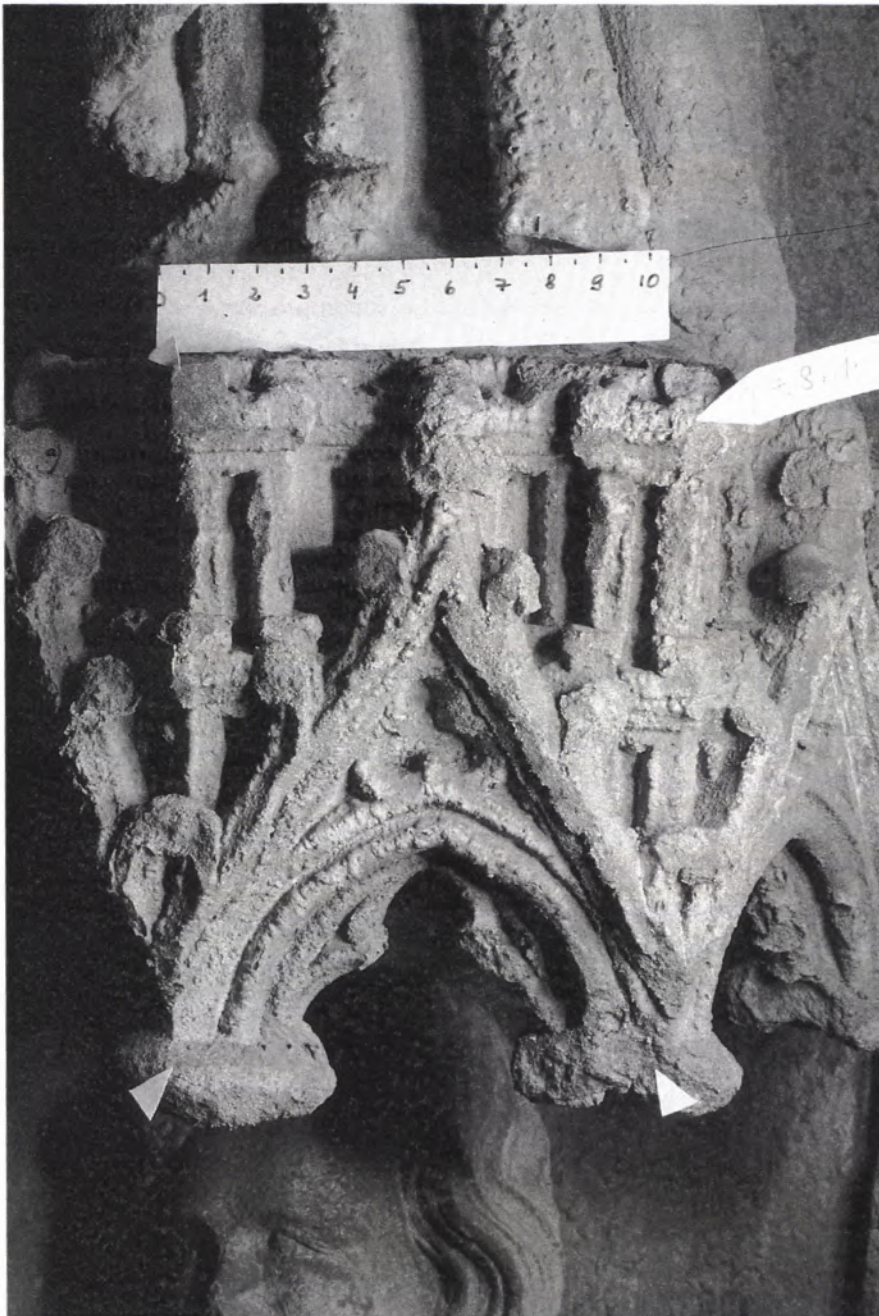
20. Jahrhundert wurden u. a. am Portal Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten durchgeführt. Aus dieser Zeit stammen vermutlich sowohl die Vierungen, als auch die verschiedenen Ergänzungsmörtel. Der zum Austausch verwendete Sandstein ist feinkörniger als der originale und weist eine eher grünliche Färbung auf. Die Ergänzungsmörtel bestehen aus Zement mit verschiedenen Zuschlagstoffen.

### Schadensbeschreibung

Das vorgefundene Steinschadensbild läßt sich in folgende Abstufungen aufgliedern:

- Blasenbildung der oberen Steinhaut,





■ 3 Das Giebeldreieck, Zwischenzustand gekittet.

- Schollenbildung bis zu einer Tiefe von ca. 2 cm,
- Verlust der Oberfläche,
- große Fehlstellen.

Bei der Kartierung der Schäden fiel auf, daß sich die stark angegriffenen Partien fast symmetrisch über das ganze Portal verteilen. So ist festzustellen, daß im Bereich der Archivolten, und nicht ganz so deutlich auch bei den Gewandfiguren, die Schädigung des Steines von innen nach außen zunimmt. Unterschiedliche Schädigungen sind auch in den, vor allem im Tympanonfeld noch recht großflächig erhaltenen Fassungsschichten festzustellen:

- Schollenbildung der oberen Malschicht,

- Schichtentrennung innerhalb der Fassungen,
- pudernde Malschichtpartien.

### Schadensursachen

Das oben beschriebene Phänomen der Schadensverteilung beim Sandstein kann auf hohe Feuchtigkeitseinwirkung durch Schlagregen und durch das undichte Dach entstanden sein. Weiterhin ist anzunehmen, daß auch die verschiedenen Varietäten des verwendeten Steinmaterials zu der unterschiedlichen Schädigung beigetragen haben.

Die Hauptursache ist jedoch in der schwarzen Schicht zu sehen, die große Partien der Steinoberfläche be-

deckt. Einerseits handelt es sich hier um unsachgemäß ausgeführte Zementergänzungen bzw. –schlämmen, andererseits um fest verbackene Schmutzkrusten. Beide Schichten sind sehr spannungsreich und bilden durch ihre hohe Dichte eine Diffusionssperre. In beiden Schichten konnten außerdem hohe Gipsgehalte festgestellt werden.

Für das Schadensbild der Fassungsschichten bestätigte sich anhand der durchgeführten Analysen die Annahme, daß vor allem zwei Hauptursachen in Betracht kommen:

- der Bindemittelabbau infolge von Alterung
- und die auf der Oberfläche aufliegende spannungsreiche Gipschicht.

### Maßnahmen

Grundlegend erfolgte die Auswahl der einzelnen Maßnahmen nach dem Prinzip des kleinstmöglichen Eingriffes. Dies gewährleistete die weitestgehend unveränderte Erhaltung originaler Substanz bei Steinmaterial und Fassungsschichten.

Die durchgeführten Arbeitsgänge und die Ergebnisse der begleitenden naturwissenschaftlichen Untersuchungen werden in der Folge auf das Wesentliche beschränkt zusammengefaßt.

- Mechanische Entfernung der lose aufliegenden Staub- und Schmutzablagerungen

- Steinfestigung

Hierbei wurde ein Kieselsäureethyl-ester ohne hydrophobierende Zusätze verwendet. Die Auswahl des entsprechenden Produktes erfolgte über die Versuchsreihe des Zollern-Institutes aus dem Jahre 1981. Die Festigung erfolgte im Bereich der Archivolten partiell mit Injektionsspritze. In den unteren großflächig geschädigten Partien der Gewandfiguren wurde das Festigungsmaterial flutend aufgebracht. Je nach Schädigungsgrad mußte, bis zur Erreichung einer ausreichenden Stabilität, die Festigung wiederholt werden.

- Konservierende Kittung

Der originale Stein zeigte in den geschädigten Bereichen ein aufgerauhtes bis zerklüftetes Erscheinungsbild. Die auf diese Weise vergrößerte Oberfläche bildet auch eine größere Angriffsfläche für Schmutzablagerungen.



gen und schädliche Umwelteinflüsse. Für die Hinterfüllung der durch die Schollenbildung entstandenen Unterschneidungen wurde eine kieselsäureestergebundene Kittmasse verwendet. Die Abstimmung der Masse erfolgte in Zusammenarbeit mit der Forschungs- und Materialprüfanstalt Stuttgart. Hierzu konnten auch Versuche, die für vergleichbare Steinmaterialien durchgeführt worden waren, herangezogen werden. Die Füllstoffe der Kittmasse bestanden aus Quarzsand unterschiedlicher Korngröße sowie Steinmehl. Die Farbigkeit der Ersatzmasse bestimmte das Steinmehl. Lediglich an einigen wenigen Stellen mußten die Kittungen mit einer Punktretusche an den sie umgebenden Stein angepaßt werden.

#### – Schlämme

In vielen Bereichen zeigte die Steinoberfläche eine kleinteilige Blasenbildung in verschiedenen Stadien. Die sehr dünne obere Steinhaut hatte sich an vielen Stellen hochgewölbt. Am Scheitelpunkt waren die Erhebungen größtenteils aufgeplatzt und bildeten winzige Krater. An diesen waren in stärker zerstörten Bereichen die Kraterländer aufgebrochen, so daß die originale Steinoberfläche fehlte.

Trotz der Festigung mit Kieselsäureester, mit der eine Stabilisierung der Partien erreicht wurde, waren diese immer noch gefährdet. Da diese Stellen wegen der Kleinteiligkeit nicht mit der oben beschriebenen Kittmasse hinterfüllt werden konnten, entwickelten die Restauratoren in Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaftlern eine Schlämme. Verwendet wurde nach einer Reihe von Versuchen, eine wässrige Kieselsäuredispersion als Bindemittel mit Steinmehl als Füllstoff. Das makromolekulare Bindemittel bleibt an der Gesteinsoberfläche stehen und baut dort durch physikalische Härtung eine Brücke zwischen dem Zuschlagstoff und dem Gestein auf. Auf diese Art kann eine Überfestigung der oberen Steinpartien vermieden werden. Direkt nach dem Auftrag der Schlämme wurde überschüssiges Material entfernt, so daß lediglich die aufgeplatzen Krater verfüllt wurden.

#### – Entsalzung

Im Verlauf der Konservierungsmaßnahmen traten, vor allem an den unteren Partien der Gewandfiguren, Salzausblühungen auf. Zu dieser Reaktion kam es nach bzw. während der Aushärtung des Festigungsmittels. Bei einer chemischen Analyse konnten hauptsächlich Nitrate festgestellt werden. Vogelkotanhäufungen

zwischen Figuren und Nischenwänden stellten die Ursache für die hohe Belastung dar. Diese Verunreinigungen waren schon im ersten Arbeitsgang entfernt worden. Allerdings war schon so viel Nitrat in die Figuren eingedrungen, daß der Ausbau der Figuren für die nun notwendige Entsalzung unumgänglich war. Die Entsalzung erfolgte mittels Kompressen bestehend aus reinem Zellstoff und destilliertem Wasser. Diese Kompressen wurden auf die gesamte Oberfläche der Skulpturen aufgetragen, dort ca. fünf Tage in feuchtem Zustand belassen und dann wieder entfernt. Dieser Vorgang mußte mehrmals wiederholt werden, um die Salzkonzentration auf ein annehmbares Maß zu senken. Die abgenommenen Kompressen wurden ständig auf ihren Salzgehalt kontrolliert, so daß der Entsalzungserfolg sichergestellt werden konnte. Auch im Bereich der Archivolten mußten mehrere Entsalzungszyklen durchgeführt werden.

#### – Festigung der Fassungen

Damit die Farbfassungen nicht durch das geänderte Klima (die Schutzverkleidung verhindert die direkte Beregnung der Portales) gefährdet wurden, erfolgte die Festigung der bereits geschädigten Partien. Als Festiger wurde eine Mischung aus einem Acrylat und einem Verdickungsmittel eingesetzt. Die pudernden Partien wurden mit der Lösung benetzt und die aufstehenden Schollen anschließend mit leichtem Druck auf die Steinoberfläche niedergelegt.

#### – Reinigung

An vielen Teilen des Portals war eine feste schwarze Verkrustung der Steinoberfläche sichtbar. Wie oben beschrieben, handelt es sich hierbei um unsachgemäß aufgetragene Zementergänzungen und um verbackene Schmutzablagerungen. Da beide Schichten hohe Anteile von Sulfaten aufwiesen, war eine Abnahme, bzw. Dünnung erforderlich.

Je nach Art und Intensität der Krusten wurden unterschiedliche Reinigungsverfahren für die Steinoberflächen angewandt:

Anquellen der Kruste mit Wasserkompressen und anschließende Abnahme mittels Pinsel oder Tampon, Anquellen und chemische Veränderung der Kruste durch Ammoniumbicarbonatkompressen und anschließende Wasserkompressen, Reinigung mit dem Mikrosandstrahlgerät.

Die drei oben genannten Techniken wurden im Laufe der Arbeiten in den unterschiedlichsten Kombinationen nacheinander angewandt. Das ergab

sich zum Teil aus dem Ablauf der Maßnahmen. Der Reinigung ging z. B. im Bereich der Gewandfiguren eine mehrwöchige Entsalzung mit Wasserkompressen voraus. An diesen Skulpturen und Architekturteilen waren also die schwarzen Schmutzkrusten schon stark vorgequollen bzw. schon teilweise entfernt.

Die Reinigung mit Ammoniumbicarbonatkompressen war an sich schon durch die Nachbehandlung mit Wasserkompressen verbunden. Besonders hartnäckige Verschmutzungen konnten anschließend dann noch mit dem Mikrosandstrahlgerät nachgereinigt werden.

Die auf den Fassungsresten aufliegende schwarze Kruste bestand hauptsächlich aus Gips, Schmutzanteilen und Wasser. Die Fassungsreste waren teilweise schon von den Salzen dieser verbackenen Schmutzschicht durchdrungen. Daher konnte hier nicht eine Abnahme, sondern lediglich eine Dünnung der Kruste angestrebt werden. Zur Ermittlung der besten und schonendsten Vorgehensweise wurden Arbeitsproben mit verschiedenen mechanischen und chemischen Reinigungsmethoden vorgenommen. Die Reinigung wurde dann trocken mit dem Mikrosandstrahlgerät durchgeführt.

#### – Retusche

Im gesamten Portalbereich, vor allem aber bei den Archivoltenfiguren und deren Baldachinkonsolen sowie den Gewandfiguren, konnten eine Vielzahl kleinteiliger Ergänzungen festgestellt werden. Sie bestehen hauptsächlich aus Zement und haben eine gelblich braune bis grauschwarze Färbung, die stark vom Steinton abwich.

Von einer Abnahme dieser Ergänzungen wurde aus mehreren Gründen abgesehen:

sehr fester Verbund zwischen Stein und Ergänzung, keine Schädigung der originalen Steinsubstanz durch diese Ergänzungen, nach Abnahme der Ergänzungen würde ein stark fragmentarischer Eindruck entstehen; einige Partien wären nicht mehr „lesbar“, die Ergänzungen stammen aus mindestens zwei Renovierungsphasen und gehören somit zur Restaurierungsgeschichte des Portals.

Die Ergänzungen wurden also, wo es möglich war, belassen und erhielten eine Retusche, um sie farblich dem umgebenden Stein anzupassen. Nach mehreren Versuchen wurde eine wässrige Dispersion eines Ethyl-





■ 4 Detail Tympanon, Auge der Maria, Zweitfassung.

acrylates als Bindemittel für die Retusche ausgewählt.

## Die Polychromie

Während der Reinigung der Stein-oberflächen an den Gewändefiguren und im Archivoltenbereich konnte festgestellt werden, daß die Farbfassung nicht, wie bisher angenommen, lediglich auf das Tympanon beschränkt war. Besonders an den Gewändefiguren sowie auch an der Mittelpfeilermadonna traten meist mehrschichtige Fassungsreste zutage. An den Archivoltenfiguren beschränkte sich der Bestand leider nur auf geringe Fragmente.

Die Erfassung der einzelnen Befundstelle und deren Untersuchung war ein wesentlicher Bestandteil der Gesamtmaßnahme. Dies angesichts der Tatsache, daß Fassungsbe-funde auf Stein, zumal im Außenbereich, äußerst selten erhalten sind. Zwar gibt es in der Literatur zu der ehemaligen Stiftskirche St. Peter einige Bemerkungen zu einer Farbigkeit der Portalfiguren, jedoch wird nicht näher darauf eingegangen. Lediglich Kautsch schreibt 1925 in „Die Kunstdenkmäler in Wimpfen im Tal“ (S. 119) dazu: „Die Farbspuren allerdings, die z. B. im Tympanonrelief noch sichtbar sind, stammen nicht von der ursprünglichen Bemalung her, sondern vor einer Erneuerung des Jahres 1586, wie die aufgemalte Inschrift an der Fußplatte des Bogenfeldes lehrt.“

Sicher nachweisbar ist nun auch, daß unter dieser Fassung am Tympanon und an den Gewändefiguren eine weitere, teils großflächig, erhalten ist. Bei der Erstfassung handelt es sich

um eine sehr reich gestaltete Bemalung mit Gewandmustern und Goldsäumen mit farbig aufgetragenen Edelsteinimitationen. In diesem Zusammenhang sei auch nochmals auf die Fassung der Chorpfeilerfiguren im Innern der Kirche hingewiesen, die teilweise besser erhalten ist. Alle Fassungsbe-funde wurden fotografisch festgehalten, untersucht und in Formblättern erfaßt. Teilweise wurden Proben entnommen, die zur Herstellung von Querschliffen und für die chemische Untersuchung herangezogen wurden. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind entsprechend in den Formblättern eingetragen und ergänzen die vor Ort erfaßten Befunde.

## Schlußbemerkung

Die Erhaltungsmaßnahmen am Südportal der ehemaligen Stiftskirche in Wimpfen im Tal wurden Anfang 1994 abgeschlossen. Das Land Baden-Württemberg beteiligte sich über das Schwerpunktprogramm mit einem 50%igen Zuschuß an den Konservierungs- und Restaurierungskosten. Die gesamten Maßnahmen sowie die Untersuchungsergebnisse zu der Polychromie des Portals, sind in einer umfangreichen Dokumentation erfaßt. Die Dokumentation enthält ebenfalls eine genaue Vorgabe für die notwendige Wartung und Pflege des Portales in allen seinen Teilen. Ein Wartungsvertrag ist leider noch nicht zustande gekommen.

Über die durchgeführten Erhaltungsmaßnahmen und die sicherlich überraschenden Ergebnisse der Polychromieuntersuchung ist eine Publikation geplant.

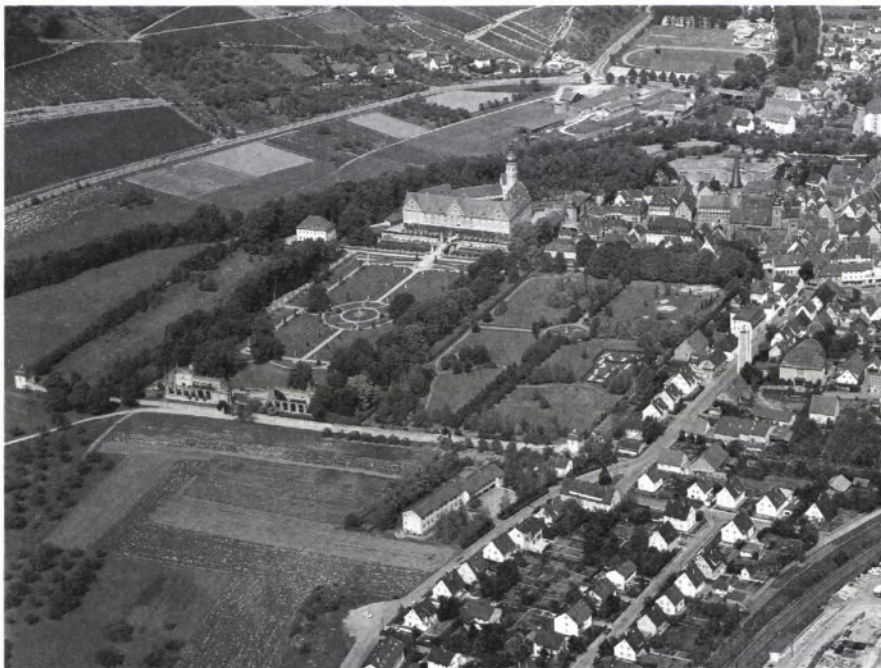
**Martina Fischer**  
Goethestraße 88  
73525 Schwäbisch Gmünd

**Otto Wölbert**  
LDA · Restaurierung  
Mörkestraße 12  
70178 Stuttgart



# Zur Rekonstruktion des barocken Gartens von Weikersheim

Georg Friedrich Kempter



■ 1 Gesamtansicht von Weikersheim mit Schloß und Schloßgarten.

Wer den Weikersheimer Schloßgarten kennt, hat in den letzten Jahren Gelegenheit, zu beobachten, daß dort Planer am Werk sind, die den liebgewordenen Charakter des Gartens ändern wollen, selbst vor gravierenden Eingriffen, wie z. B. dem Fällen von prächtigen Linden vor der Orangerie nicht zurückschrecken und offensichtlich einen weitaus nüchterneren Gesamteindruck des Gartens intendieren, als dies heute der Fall ist. Dieser Sachverhalt hat zu erheblichen Irritationen geführt und so erscheint es an der Zeit, über das Leitmotiv der Planung, das auch vom Landesdenkmalamt mitgetragen wird, zu berichten. Es besteht darin, den Garten so weit wie sinnvoll und möglich in seinen barocken Zustand zurückzuverwandeln. Dies ist das Ergebnis eines Colloquiums von Fachleuten, das im Dezember des Jahres 1989 stattfand. Zum besseren Verständnis des Falles wird nachfolgend ein Rückblick über die historische Entwicklung des Gartens bis hin zu dem erwähnten Colloquium gegeben, dessen Grundgedanken vorgestellt und kommentiert werden.

An dem Ort, an welchem sich später die Stadt Weikersheim entwickelte, wurde schon in romanischer Zeit mit dem Bau einer Wasserburg begonnen – dem Stammsitz der 1153 erstmals erwähnten Herren von Hohenlohe. Die Lage der Burg am Zusammenfluß von Vorbach und Tauber wurde bewußt gewählt, weil beide Wasserläufe Schutz gewähren und lebensnotwendiges Wasser liefern konnten.

Im 13. Jahrhundert erhielt die Burg einen Bergfried, dessen Mauerreste noch im heutigen Schloß zu sehen sind. Um 1400 wurden ein innerer und äußerer Wassergraben angelegt, die die Burg und die inzwischen dazugehörige kleine Siedlung umgaben. Diese Siedlung war die Urzelle der späteren Stadt Weikersheim, deren Schicksal sich im Lauf der Geschichte eng mit derjenigen des späteren Schlosses verband. Um 1600 wurde an der Stelle der ehemaligen Wasserburg ein bedeutendes Palastgebäude errichtet, dessen Hauptfassade nach Süden gekehrt ist. Dies entspricht der heutigen Situation.



Graf Wolfgang von Hohenlohe und sein Bauleiter Jacob Stegle waren verantwortlich für den Bau dieses Palastgebäudes, das zweifellos das bedeutendste der hohenlohischen Schlösser und heute eine der besterhaltenen Renaissanceanlagen Deutschlands ist. Vor dem Südflügel des Schlosses wurde – wie es dem Zeitgeschmack entsprach – ein „Lustgarten“ angelegt. Wie er aussah, läßt sich auf einem 1602 von Balthasar Katzenberger gefertigten Deckengemälde im Rittersaal des Schlosses erkennen. Man sieht dort einen Garten, der – ohne gesteigerten künstlerischen Anspruch – eher den praktischen Bedürfnissen, also der Produktion von Obst und Gemüse, diente. Seine Gliederung war einfach, rechteckig und seine Lage nicht auf die Hauptachse des Schlosses bezogen, sondern nach Osten versetzt.

1610 starb Graf Wolfgang. Sein Nachfolger, Graf Georg Friedrich, beschäftigte sich vor allem mit der Ausstattung der Innenräume. So entstanden die sogenannten Georg Friedrich-Zimmer in der ersten Etage. Im übrigen mußten die Bauarbeiten in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stagnieren, zumal Graf Georg Friedrich als Protestant und Statthalter König Gustav Adolfs zweimal der kaiserlichen Acht verfiel. Daher konnten erst gegen Ende des Jahrhunderts (1679–1684) die Bauarbeiten wieder aufgenommen werden. Im Rahmen dieser Arbeiten wurde der Garten neu terrassiert und dreigeteilt. Der zentrale „Lustgarten“ lag nun mit seiner Hauptachse mittig vor dem Schloß. Ein Küchen- und ein Obstgarten, von dem zentralen Garten durch Hecken und Kastanienalleen getrennt, flankierten ihn östlich und westlich. Der Garten war also in drei etwa gleich große Teile gegliedert.

## Der barocke Garten

Graf Carl Ludwig trat 1702 mit 35 Jahren seine Erbschaft in Weikersheim an. Er kannte durch seine ausgedehnten „Kavaliersreisen“ auch den Hof des Sonnenkönigs, dessen beispielhafte Wirkung durch ganz Europa strahlte. So beabsichtigte Carl Ludwig, in Weikersheim ein „hohenlohisches Versailles“ zu schaffen, dessen wesentliche Teile in unsere Zeit überliefert sind. Es waren jedoch nicht direkt Versailles, sondern die etwa eine Tagesreise entfernt gelegenen Schloßgärten der Fürstbischöfe von Würzburg, welche als Modell für Weikersheim dienten. Der dortige Garten ist das direkte Resultat der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Carl Ludwig und dem Fürstbischof Franz Lothar von Schönborn aus Würzburg.



burg. Der Gärtnermeister Caspar Pich, der für Graf Carl Ludwig arbeitete, hatte seine Ausbildung in den Schönbornschen Gärten erhalten, und ein großer Teil der Bäume und Büsche wurden von den Gärtnern aus Würzburg geliefert.

Zwischen 1708 und 1730 erhielt der Garten unter Graf Carl Ludwig diejenige Form, die uns in den wesentlichen Teilen bis heute überliefert ist. Christian Thalwitzer hat die Gestalt des Gartens an dem bemalten Lambri des schon erwähnten Rittersalles im Schloß festgehalten. Man erkennt dort den zentralen Lustgarten, dessen Hauptachsen durch ein kreuzförmiges Wegesystem bestimmt

■ 2 Zustand von Schloß und Schloßgarten zu Beginn des 16. Jahrhunderts, dargestellt auf dem Deckengemälde des Rittersalles von Schloß Weikersheim.



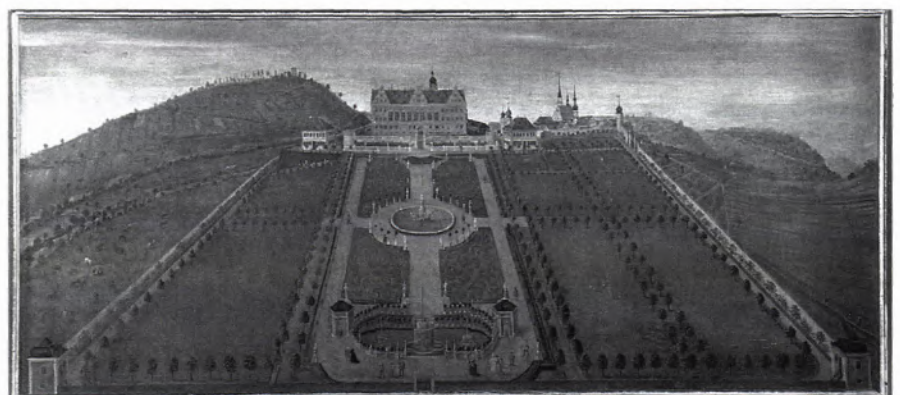
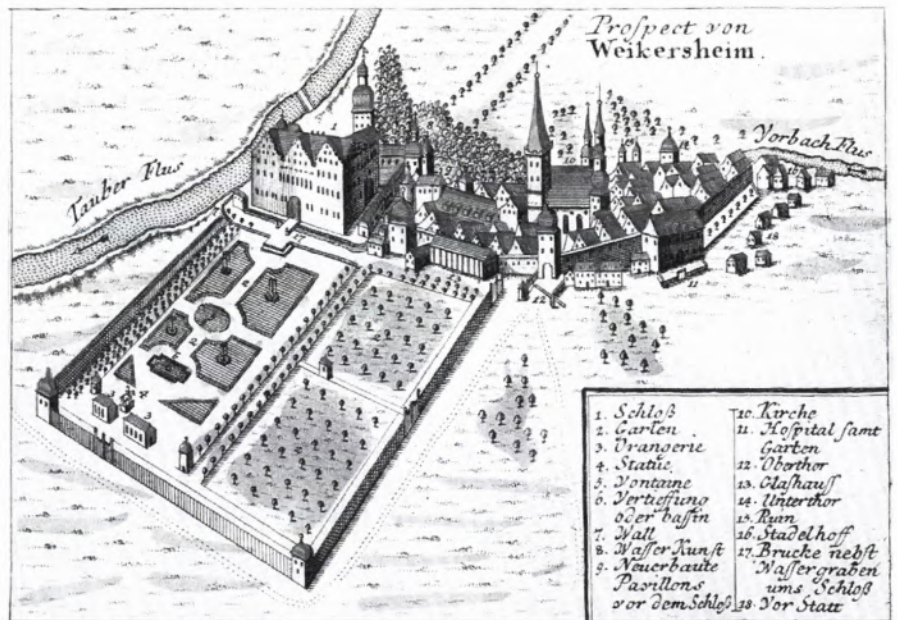
sind, die den Garten in vier gleich große Kompartimente teilen. Im Kreuzungspunkt der Wege befindet sich eine skulpturgeschmückte Fontäne. Die vier Kompartimente sind an ihren Rändern mit Blumenrabatten geschmückt. Der Garten wird nach Süden durch ein quergelegtes Becken mit Balustrade und drei Fontänen begrenzt. Links und rechts des Beckens befindet sich jeweils ein Pavillon.

Der Lustgarten ist mit Statuen geschmückt, deren ikonographisches Programm Carl Ludwigs Freund, der Hofarzt Dr. Schneider aus Leipzig, entwarf. Dem Programm liegt die Idee zugrunde, den Menschen zwischen den regelnden Mächten des Universums darzustellen. Dies sind in barockem Weltverständnis die Götter und die Kräfte der Natur – dargestellt in Allegorien. Zwischen diesen Mächten ist der Platz des Menschen, der „Krone der Schöpfung“, und der Mensch schlechthin verkörpert sich im Herrscher, dessen Tugenden verherrlicht werden. Somit nähert sich der Herrscher den Göttern.

Dem bewußten Betrachter wird das ikonographische Grundgerüst des Gartens beim Durchschreiten desselben erlebbar: Betritt er ihn, steht er zwischen Jupiter und Herkules – Jupiter (rechts) die Weisheit und Herkules (links) die Kraft des Herrschers – also seine wesentlichen Eigenschaften – symbolisierend. Beim Weitergehen sieht er auf der Balustrade vor dem Schloßgarten eine Zwergengalerie mit den Gesichtern und Attributen des Hofstaats – das dienende Volk. Dies ist eine Idee, die wahrscheinlich auf die „Villa dei Nanni“ von Palladio im Veneto zurückgeht.

Im Lustgarten setzt sich das Skulpturenprogramm mit insgesamt vierundsechzig Statuen fort. Man sieht zunächst vor sich die vier Elemente: Feuer und Luft, Erde und Wasser. In den vier Ecken des Gartens sind entsprechend den vier Himmelsrichtungen die vier Winde angeordnet, an den beiden Querachsen die vier Jahreszeiten: Östlich Frühling und Sommer, westlich Herbst und Winter.

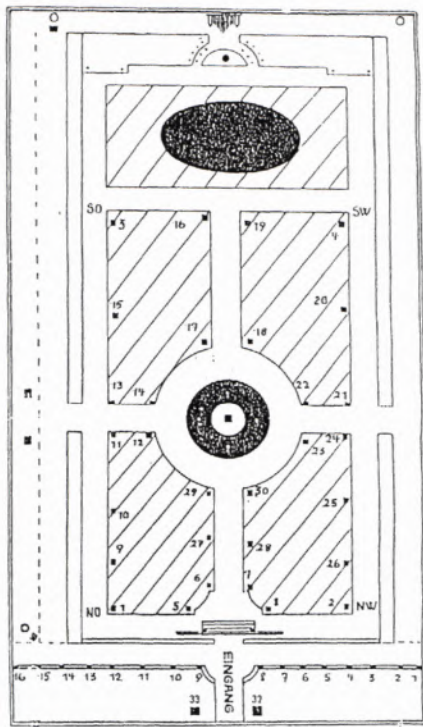
All diese Allegorien, zu denen sich



■ 3 Vogelperspektive von Weikersheim, den Zustand im 17. Jahrhundert zeigend. (Original im Hohenlohe-Zentralarchiv, Schloß Neuenstein.)

■ 4 Lambrisbild im Festsaal des Schlosses, von Christian Thalwitzer 1714.





■ 5 Das Figurenprogramm. Zwergenfiguren auf der Altane, das Hofpersonal darstellend:

- 1 Die Hirtin
- 2 Der Hofnarr
- 3 Der Hofjägermeister
- 4 Der Küchen- und Kellermeister
- 5 Die Hofgärtnerin
- 6 Der Faulpelz
- 7 Die Haushofmeisterin
- 8 Der Trommler
- 9 Der Wachtmeister
- 10 Die Hofdame
- 11 Der Hofrat
- 12 Die Kammerzofe
- 13 Der Kammerkassier
- 14 Die Hofköchin
- 15 Der Hofjude ‚Lämmle Seeligmann‘
- 16 Der Braumeister

Steinfiguren im Park:

Die vier großen Eckfiguren stellen die vier Winde dar.

- 1–4 Der Nord-, Süd-, Ost- und Westwind
- 5–8 Die vier Elemente: Feuer, Wasser, Erde und Luft
- 9 Ceres-Demeter, Göttin der Fruchtbarkeit (Feldfrüchte und Hahn)

eine Vielzahl von olympischen (das heißt heidnischen!) Göttern gesellt, sind um das zentrale Becken versammelt, auf welchem zum zweitenmal Herkules im Kampf mit der Hydra dargestellt ist. So erkennt man das humanistische Programm in seiner vollen Breite: Herkules, der Repräsentant des Herrschers, wird in seinem Lebenskampf von den Göttern und den Kräften der Natur begleitet und der Betrachter versteht, daß das Ganze seinen eigenen Lebenskampf

- 10 Die Stadtgöttin, mit Mauerkrone, Stadtschlüssel, Stadturkunde mit dem Löwen – dem Sinnbild der Gerechtigkeit
- 11 Der Frühling, mit Blumen
- 12 Venus-Aphrodite, Göttin der Schönheit und Liebe
- 13 Der Sommer, mit Ähren
- 14 Neptun-Poseidon, der Gott der Meere
- 15 Proserpina = Persephone, war eine Göttin der Hölle, (Gemahlin des Pluto, Gott der Unterwelt)
- 16 Die Eitelkeit-Reichtum, mit Krone und Armschmuck, den Fuß auf eine Kasette setzend
- 17 Mars-Ares, der Kriegsgott in Waffenrüstung
- 18 Jupiter-Zeus, Gott des Himmels, Sohn des Cronos
- 19 Armut, mit einem Hund dargestellt, auf dessen Halsband das Wort „paupertas – die Armut“ zu lesen ist
- 20 Paris, in der griechischen Sage Sohn des trojanischen Königs Priamus, entführt Helena und verursacht dadurch den Trojanischen Krieg (Urteil des Paris)
- 21 Der Winter mit Jagdhund, auf dessen Halsband (Hyemes) Winter steht
- 22 Merkur-Hermes, Sohn des Zeus; der Götterbote
- 23 Saturn-Cronos, eines seiner Kinder verzehrend
- 24 Der Herbst, (Bachantin) mit Reblaubkranz, Trauben und Becher
- 25 Flora, Göttin der Blüten und Blumen und der Jugend
- 26 kann nicht festgestellt werden, da zerstört
- 27 Minerva-Athene, Kriegsgöttin mit Panzer, Helm und Schild; auch Göttin der Weisheit
- 28 Bacchus, der Gott des Weines mit Rebenkranz und Weinkrug
- 29 Diana-Artemis, jungfräuliche Jagd- und Mondgöttin (Luna)
- 30 Apollo, antike Gottheit, Sohn des Zeus und der Leto. Jugendlicher Gott des Lichts
- 31 In der Mitte des Parks Springbrunnen: Herkules-Herakles, griechischer Sagenheld, Sohn des Zeus und der Alkmene im Kampf mit dem Drachen (meist dargestellt mit Keule und Löwenfell). Um die Gruppe herum vier Putten auf Meerestieren reitend
- 32 Herkules
- 33 Jupiter

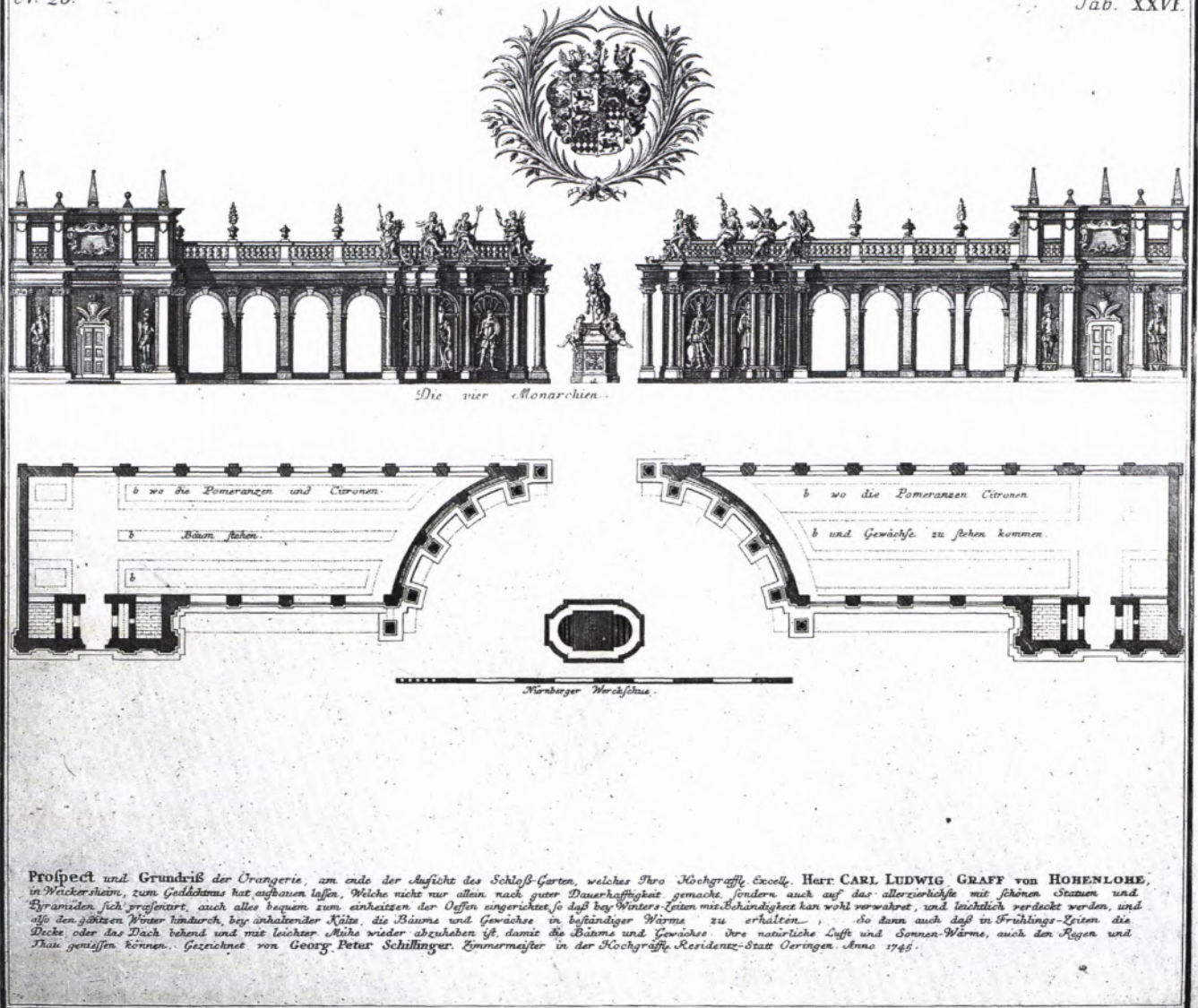
symbolisiert, bei dem er nicht alleine ist.

Mit dem Bau der großen Orangerie, welche als Architekturkulisse den Garten gegen den Taubergrund abschließt und somit Bezug zwischen Schloß und umgebender Landschaft herstellt, wurde 1719 begonnen und als Baumeister Christian Lüttich gewählt. Ihr ikonographisches Programm entspricht demjenigen des Lustgartens, wird aber hier nicht nur

■ 6 Allegorie der „Luft“ am Beginn des Gartens – Teil der „Vier Elemente“, Skulptur von Bildhauer Sommer, um 1715.







■ 7 Die Orangerie, 1719 durch Baumeister Christian Lüttich errichtet, Aufriß und Grundriß von J. P. Schilling.

in der Horizontale, sondern auch in der Vertikale entwickelt: In der Mitte stand die ehemals vergoldete große Reiterstatue des Herrn von Weikersheim, Graf Carl Ludwig. Zu seinen Seiten in den Nischen der Orangerie befindet sich rechts die Allegorie des Friedens, links diejenige des Krieges. Beide wurden gerahmt von den wesentlichen Repräsentanten der vier Weltreiche: Nimrod, der Herrscher Assyriens; Alexander der Große, der das griechische Weltreich repräsentiert; Augustus, der erste Kaiser Roms und Kyros, der sagenhafte Beherrscher Persiens. Darüber, auf dem Kranzgesims der Orangerie, stehen und sitzen wieder antikisierende Götterbilder. Dehio nannte diese Orangerie einen „geistreichen, fremdartig schönen Säulenbau“, Heuß sprach von einem „architektonischen Wunderwerk, das wahrhaft den Höhepunkt hohenlohischen Bauens bedeutet“. Und selbst dann, wenn man einräumen muß, daß die künstleri-

sche Gestaltung der Figuren nicht immer auf der Höhe der Möglichkeiten der Zeit steht, ist doch der philosophische Gehalt dieses Programmes so bedeutend, daß man es an die Seite der besten Schöpfungen der Epoche stellen kann.

1730 bereicherte man den Garten durch den Einbau je eines Brunnens auf den vier Kompartiments und zwanzig Jahre später verband man diese Brunnen durch kleine Wege mit den kreuzförmig angelegten Hauptachsen. So entstand das Erscheinungsbild des Gartens, das auf dem Gemälde von 1773 wiedergegeben ist.

### Der „Landschaftsgarten“ im englischen Stil

Eine wesentliche Änderung erfolgte ein Jahrhundert später (1862) durch Prinz Hermann und seinen Gärtner Matthäus Lebl. Von dieser zweiten



wichtigen Phase sind zwei Zeichnungen überliefert. Die erste wurde in Sepia ausgeführt und trägt die Bezeichnung „Roh-Entwurf für das Lustfeld in Weikersheim“. Die zweite Zeichnung wurde farbig angelegt und trägt oben einen Genehmigungsvermerk. Der Unterschied der beiden Zeichnungen liegt primär in der Behandlung des zentralen Weges: In der ersten Zeichnung ist dieser Weg, der die Hauptachse des Gartens markiert, durch Grünstreifen und blumenbedeckte Rundparterres unterteilt, so daß nur zwei enge, parallel geführte Wege übrig bleiben, die zum Zentrum des Gartens führen. Die genehmigte Zeichnung hingegen hat auf der Mittelachse nur einen Weg, der nicht unterteilt und schmäler als der ursprüngliche barocke Weg ist. Gemäß dieser Zeichnung wurden die Wege ausgeführt und sie bestehen in dieser Form bis heute.

Die Verengung der Wege bedingte eine wesentliche Veränderung, denn sie führte dazu, daß die Skulpturen nicht mehr an den Ecken der blumengeschmückten Grünflächen, sondern undefiniert im Rasen stehen. Ihr raumbestimmender Sinn ging somit verloren. Heute besteht die Absicht, im Zusammenhang mit dem beschlossenen Umgestaltungskonzept für den Garten die Wege wieder zu verbreitern und damit die barocke Form aus der Zeit Carl Ludwigs neu entstehen zu lassen.

Die erwähnten beiden Zeichnungen von 1862 lassen noch einen anderen wichtigen Wandel erkennen: Die vier Becken in den Kompartimenten

wurden zugeschüttet und in Blumenbeete verwandelt. Es waren sicherlich vor allem ökonomische Gründe, die diese Änderung bedingten. Doch war sie auch ein wichtiger Schritt auf dem Weg vom barocken zum „englischen“ Garten, der mehr dem damaligen Zeitgeschmack entsprach.

Eine dritte wesentliche Änderung des Gartens von Carl Ludwig im soeben erwähnten Zeitgeschmack bestand darin, daß man das Becken vor der Orangerie mit Erde überdeckte und auspflanzte. Dieses Becken, zu dem ursprünglich wie bei einem Amphitheater Stufen und terrassenförmige Absätze nach unten führten, war oben durch eine Balustrade begrenzt. Drei Fontänen auf der Längsachse des Beckens und Kübelpflanzen auf den Absätzen schmückten es. Dies alles wurde entfernt und die gesamte Fläche vor der Orangerie ausgepflanzt. Aus alten Rechnungen ist bekannt, welche Pflanzen gewählt wurden: 249 Kiefern von 1,5 Metern Höhe, 520 Thuja, 22 Lärchen, 30 Buchen, 2 Pappeln und eine Vielzahl von Sträuchern wurden zu diesem Zweck aus Nassau angeliefert.

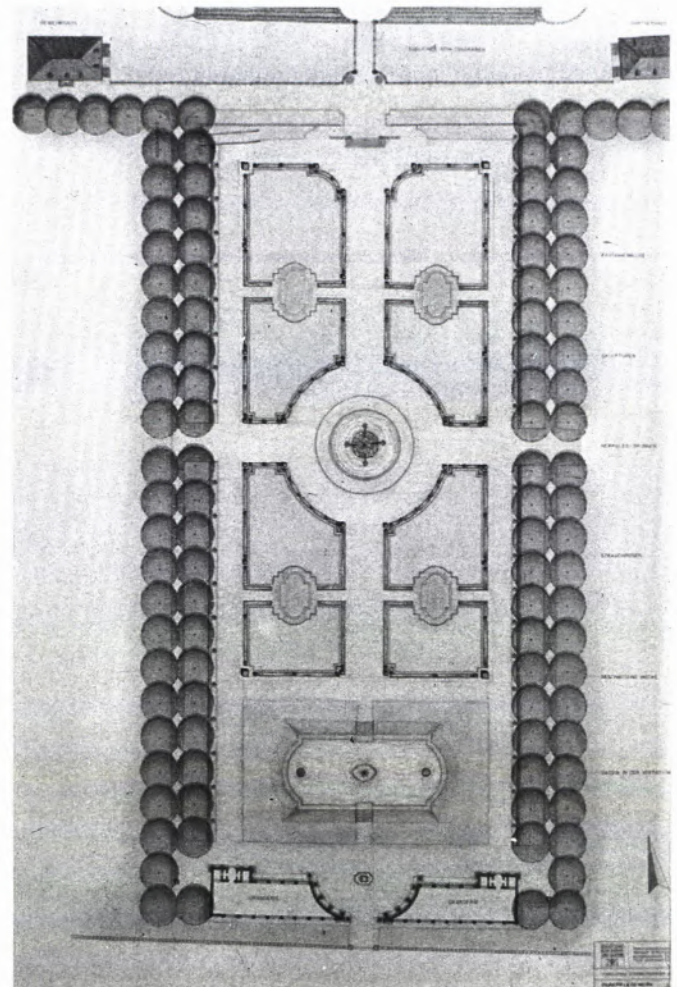
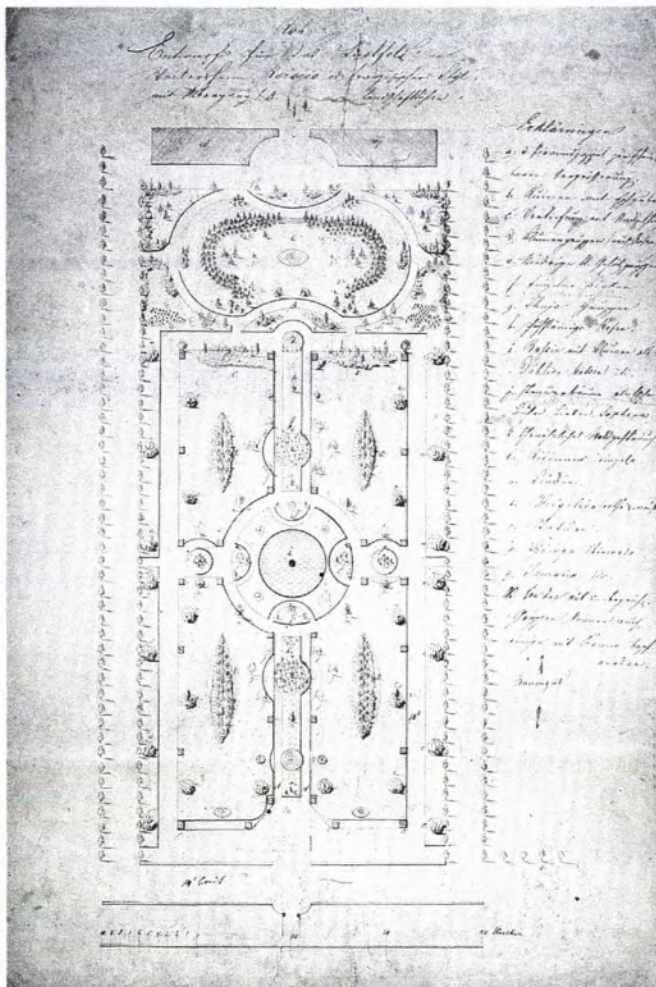
Prinz Hermann starb 1913. Nach seinem Tode beginnt der Garten zu verwahrlosen, was natürlich auch durch die beiden Weltkriege bedingt war, in denen das „alte Europa“ unterging.

Es war Prinz Constantin von Hohenlohe, der nach dem Verlust seiner schlesischen Besitzungen in der Folge des Zweiten Weltkrieges mit der Reorganisation des Weikershei-



■ 8 Familienbild von G. A. Eger mit dem Schloßgarten im Hintergrund (Privatbesitz Fürst Hohenlohe – Neuenstein).





■ 9 Entwurf zur Umgestaltung des Schloßgartens von Hofgärtner Matthäus Lebl, Tuschezeichnung mit Korrekturlinien (Hohenlohe –Zentralarchiv).

■ 10 Plan von Matthäus Lebl, 1862 datiert, signiert und mit Genehmigungsvermerk versehen, Tuschezeichnung mit Deckfarben (Schloßmuseum Weikersheim).

mer Schloßgartens begann. Er ließ einige der wild gewachsenen und überalterten Bäume fällen und begann mit der Restaurierung der Skulpturen, so daß der barocke Garten andeutungsweise wieder zum Vorschein kam. Er verfügte jedoch nicht über die notwendigen finanziellen Mittel, um dem Garten den Glanz des 18. Jahrhunderts wiederzugeben, den man die „Champs Elysées de Weikersheim“ nannte, sich in Deutschland des französischen Ausdrucks bedienend.

### Die Restaurierung des Gartens

Die Tatsache, daß das Land Baden-Württemberg im Jahre 1967 Schloß und zugehörigen Schloßpark erwerben konnte, bot die Gelegenheit zu einer umfassenden Restaurierung des Gartens. Die hierfür notwendigen Entschlüsse wurden bei dem eingangs erwähnten Colloquium gefaßt. Die entscheidenden Gesichtspunkte, in der Form von Fragen formuliert, waren die folgenden:

- Wieviel Originalsubstanz aus den verschiedenen Phasen des Gartens ist noch vorhanden?

- Welches sind die entscheidenden Elemente, die den jetzigen Zustand des Gartens charakterisieren?
- Welche Teile des Gartens wurden verändert?
- Was sind die Kriterien für die gesteckten Ziele?
- Welche Detailfragen müssen gelöst werden?

Es ist naheliegend, daß es im Grunde nur die Wahl zwischen zwei Alternativen gab, nämlich der barocken und derjenigen von 1862. Die Entscheidung war nicht so sehr schwierig, weil sich aus dem 18. Jahrhundert eine Vielzahl von Elementen erhalten hat: Die Gestaltung des Terrains, die Grundstruktur des Gartens mit Wegekreuz und zentraler Fontäne, die Kastanienalleen, die Orangerie mit den Resten des vor ihr liegenden Beckens und schließlich fast der gesamte Skulpturenschmuck.

Von Lebls Plan überlebte nur die Verengung der Wege, mancherlei Büsche und Bäume und vor allem drei mächtige Linden die zeitbedingten Wandlungen. Die Linden verdeckten die Orangerie, dieses wichtige Gebäude, das entworfen wurde, um



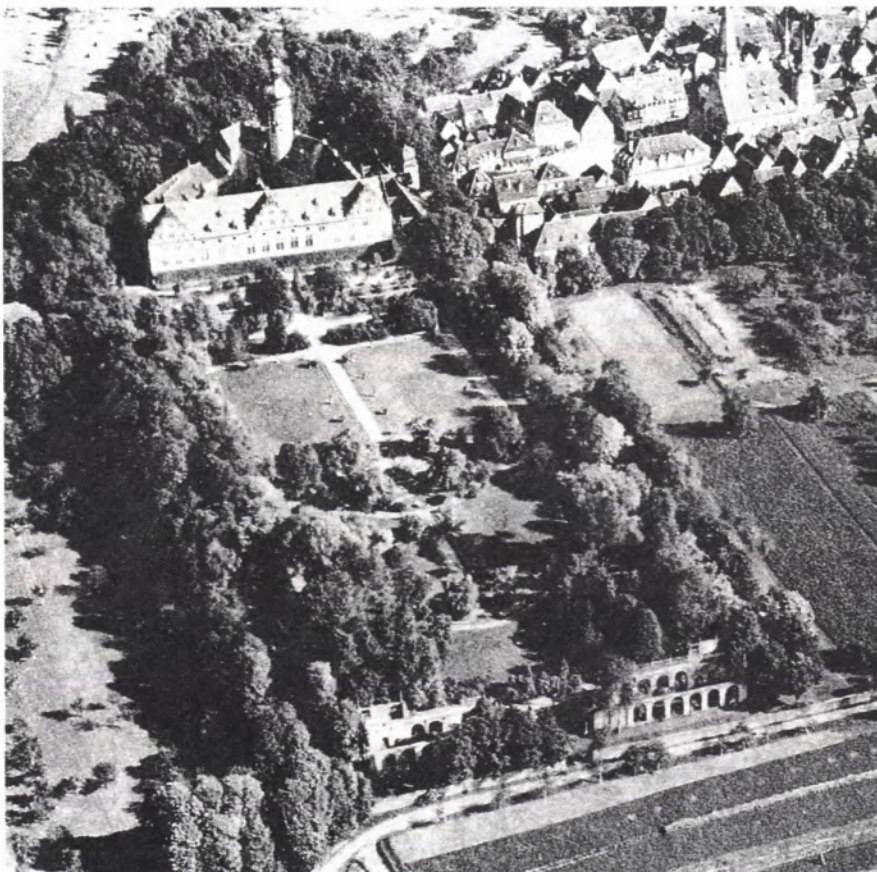
eine Markierung dort zu schaffen, wo der Garten endet und die Landschaft beginnt. Sie standen in einer Entfernung von nur drei Metern vor der Orangerie und verschatteten den ganzen Bereich. Außerdem drangen ihre Hauptwurzeln so stark in die Fläche des erdbedeckten Beckens vor der Orangerie ein, daß dessen Freilegung bei Erhalt der Linden nicht möglich gewesen wäre. Die anderen in die Rasenflächen gepflanzten und immer mächtiger heranwachsenden Bäume und Büsche bewirkten, daß das Skulpturenprogramm – der Stolz des Gartens – in seinem Sinnzusammenhang kaum mehr veranschaulicht werden konnte. Damit war der Rang des Gartens geschmälert und seine wesentliche Aussage gefährdet. Durch die Verengung der Wege aber, die dazu führte, daß die Skulpturen in der Rasenfläche und nicht mehr an den Ecken der Wege zu stehen kamen, nahm man ihnen einen Teil ihrer Kraft, die Gestalt des Gartens zu bestimmen. Die Grundidee des barocken Konzeptes wurde somit erheblich beeinträchtigt.

Der Entwurf von Lebl konnte – wie man sieht – kaum eine gleichwertige Alternative zur barocken Gestaltung sein. Er gibt lediglich die Instandsetzungsbemühungen des 19. Jahrhunderts für einen im Verfall begriffenen Garten wieder. Wesentliche Teile des

Barockgartens, nämlich fünf von sechs Becken, wurden hierbei zugeschüttet und nur dekorative pflanzliche Gestaltungsformen neu eingebracht. Zudem ist zu bedenken, daß die künstlerische Idee, die der Gestaltung des 18. Jahrhunderts zugrunde liegt, sich mit den großen Lösungen in Europa vergleichen läßt, während die Leblschen Änderungen nicht sonderlich faszinieren und gegenüber dem barocken Entwurf als zweitrangig eingestuft werden müssen. Daher entschied man sich eindeutig für den barocken Entwurf als Grundlage für die Instandsetzung des Gartens, der auf diese Weise seine Weitläufigkeit zurückgewinnen wird. Barocke Ordnungselemente – die Figuren, der Mittelbrunnen, die Orangerie – werden dann in ihrer Gesamtheit wieder in Erscheinung treten.

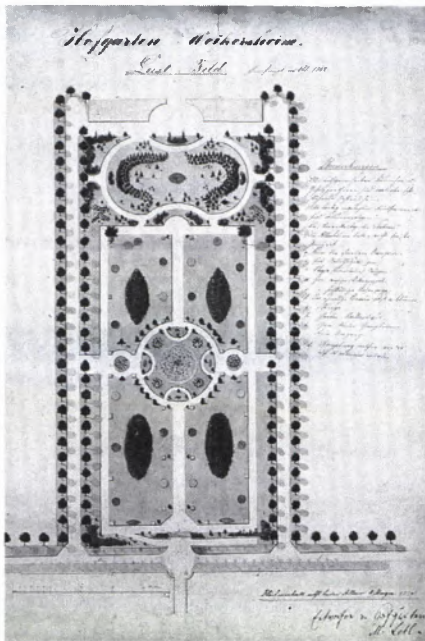
Die vorgesehene Rekonstruktion des Gartens soll indessen nicht in sklavischer Weise erfolgen. In mehreren Punkten wird bewußt vom Originalentwurf abgewichen, sei es aufgrund technisch-konservatorischer Gesichtspunkte, sei es wegen unzureichender Dokumentation. Im einzelnen sind folgende Abweichungen vorgesehen:

– Die Zwischenbecken in den Pärterres, die Lebl zuschütten ließ, werden in vereinfachter Detailform rekonstruiert und erhalten so ihre wichtige



■ 11 Zustand des Gartens um 1935. Pappeln und Linden verstellen den Blick auf die Orangerie.





■ 12 Heutige Zielplanung.

Funktion als flächengliedernde Elemente wieder zurück.

– Die alabasterfarbige Fassung der Skulpturen, die ihnen den Charakter von Marmor verleihen sollte, wird nicht wieder rekonstruiert, da sie nicht durchgängig gesichert ist. So ist z. B. unklar, welche Attribute der Statuen vergoldet waren, ob Augen und Lippen farbig gefaßt waren und anderes mehr. Außerdem gilt es zu bedenken, daß eine Farbfassung auf verwitterten Oberflächen und insbesondere auf den Armstümpfen peinlich wirken würde. Aus dem gleichen Grund wird auch die Orangerie nicht mehr farbig gefaßt, sondern im angewitterten Zustand konserviert.

– Die Ikonographie des Figurenprogramms soll durch hinterschriftete Glasschilder auf den Postamenten besser lesbar und damit verständlicher werden.

– Schließlich wird auf die Herstellung von Broderien in den Parterreflächen verzichtet, weil dafür keinerlei Risse oder sonstige Belege gefunden werden konnten. Die Herstellung von neu erfundenen Broderien im barocken Gusto hatte das Gutachtergremium für nicht erforderlich gehalten.

Eine komplette Rekonstruktion soll der Barockgarten dennoch in Zukunft erfahren – und zwar in einem Modell, welches zusammen mit erklärenden Zeichnungen, Fotos und Texten in einem der Orangerie-Flügel im Sommer aufgestellt werden soll.

Die soeben erwähnten Änderungen sind jedoch nicht von der Art, daß sie die Entscheidung zugunsten einer bestimmten Phase des Gartens und gegen die Idee, ein wenig von allem zu bewahren (was sich unter rein fachlich-denkmalpflegerischen Gesichtspunkten ebenfalls rechtfertigen ließe), tangieren würde. Diese Entscheidung gründet auch in der pädagogischen Verpflichtung des Konservators: Der Betrachter, der nicht die Möglichkeit hat, die Details einer Jahrhunderte dauernden Entwicklung zu studieren, wird verwirrt, wenn er mehrere übereinandergelegte historische Schichten sieht. Er würde in einer derartigen Präsentation bestenfalls zusammengetragene Scherben

verschiedener Epochen erkennen können. Aber der interessierte Betrachter, von dem wir sprechen und für den wir in erster Linie arbeiten, hat gerade in diesem Fall ein Recht auf eine homogene Präsentation, in welcher die ursprüngliche Gestaltungsabsicht des Gartens als Kunstwerk möglichst schlüssig zum Ausdruck kommt. Sie liegt offensichtlich in der barocken Phase. In ihr erhielt er seinen bedeutungsvollsten Ausdruck, sei es auf historischem, sei es auf künstlerischem Gebiet. Sie wieder herzustellen, ist das heutige Leitmotiv.

In diesem Sinn wird jetzt weitergearbeitet, nachdem eine Prioritätenliste erstellt worden ist. Reste des Beckens vor der Orangerie wurden durch Suchschlitze entdeckt und das Becken rekonstruiert. Die Verbreiterung der Wege auf ihre ursprünglichen Proportionen wird nun der nächste Schritt sein.

#### Literatur:

Schloßgarten Weikersheim. Referat Schlösser und Gärten. Studie zur Wiederinstandsetzung. Stuttgart 1990.

Walther-Gerd Fleck: Schloß Weikersheim und die hohenlohischen Schlösser der Renaissance. Tübinger Forschungen zur Kunstgeschichte, hrsg. von Georg Weise, Heft 8, Tübingen 1954.

Klaus Merten: Schloß Weikersheim. Hrsg. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, München/Berlin 1984.

Max Hermann von Freeden: Die Weikersheimer Orangerie und ihr Meister Johann Christian Lüttich. In: Württ. Franken. Neue Folge 22–23, 1947/48.

Ders.: „Das Kunstwerk“ Schloß Weikersheim. In: Mainfränk. Jahrbuch für Geschichte und Kunst. 11. J. 1948, Heft 8.

Hermann Heuß: Hohenloher Barock und Zopf. Öhringen 1937.

Hasso von Poser: Geschichte und mythologisches Programm des Schloßgartens Weikersheim. In: Sanierung und Rekonstruktion historischer Gärten, Ludwigsburg 1978.

**Dr. Georg Friedrich Kempter**  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Mörikestraße 12  
70178 Stuttgart



# „...die Wolff mit der wolffs Gruben zu fahen, jst überauß gemein und sehr leichlich zu machen“

## Wolfsgruben – Denkmäler historischer Jagdausübung

Dieter Müller



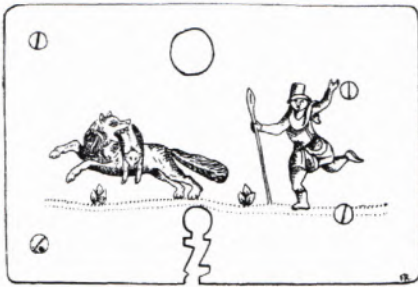
■ 1 „Der Wolff in der Grube zu fangen mit dem Lam oder Schaff.“ Kupferstich (1729) von Johann Elias Ridinger (1698–1767). (G. A. W. Thienemann, *Leben und Wirken des... Thiermalers und Kupferstechers Johann Elias Ridinger* [Leipzig 1856] Nr. 41).

Der Wolf war einst ein gefürchtetes Tier. Als Nahrungskonkurrent des Menschen, der Schaferden bedrohte (Abb. 2), in kalten Wintern in Ställe einbrach oder Hunde von der Kette holte oder gar den Menschen selbst angriff, und als Rivale der Jäger, war er zu allen Zeiten heftigen Verfolgungen ausgesetzt. Vor allem am Ende des Dreißigjährigen Krieges und in den darauffolgenden Jahrzehnten wurde er zur großen Plage, doch auch in früheren Jahrhunderten gab es immer wieder Phasen starker Verbreitung. Schon früh galt der Wolf als bannfreies Tier, dem jedermann nachstellen konnte. Trotzdem blieben Wolfsjagden ganz überwiegend Sache der Jagdherrschaften und wurden von dort aus organisiert und systematisch betrieben. Eine breite Palette von Jagdmethoden stand zur Verfügung: Die Wölfe wurden mit Hunden gehetzt und, nachdem sie gestellt waren, vom Jäger erlegt oder von schweren Kampfhunden erbiten. Vor allem in Frankreich waren Parforcejagden sehr beliebt. Wechselnde Hundemeuten verfolgten den Wolf solange, bis er völlig erschöpft von berittenen Jägern abge-

fangen oder abgeschossen werden konnte. Bei Treibjagden, wie sie auf anderes Wild noch heute üblich sind, wurden die Wölfe von Jagdhilfen den Jägern vor die Flinte getrieben (Abb. 3). Weitverbreitet war der Fang mit Netzen (Garnen) (Abb. 4), mit Fallen (Schlagfallen) und Wolfsangeln, mit Gruben und mit Wolfsgärten. Heute nicht mehr geläufig ist die eingestellte Jagd, bei der man den Lagerplatz der Wölfe mit Tüchern und Lappen rasch und in aller Stille umstellte, die Tiere zusammentrieb und erlegte. Vergiftete Köder, sog. Wolfskugeln, wurden in manchen Gegenden viel und gerne ausgelegt. In späteren Zeiten wurden Wölfe bevorzugt zum Anstand beim Luderplatz aus geschossen. Jagden fanden, wegen des leichteren Aufspürens bei neu gefallenem Schnee, vorzugsweise im Winter statt.

Wie aus dem Titel dieses Aufsatzes, ein dem Jagdbuch des Cornelius Latomus (entstanden um 1585) entnommenes Zitat, hervorgeht, wurde der Fang mit Wolfsgruben als einfach und erfolgversprechend angesehen, obwohl der Wolf ein sehr vorsichti-





■ 2 Der Wolf raubt ein Schaf und wird vom Hirten verfolgt. Türbeschlag aus Stuttgart-Weilimdorf, 1799. Nach W. Ostertag, Chronik von Weilimdorf (Stuttgart 1926) 69.

ges Tier war, und umsichtig vorgegangen werden mußte. Die deshalb zu erwartende weite Verbreitung und die Häufigkeit von Wolfsgruben werden durch zahlreiche Flurnamen unterstrichen. So enthalten zum Beispiel die baden-württembergischen Blätter der Topographischen Karte 1:25 000 etwa 90 Örtlichkeitsnamen, die „Wolfsgrube“ oder „Wolfsloch“ lauten oder einen „Wolfsgarten“ bezeichnen. Auf Wolfsgärten, die meist mindestens eine Wolfsgrube eingeschlossen, wird weiter unten zurückgekommen. Zahllose verfallene Gruben sind in unseren Wäldern noch erhalten, unscheinbar und meist unerkannt. Nur wenige davon sind von interessierten Forstleuten und Heimat-

freunden wieder ausgehoben und mit Hinweistafeln versehen worden (Abb. 5 u. 6).

### Die Ausgrabung einer Wolfsgrube

Durch Zufall konnte 1984 eine solche Grube in der Nähe von Ehnningen, Lkr. Böblingen, ausgegraben werden. Im Zuge der archäologischen Untersuchung einer spätkeltischen Viereckschanze wurde ein Schacht freigelegt, der sich bereits im Luftbild als kreisrunde, dunkle Verfärbung abgezeichnet hatte und anfänglich als zur Anlage gehörig, obwohl außerhalb liegend, betrachtet wurde (Abb. 7). Im Laufe der Ausgrabung



■ 3 Treibjagd auf Wölfe. Im Vordergrund: Wolf am Luder und Jäger im Anstand. Federzeichnung von Jost Amman 1583. Nach Lindner 1957, Taf. 78.

■ 4 Wolfjagd mit Netzen. Federzeichnung von Jost Amman 1583. Nach Lindner 1957, Taf. 80.





■ 5 Verfallene Wolfsgrube bei Ravenstein-Oberwittstadt, Neckar-Odenwald-Kreis.

■ 6 Freigelegte Wolfsgrube bei Schöntal-Marlach, Hohenlohekreis. Durchmesser und Tiefe je 3,0 m.



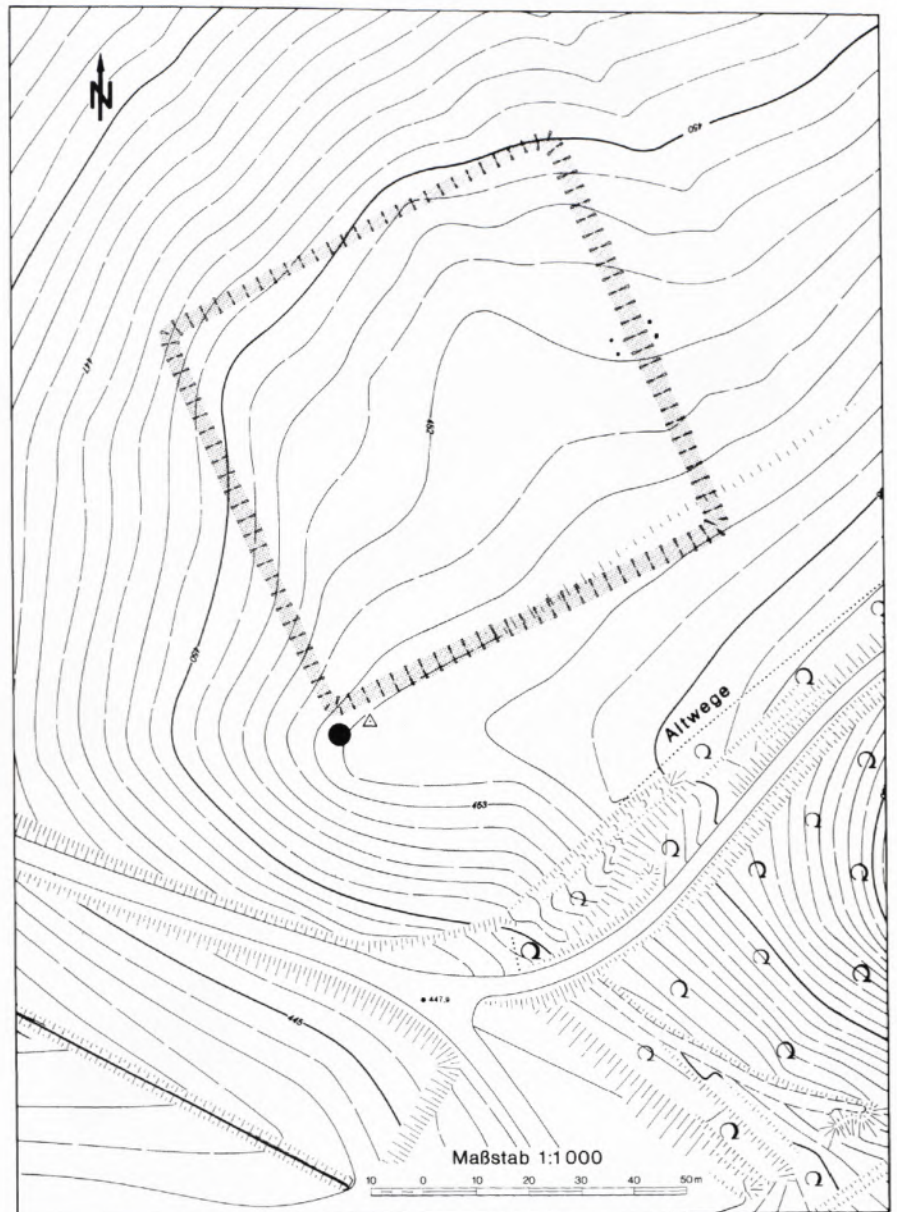
wurde jedoch klar, daß es sich um etwas anderes handeln mußte. Die Ausgräber räumten den, wie sich später zeigte, etwa 4,2 m tiefen Schacht vollständig aus. Spärliche, aber aussagekräftige Funde erlaubten, ihn in die frühe Neuzeit zu datieren. Er war damit rund 1600 Jahre jünger als die Viereckschanze. Im ersten Bericht über die Ausgrabungen konnte seine Funktion noch nicht erklärt werden, ein Brunnen oder eine Schindergrube wurden mit überzeugenden Argumenten ausgeschlossen.

Der steilwandige Schacht, dessen Durchmesser an der Oberfläche etwa 4,3–4,7 m betrug, verjüngte sich bis zu seinem Grunde auf rund

1,8 m. Er war in die standfesten buntfarbigen Mergel des Gipskeupers eingetieft (Abb. 8). Seine Verfüllung ließ sich von Anfang an in eine äußere, aus größerem Material bestehende, und eine innere, mehr humose, im Grundriß einen Kreis mit einem Durchmesser von etwa 1,8–1,9 m bildende Einfüllung unterscheiden. Ein deutlicher Hinweis, daß der Schacht holzverschalt gewesen sein mußte (Abb. 9). Die äußere Verfüllung war nahezu fundleer, die innere enthielt im oberen Bereich vereinzelt Tierknochen. In größerer Tiefe, etwa 3,2 m unter der Oberfläche, kamen in einer rotbraunen Verfärbung das vollständig erhaltene Skelett eines Hauschweines sowie der Vorderlauf ei-



■ 7 Die Lage der Wolfsgrube bei Ehnningen. M. 1:2000. Die Wolfsgrube liegt unmittelbar südlich einer keltischen Viereckschanze, an der Spitze einer Geländenase, genannt „Hörnle“ (heute überbaut). Die Nähe zu der keltischen Anlage ist zufällig.



nes Pferdes und weitere kleinere Knochen zum Vorschein (Abb. 10). Unmittelbar darunter wurden zahlreiche Skeletteile von Pferd, Schwein und Schaf und geringe Reste von Rind, Reh und von einem Caniden freigelegt sowie ein komplettes, vermutlich verworfenes, also nicht mehr im natürlichen Knochenverband liegendes Skelett eines Schafes. An Funden konnten Ziegelreste, teilweise glasierte Keramikbruchstücke, ein Messer und sonstige unbestimmbare Eisenteile geborgen werden. Auffallend waren in dieser Schicht zahlreiche Steine mit Größen bis zu 0,3 m. Drei der geborgenen Keramikscherben ließen sich zu Henkeltöpfen bzw. zu einer Schüssel oder einem Teller ergänzen (Abb. 11) und erlaubten eine Datierung der Grube in die Zeitspanne zwischen ausgehendem 15. Jahrhundert und der Mitte des 16. Jahrhunderts.

### Bau, Nutzung und Verfüllung der Grube

Die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabung versetzten uns in die Lage Herstellung, Nutzung und Wiedereinfüllung der Grube verlässlich zu rekonstruieren.

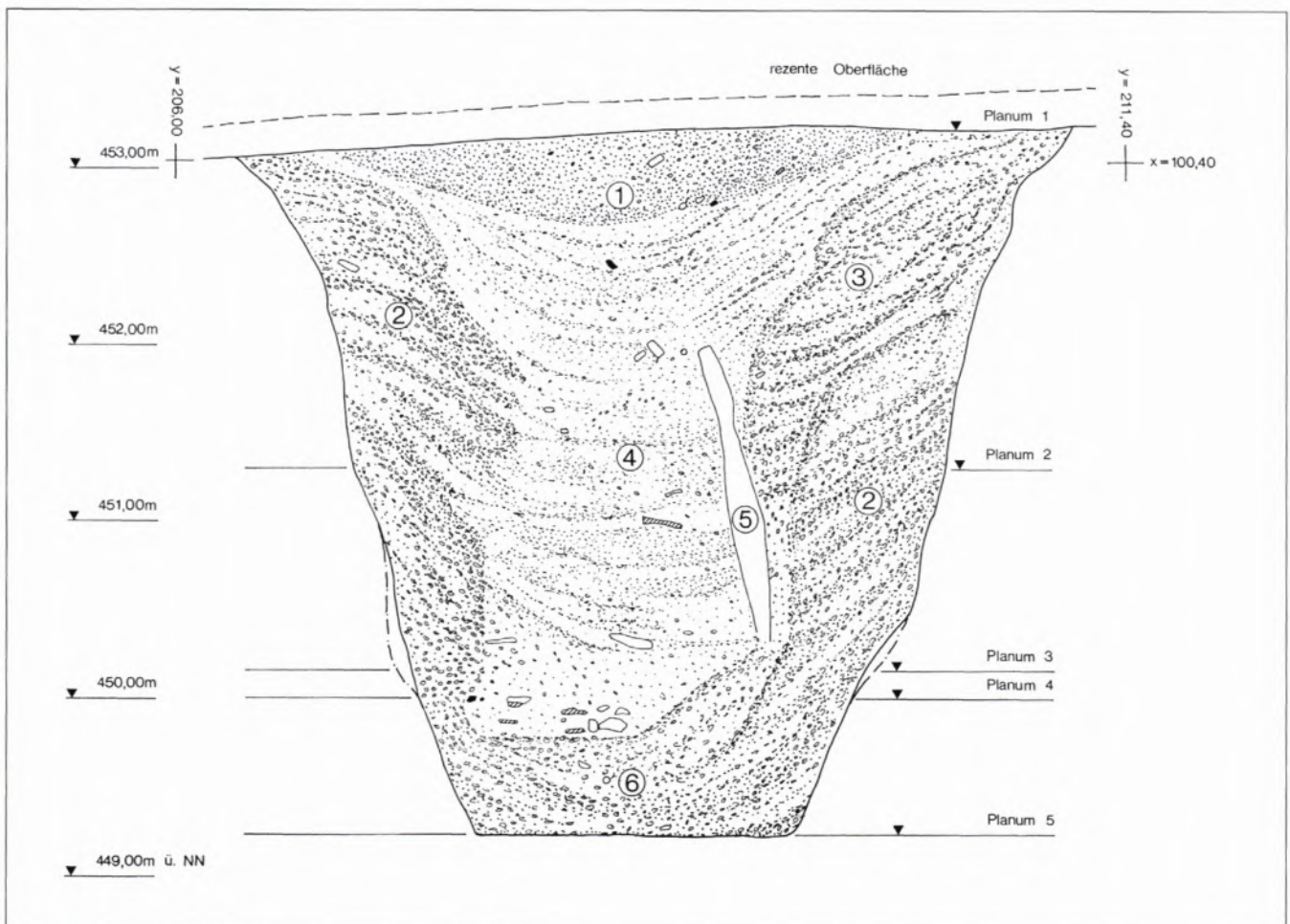
Nach der Ausschachtung wurde eine etwa 0,5 m starke Erdschicht sogleich wieder eingeworfen um dann hochkant gestellte Bretter, Bohlen oder vielleicht auch Pfosten kreisförmig, mit einem Durchmesser von ca. 1,8 m, einzubringen. Zumindest an ihrem oberen Ende dürften sie durch eine verbindende Konstruktion fixiert worden sein. Diese Verwahrung wurde mit dem ausgehobenen Erdmaterial hinterfüllt. Ein senkrechter Schacht mit einer Tiefe von ungefähr 3,7 m und einem Durchmesser von etwa 1,8 m war damit entstanden.





■ 8 Die ausgeräumte Wolfsgrube nach der archäologischen Untersuchung.

■ 9 Profil durch die Wolfsgrube (M. 1:40).





Daß es sich hierbei nicht um einen Brunnen handeln konnte, zeigt die für diesen Zweck ungeeignete Lage auf einer leichten Geländenase. Ebenso schied eine Schindergrube aus, eine Grube also, die der Beseitigung von gefallenem Vieh dient. Gruben dieser Art wären weder schachtförmig angelegt noch mit Holz verschalt worden. Es konnte demnach nur eine Tierfanggrube in Frage kommen. Tierfanggruben sind sehr alt, bereits im Gilgamesch-Epos, in der uns überlieferten Form aus dem 12. vorchristlichen Jahrhundert stammend, werden solche Gruben erwähnt. In unseren Breiten dienten sie bis ins vorige Jahrhundert zum Fang von Bären, Luchsen, Füchsen, Wölfen und Wildschweinen. Nach der Art der vorgefundenen Köder und der Größe der Grube – verglichen mit den Angaben in der einschlägigen Jagdliteratur – darf der Ehninger Schacht als Wolfsgrube angesprochen werden.

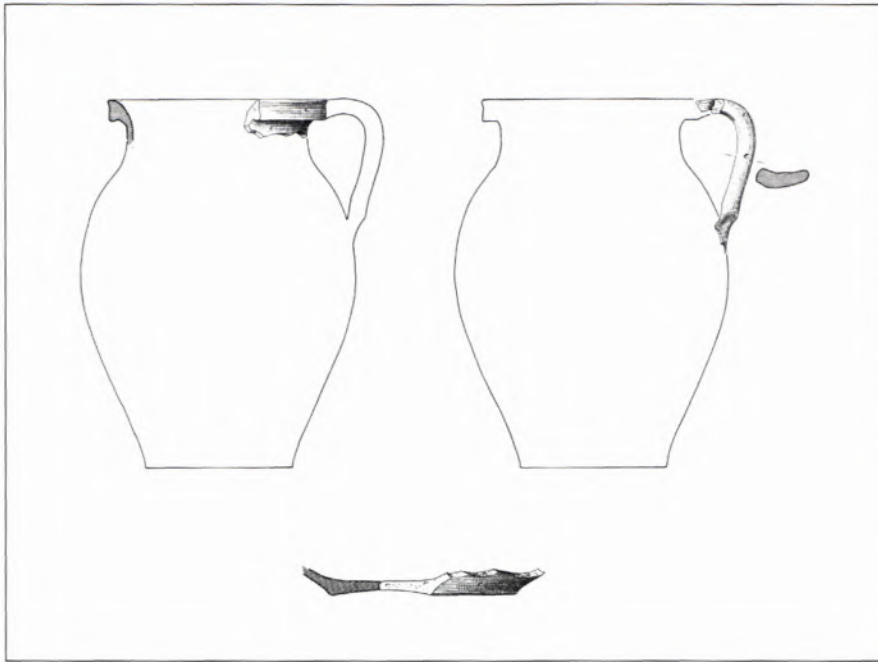
In die fertiggestellte Grube wurde ein verendetes Schaf gelegt und die Falle fängisch gemacht. Vielleicht war der Kadaver auch auf einer anzunehmenden Abdeckung befestigt und stürzte mit dem zu fangenden Tier in die Tiefe oder er wurde später hinuntergeworfen. Die sonstigen Kadaverreste dürften zum Anlockern, d. h. zum Anlocken, gedient haben und nach erfolgreichem oder erfolglo-

sem Fangversuch in die Grube geworfen worden sein oder sie waren Überreste früherer Jagden. Der Fang war vermutlich geglückt, denn die zahlreichen Steine in dieser Schicht lassen den Schluß zu, daß der in der Falle sitzende Wolf von oben herab gesteint wurde. Nach unbekannter Zeit, wohl aber erst nachdem die Kadaver verwest und ihr natürlicher Knochenverband zerfallen war, wurden sie verlagert und mit Erde überdeckt. Ein neuer Köder, das Hausschwein, wurde ausgelegt. Die Wolfsjäger hatten offensichtlich ein krankes Tier dafür verwendet, beide Mittelfingerknochen an dessen Vorderläufen waren infektiös verändert, vermutlich war es der Erkrankung erlegen. Ob dieser erneute Fangversuch von Erfolg gekrönt war, läßt sich nicht nachweisen. Auf jeden Fall verblieb der Köder unberührt in der offenen Grube, bis die Holzverschalten Wände einzubrechen begannen. Da das Holz noch brauchbar war, wurden die Bretter gezogen und der Schacht innerhalb kurzer Zeit mit Erde verfüllt. Unregelmäßigkeiten an der Nahtstelle von äußerer und innerer Verfüllung lassen diesen Schluß zu. Aus uns unbekanntem Gründen verblieb ein Balken oder Pfosten im Schacht (Abb. 9, Befund 5). Im Laufe der Zeit setzte sich die Verfüllung und an der Oberfläche bildete sich eine etwa 0,7 m tiefe Senke mit ei-



■ 10 Das in der Grube freigelegte Skelett eines Hausschweins, etwa 3,5 m unter der Oberfläche (Planum 3).





■ 11 Keramik aus der Wolfsgrube. 1, 2: Randstück und Henkel eines Henkeltopfes aus dem ausgehenden 15. bis Mitte des 16. Jahrhunderts. 3: Innen dunkelgrün glasiertes Bodenstück eines Tellers oder einer Schüssel. Datierung wie 1 und 2.

nem Durchmesser von gut 3,5 m. Die Senke wurde später, wohl um eine ackerbauliche Nutzung zu ermöglichen, aufgefüllt.

In einem solchen Zustand finden wir auch heute noch verfallene Wolfsgruben in unseren Wäldern. Einige wenige seien als Beispiele genannt: Ravenstein-Oberwittstadt, Neckar-Odenwald-Kreis, TK 6523:

1,5 km NW, im Wald, nahe des Waldrandes, ehem. ausgemauerte Wolfsgrube; Dm. = 3 m, T = 2 m (Abb. 5). Bergelen-Hößlinswart, Rems-Murr-Kreis, TK 7122:

1,4 km O, im Wald „Luderwasen“(!), Dm. ca. 8,5 m, T ca. 1 m.

Oppenau-Lierbach, Ortenaukreis, TK 7415:

0,45 km NNW des Klosters Allerheiligen, im Wald (wenig östlich Flurname „Wolfsgrube“), trichterförmig, Dm. oben 5,0 m, unten ca. 1 m, T ca. 1,5 m.

Tübingen-Bebenhausen, Landkreis Tübingen, TK 7420:

1,4 km NO, im Wald, Dm. ca. 8 m (am Grund der Grube 2,2 m), T ca. 2,0 m.

Oppenau, Ortenaukreis, TK 7515:

2,4 km NO, im Wald, zwei Wolfsgruben, ungefähr 50 m von einander entfernt, 150 m SSO, dicht beieinander, 1 oder 2 weitere Gruben; Dm. jeweils ca. 3,5 m, T max. 1 m.

## Wolfsgefahr und die Bekämpfung der Wölfe

Dies alles geschah – nach Ausweis der am Grunde der Grube zum Vorschein gekommenen Keramikstücke – zu Ende des 15. oder in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Aus jener Zeit gibt es über das Auftreten von Wölfen naturgemäß wenig archivalische Nachrichten, die wenigen zeigen jedoch, daß schon damals eine energische Verfolgung stattfand. So wird zum Beispiel in der Beschreibung des Oberamts Hall von 1847 berichtet, „daß im Jahre 1495 ... die Wölfe in unserem Bezirke noch ziemlich zu Haus (waren), daher der Rath befahl, wenn sich einer sehen lasse, durch die Glocke ein Zeichen zur Jagd darauf zu geben. Um diese Zeit erlegte ein Bauer im Kocherthal, der von 3 Wölfen in seiner Kammer überfallen worden, mit seinen Knechten zwei davon. Im Jahre 1649 kamen mehrere Male Nachts Wölfe in die Stadt Hall und fingen Hunde weg“ und der Oberamtsbeschreibung von Gmünd von 1870 ist zu entnehmen, daß „Veit von Rechberg 1492 (die Stadt) Ulm bat, 8 an einem Tag gefangene Wölfe in die Stadt führen zu dürfen“. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts konnten die Wölfe in Württemberg dank systematischer Bekämpfung stark dezimiert werden. Im Laufe des Dreißigjährigen Krieges und in den darauffolgenden Jahrzehnten nahmen sie wieder dramatisch zu. So wurden in den Jahren 1639 bis 1678 von den württembergischen Jägern und Forstknechten rund 4000 Wölfe erlegt. Gewiß darf man hierzu noch eine stattliche Anzahl rechnen, die von der bedrohten Landbevölkerung eingefangen und getötet wurde. Die damalige Situation wird durch zwei Berichte deutlich, im einen klagt ein württembergischer Jägermeister: „...die Wölfe mehren sich im Lande der Art, daß bald kein Mensch und keine Herde mehr sicher sei, ...“, im ande-



ren, einem Trau- und Taufbuch aus der Gegend von Rothenburg ob der Tauber entnommen, heißt es: „die grimmigen Wölfe (haben) unaussprechlich gewütet“. Ganz frei von Übertreibungen dürften diese alten Berichte aus naheliegenden Gründen nicht gewesen sein. Aufmerksame Zeitgenossen haben dies in dem 1742 überlieferten Sprichwort „Der Wolf wird größer ausgeschrien als er ist“ zum Ausdruck gebracht.

Die starke Verbreitung hatte ihre Ursache in der Entvölkerung des Landes infolge des Krieges, dem Brachliegen der Äcker und der demzufolge zunehmenden natürlichen Bewaldung, dem reichen Nahrungsangebot an verendetem Vieh und an dem Wüten des Krieges zum Opfer gefallenen Menschen und nicht zuletzt in der zum Erliegen gekommenen Bejagung der Wölfe.

Durch eine straffe Organisation der Wolfsjagden konnte in Württemberg, und auch in anderen Ländern, der Wolfplage bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts wieder Herr geworden werden, bis zur Mitte des nämlichen Jahrhunderts war das Land nahezu wolfsfrei und in der Mitte des darauffolgenden war der Wolf ausgerottet. In Württemberg 1847, in Bayern 1863 und in Baden (nach einer nicht ganz verlässlichen Quelle) etwa Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Jagdformen, die zur Dezimierung der Wölfe angewandt wurden, sind eingangs bereits aufgezählt worden, im folgenden soll lediglich auf den Fang mit Gruben und in Wolfsgärten eingegangen werden.

Das Fangprinzip war einfach: eine angemessene tiefe und weite Grube wurde auf sinnreiche Weise abgedeckt, der Wolf durch einen Köder, ein lebendes Tier oder ein Aas, zum Betreten der Abdeckung verlockt, die dann unter seinem Gewicht einbrach und ihn in die Grube beförderte. Eine Handschrift, die auf eine Übersetzung des bedeutenden Werkes des Petrus de Crescentiis, dem großen italienischen Agrar- und Jagdschriftsteller (etwa 1233–1320), zurückgeht, beschreibt dies folgendermaßen: „Man macht eyne Grube, das eyn tyre her uß nicht kummen mag, dy ist undene weit unde obene eng geschrencket, unde under deme geschrencke eyne senewelle [runde] stange tzwere über dy gruben, dor uff eyn aes, wol al umb bedackt. wenn der wolff das nemen wil, so vellet er in dy gruben.“ In der Grube wurde er entweder mit Steinen oder auf andere Weise erschlagen – der Befund in der Ehninger Grube deutet

auf die erstgenannte Todesart – oder mit einer Wolfsgabel eingefangen und in einen Kasten gesperrt. Er konnte dann zum Abrichten von Hetzhunden verwendet oder, nachdem er – wie es manchmal vorkam – am Dorfpranger zur Schau gestellt worden war, seine „gerechte Strafe“ erhalten.

Die ausführliche Beschäftigung früherer Jagdschriftsteller mit den Wolfsgruben ermöglicht es, uns ein genaues Bild von ihrem Aussehen und ihrer Funktion zu machen. Bereits Crescentius beschrieb drei verschiedene Bauarten: unverschaltete Gruben in festem Erdreich und – falls der Boden nicht standfest war – mit Holz ausgefüllte oder ausgemauerte. An Abdeckungen erwähnt er die einfache und wohl ursprüngliche mit Zweigen und Reisig und eine wohl durchdachte Konstruktion, die Drehklappe (Abb. 12). Der französische Jagdschriftsteller Gaston Phoebus de Foix nennt Anfang des 15. Jahrhunderts tiefe, kegelförmige Gruben, die bis auf eine kleine Öffnung mit Zweigen abgedeckt waren. Durch die Öffnung sollte die Witterung des am Boden der Grube liegenden Luders nach außen dringen und die Wölfe anlocken. Das Luder konnte aber auch auf der Abdeckung angebracht sein, wie auf einer, seinem Jagdbuch beigegebenen Abbildung zu erkennen ist.

Spätere Handschriften und Drucke enthalten bis ins 19. Jahrhundert hinein ausführliche Konstruktionsanweisungen mit genauen Abmessungen, Empfehlungen für die richtige Lage und Rezepte für das Anludern der Wölfe und das Verwittern der Gruben.

Meist wird empfohlen, die Wolfsgruben quadratisch oder rechteckig auszubauen, vermutlich wegen der einfacheren Herstellung, seltener rund. Ebenso dürfte die Verwahrung mit Brettern, Bohlen oder Pfosten, neben der Ausmauerung, die gängigere Konstruktion gewesen sein, zumindest wird sie wesentlich häufiger erwähnt. Auch in diesem Fall dürfte der einfachere und billigere Konstruktion der Vorzug gegeben worden sein. Bei der Holzkonstruktion wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die Bretter hochkant zu stellen seien, um den Wolf daran zu hindern, an der Wand hochspringend und mit den Klauen Halt suchend, seinem Gefängnis zu entinnen – eine Beobachtung, die auch bei unserer Grube gemacht werden konnte. Bei gemauerten Gruben ließ man aus demselben Grund oft die obersten Steinlagen vorkragen (Creglingen-

Frauenfeld) oder, bei quadratischen Gruben, baute man wenigstens in den Ecken am oberen Abschluß längere Steinplatten quer ein (Neuhausen-Hamberg). Die Längen- und Breitenangaben bzw. der Durchmesser bewegen sich zwischen etwa 2 und 5 m, die Tiefe wird im allgemeinen mit 3 bis 4,5 m angegeben.

Zum Vergleich und zur Bestätigung dieser Angaben können die Abmessungen einiger in jüngster Zeit wieder freigelegter Wolfsgruben dienen, wobei in allen Fällen nicht sicher ist, ob die Gruben tatsächlich bis zum Grunde ausgeräumt wurden:

1. 0,65 km W von Creglingen, Main-Tauber-Kreis (TK 6526) am Waldrand, innerhalb des Waldes, freigelegte Wolfsgrube; rund, trocken gemauert; Dm. = 2,9 m, T = 3,2 m.
2. 0,8 km SSW von Creglingen-Frauental, Main-Tauber-Kreis (TK 6526) am Waldrand, innerhalb des Waldes, freigelegte Wolfsgrube; rund, trocken gemauert; Dm. = 2,1 m, T = 2,3 m.
3. 2,2 km ONO von Schöntal-Marlach, Hohenlohekreis (TK 6623) am Waldrand (zugleich Gemarkungsgrenze gegen Altkrautheim), innerhalb des Waldes, freigelegte Wolfsgrube; rund, trocken gemauert; Dm. = 3,0 m, T = 3,0 m. (Abb. 6).
4. 1,4 km NO von Hohenwart, auf Gemarkung Hamberg, Gde. Neuhausen, Enzkreis (TK 7118) im Wald „Wolflochberg“, freigelegte Wolfsgrube; ungefähr quadratisch, trocken gemauert; 2,6 auf 2,8 m, T = 2,7 m.
5. 2,6 km N von Haagen, Stadt Lörrach, bereits auf Gemarkung Wollbach, Stadt Kandern, Landkreis Lörrach (TK 8312) im Wald verfallene Wolfsgrube; rechteckig, trocken gemauert, L = 3,8, Br. = 3,25, T = 2,8 m von Geländeoberfläche, Mauerhöhe noch max. 2,2 m.

In diesen Rahmen paßt der ergrabene Schacht von Ehningen mit einem Durchmesser von knapp 2 m und einer Tiefe von 3,5 m gut hinein, wenn auch seine Weite im untersten Bereich liegt. Zur Abdeckung der Grube gab es verschiedene Konstruktionen. Neben der Bauart – rund oder quadratisch, trocken gemauert, Holzverschalt oder ungefüllt – kann die Art der Abdeckung zur Typisierung der Gruben verwendet werden. Leider läßt sie sich – weil schon in historischer Zeit abgebaut oder verfallen – nicht mehr nachweisen. Aus der zeitgenössischen Literatur sind uns jedoch drei unterschiedliche Arten bekannt: Die Verblendung mit Reisig, dünnen Ästchen, Stroh u. ä., sicher die ursprüngliche und damit älteste Art der Abdeckung. Quer über die Grube wurde eine oder mehrere





■ 12 Wolfsgrube mit drehbarem Deckel.  
Nach dem New Jägerbuch von 1590.

Stangen gelegt, die als Halt für die Verblendung dienten. Auf diese Querstangen wurde das Luder gebunden, wenn es nicht auf die Sohle der Grube gelegt wurde. Bei einer weiterentwickelten Variante war in der Grubenmitte eine senkrechte Stange aufgerichtet, nicht viel höher als der Grubenrand, auf deren Spitze ein Rad oder eine Scheibe montiert war (Abb. 13). Rad oder Scheibe diente als Auflager für die Abdeckung und zum Anbringen des Köders. Bei dieser Konstruktion durfte allerdings die lichte Weite der Grube nicht zu gering sein, ein Maß um 3,5 m wird kaum unterschritten worden sein. Der Stich Ridingers „Der Wolff in der Grube zu fangen mit dem Lam oder Schaff“ (Abb. 1) zeigt diesen Grubentyp recht eindrucksvoll, die hoch aufragende Stange scheint jedoch nicht ganz der damals geübten Praxis entsprochen zu haben.

Die zweite, schon sehr früh erwähnte Art der Abdeckung ist ein beweglicher Deckel. Über der Grube wurde ein geflochtener oder – seltener – ein aus dünnen Brettern gezimmerter Deckel angebracht, der mittig so gelagert wurde, daß er sich in labilem Gleichgewicht befand. Betrat der Wolf den Deckel, drehte sich dieser und das Tier stürzte in die Tiefe. Konstruktionsbedingt war eine Stange in der Mitte nicht möglich. Das Luder mußte deshalb auf dem Deckel oder

hinter ihm, wie Abbildung 12 zeigt, angebracht werden.

Die dritte Möglichkeit die Grube abzudecken war die Klappenfalle. Zwei hölzerne Klappen, die in der Mitte zusammenstießen, sich aber nicht behindern durften, deckten die Grubenöffnung ab, bei Belastung öffneten sie sich nach unten. Wie die Klappenflügel gespannt waren, damit sie in unbelastetem Zustand eine horizontale Lage einnahmen, ist unklar. Man darf annehmen, daß aus Gründen der einfacheren Herstellung nur rechteckige oder quadratische Gruben mit Klappen ausgerüstet waren, es sei denn, runde Gruben wurden mit einem Deckel versehen, in den eine rechteckige Klappenkonstruktion eingearbeitet wurde. Auch bei der Klappenfalle war eine Stange in der Mitte zur Aufnahme des Köders möglich und üblich.

Bisweilen wurde von Wolfsjägern empfohlen, rings um die Grube einen niedrigen Zaun zu errichten, damit der Wolf die Tragfähigkeit der Abdeckung nicht prüfen konnte und – wollte er zum Luder gelangen – den Sprung ins Ungewisse wagen mußte. Sein Sturz in die Tiefe war dann gewiß.

Als Köder wurden am besten lebende Tiere verwendet, Schaf, Lamm, Ente oder Gans. Sie wurden



auf das Rad gebunden oder auf andere Weise am Weglaufen gehindert. Standen lebende Tiere nicht zur Verfügung oder wollte man das Risiko des Verlusts nicht eingehen, so waren verendete Haustiere – wie vermutlich im Falle von Ehningen – und unverwertbare oder minderwertige Teile von Schlachttieren ebenso brauchbar. Sie wurden auf die Abdeckung gelegt oder in die Grube geworfen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Anlocken der Wölfe und dem Verwittern der Fangeinrichtungen geschenkt. Die zeitgenössische Jagdliteratur enthält hierzu zahlreiche Empfehlungen. Ein sogenanntes Geschleppe oder Geschleif sollte das Tier sicher zur Grube führen (Abb. 14), ein Verfahren, das auch zum Anlocken anderer Wildarten an einen bestimmten Ort, zum Beispiel zum Schießstand, angewandt wurde. Beim Wolfsfang wurde das Geschleife und Geräusch (Eingeweide) von Rehe oder Hase oder auch Kadaver von Schaf oder Schwein o. ä. in der Umgebung der Grube herumgeschleift und schließlich bis an sie herangeführt. Eine andere Möglichkeit war, den Wolf über einen längeren Zeitraum anzukirren, das heißt, ihn mit einem Luder an den Platz zu gewöhnen, die Grube aber nicht fängisch zu stellen. Erst wenn er seine Scheu und sein Mißtrauen verloren hatte, wurde sie für den Fang bereit gemacht. Immer war sorgfältig darauf zu achten, daß die menschliche Witterung überdeckt wurde. Dies galt auch für die gesamte Fangeinrichtung. Rings um die Grube und auf der Grubenabdeckung wurde zum Beispiel Schafsmist ausgebreitet oder

gar eine ganze Schafherde darüber getrieben, natürlich nur bei gesicherter Falle. Die Grube selbst sollte nach der Fertigstellung und nach einem erfolgreichen Fang mit Stroh ausgeräuchert werden.

Auch zur geschickten Platzierung der Wolfgruben erfahren wir aus der Literatur einiges. Sie sollten an Stellen wo sich die Wölfe gerne aufhielten angelegt werden, an „Kreuzwegen“, auf denen die Wölfe gerne traben, um „desto stiller als im Wald schleichen zu können“, wie der zu seiner Zeit sehr erfolgreiche Wolfsjäger Johann Täntzer d. J. 1686 mitteilte, und auf Anhöhen, wo sich das Rudel sammelte, weit außerhalb menschlicher Siedlungen. Der Platz sollte möglichst trocken sein. Vergleicht man die Lage der wenigen noch erhaltenen oder lokalisierbaren Gruben, so fällt tatsächlich auf, daß sie oft an exponierten topographischen Punkten liegen, auf Kuppen, auf Geländevorsprüngen, wie der Ehninger Schacht, und in Geländesätteln. Der Grund hierfür dürfte sein, daß die Witterung des Luders bzw. die klagenden, angstvollen Rufe des als Köder dienenden Tieres weit ins Land hinaus getragen werden sollte, um so sicherer Wölfe anzulocken. Auch Altwege, die sich nur noch als Geländespuren abzeichnen und von denen man annehmen kann, daß sie damals befahren und begangen wurden, finden sich häufig in unmittelbarer Nähe.

Es sind aber auch Wolfgruben in der direkten Umgebung eines Ortes oder sogar innerhalb des Ortsetters bekannt, so wird zum Beispiel in Erlbach bei Rothenburg ob der Tauber 1617 eine Wolfgrube hinter einer



■ 13 Wolfgrube mit Reisigverblendung. Federzeichnung von Jost Amman, 1583. Nach Lindner 1957, Taf. 81.





■ 14 Luderplatz und Anlagen eines Geschleifs. Federzeichnung von Jost Amman, 1583. Nach Lindner 1957, Taf. 77.

Scheuer erwähnt. Man wird in diesem Fall davon ausgehen können, daß als Köder ein lebendes Tier verwendet wurde, denn der Geruch eines Kadavers in nächster Nähe der Wohnhäuser wäre sicher unerträglich gewesen.

Die Gruben wurden sowohl von der Jagdherrschaft, wie auch von spezialisierten Wolfsjägern und sicher auch von Dorfgemeinschaften eingerichtet. Ein eindeutiger Hinweis auf den Bau durch eine Dorfgemeinschaft ist die oben erwähnte Wolfgrube direkt hinter einer Scheuer, das heißt innerhalb des Dorfetters.

Versteckt im Wald liegende, aber auch offene Gruben in der freien Feldlage oder am Waldrand waren sehr gefährlich, mit Warntafeln oder -zeichen wurde deshalb auf sie aufmerksam gemacht oder aber ihre Umgebung wurde ganz gesperrt. Trotzdem stürzten immer wieder Kinder und Erwachsene in die Gruben, selbst von einem Wolfsjäger wird dies berichtet. Deswegen und wegen der Gefahr für das jagdbare Wild wurden sie in jüngerer Zeit in manchen Gegenden verboten. Waren die Gruben außer Gebrauch gekommen, mußten sie möglichst bald wieder zugeschüttet werden, wenigstens bis zu einer Höhe die keine Gefahr mehr für Mensch und Tier bedeutete. Eine zügige Auffüllung ohne größere Unterbrechungen ist auch bei der hier vorgelegten Grube bei Ehningen zu beobachten.

Es mag jetzt an der Zeit sein, noch kurz auf die mehrfach angesprochenen Wolfsgärten einzugehen. Von

Wolfsgärten hört man in Württemberg zu Anfang des 16. Jahrhunderts zum ersten Mal. Das Grundprinzip war, Wölfe in ein größeres, mit etwa 3 m hohen Palisaden umschlossenes Areal zu locken. Waren sie eingedrungen, verschloß man den Eingang oder die Eingänge, die Tiere waren gefangen. Sie konnten dann abgeschossen oder lebend gefangen werden.

Eine sehr einfache Anlage wird im „Lexicon für Jäger und Jagdfreunde“ von 1836 beschrieben: „einen Zirkel von ungefähr 100 Schritten im Durchmesser (umgibt man) mit einem 8 Fuß hohen Zaune. An einem Orte dieses Zaunes läßt man eine 8 Fuß breite Lücke, wo der Zaun nur 3 Fuß hoch ist. Hinter dieser Lücke bringt man eine ... Fanggrube an, ...“ In dem Garten werden gefallene Tiere ausgelegt um die Wölfe anzuludern. „Wittern dann die Wölfe das Luder, so werden sie um den Fanggarten traben, wo sie die Lücke finden, einspringen und in die Grube fallen.“

Komplizierte Wolfsgärten sind mit Wachhäuschen versehen und mit automatischen oder von Hand zu bedienenden Falltüren ausgestattet. Meist sind auch diese Anlagen mit Wolfgruben verbunden. Der Verfasser des Lexikons empfiehlt die einfachste Art, da die Wölfe äußerst schlaue und mißtrauische seien und sich in ganz einfachen Apparaten am leichtesten fangen würden.

Im 16. Jahrhundert war in Württemberg in jedem der 18 Forste wenigstens ein herrschaftlicher Wolfsgarten eingerichtet. Später verfielen die An-



lagen. Der Bau und der Unterhalt waren sehr aufwendig und kostspielig, das Material mußten die Gemeinden liefern, beim Bau war die Dorfbevölkerung zum Frondienst verpflichtet.

### Zusammenfassung

Die Ergebnisse der Grabung bei Ehningen und der Vergleich mit Angaben in der älteren Jagdliteratur lassen keinen Zweifel aufkommen, daß es sich bei dem ergrabenen Schacht um eine runde, bretter- oder pfostenverschaltete Wolfsgrube handelt, die ungefähr am Ende des 15. oder während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angelegt wurde. Ihre Größe stimmt mit den in der Literatur überlieferten Abmessungen überein. Über die Abdeckung der Grube kann nichts Sicheres gesagt werden. Da die Luder auf der Sohle der Grube vorgefunden wurden, müssen sie dort entweder abgelegt oder vom Menschen nach erfolgreichem oder erfolglosem Fang hinuntergeworfen worden sein oder beim Fangvorgang selbst hinab gestürzt sein. In Frage kommen deshalb in erster Linie die ertümliche Abdeckung mit Reisig oder eine schlichte Klappenfalle. Die als drehbarer Deckel ausgebildete Ausführung dürfte ausscheiden, da in diesem Falle, bei einem Durchmesser der Grube von knapp 2 m, der Fallraum auf weniger als 1 m reduziert worden wäre, eine Größenordnung, bei der der Wolf noch die Chance gehabt hätte, dem Absturz zu entgehen. Eine Stange inmitten der Grube zur Aufnahme des Köders war sicher nicht vorhanden. Insgesamt kann man sagen, daß es sich um eine Wolfsgrube des einfacheren, ertümlichen Typs gehandelt haben muß.

Mit der Vorlage der Grabungsergebnisse sollte nicht nur auf eine wohl erstmals archäologisch untersuchte Wolfsgrube aufmerksam gemacht werden, sondern auch auf das Vorhandensein solch unscheinbarer, fast vergessener jagdhistorischer Denkmäler. Zusammen mit wenigen auf

uns gekommenen Denkmälern gleicher Art, wie zum Beispiel Pirschgängen, Schießhütten mit zugehörigen Alleen oder im Gelände kaum noch auffallenden Vogelherden, gehören sie sicher nicht zu den bedeutenden und spektakulären Denkmälern, sie sind jedoch ohne Zweifel Teil unserer Kulturlandschaft und unserer Geschichte.

Es sollte deshalb unser Bemühen sein, typische Beispiele auch weiterhin vor der Zerstörung zu bewahren und vielleicht sogar das eine oder andere Exemplar wieder herzustellen, als Relikt und als Anschauungsmaterial längst vergangener Jagdpraktiken.

### Literatur:

- D. Müller, Der Schacht – eine frühneuzeitliche Wolfsgrube. In: G. Wieland, Die Viereckschanzen von Fellbach-Schmidlen (Rems-Murr-Kreis) und Ehningen (Kr. Böblingen) (im Druck).
- D. Bernard, Wolf und Mensch (Saarbrücken 1983). Titel der Originalausgabe: *L'homme et le Loup* (Paris 1981).
- Jacob von Fouilloux, *New Jägerbuch* (Straßburg 1590.) Nachdruck Brensbach 1978, darin: Johansen von Clamorgan, *Wolffsjagt* (Übersetzung von Johann Wolf).
- Georg Ludwig Hartig, *Lexikon für Jäger und Jagdfreunde* (Berlin 1836, Nachdruck Osnabrück 1979).
- K. Lindner, *Das Jagdbuch des Petrus de Crescentiis* (Berlin 1957).
- K. Lindner, *Deutsche Jagdtraktate des 15. und 16. Jahrhunderts, Teil 1. Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 5* (Berlin 1959).
- Gaston Phoebus, *Comte de Foix, Das Buch der Jagd*. Text von Gabriel Bise gemäss Gaston Phoebus. Deutsche Übertragung A. Lühmann (Fribourg, Genève 1978).
- Rudolf Freiherr von Wagner, *Das Jagdwesen in Württemberg unter den Herzogen* (Tübingen 1876).

### Dieter Müller

LDA · Archäologische Denkmalpflege  
Silberburgstraße 193  
70178 Stuttgart





**Dr. Jörg Biel**  
Abteilungsleiter Archäologische  
Denkmalpflege in Stuttgart

Seit Juli 1994 ist Dr. Jörg Biel Leiter der Abteilung II, Archäologische Denkmalpflege, des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Er ist Nachfolger von Prof. Dr. Dieter Planck, der zum Präsidenten des Amtes berufen wurde.

Jörg Biel, Jahrgang 1943, wuchs in Neuffen auf und besuchte das Gymnasium in Nürtingen. Er studierte Vor- und Frühgeschichte in Tübingen. Seit 1972 ist er beim Landesdenkmalamt angestellt: zunächst als Listenerfasser für Bodendenkmäler, seit 1976 Gebietskonservator mit Schwerpunkt auf den vorgeschichtlichen Epochen. In die Jahre 1978/79 fällt die Entdeckung und Untersuchung des frühkeltischen Fürstengrabes bei Hochdorf. Seit 1986 war Biel Leiter des Referats 21, Archäologische Denkmalpflege im Regierungsbezirk Stuttgart.

Als wichtige Aufgaben der Zukunft nennt Biel die Intensivierung der präventiven archäologischen Denkmalpflege durch den verstärkten Einsatz der Prospektion und die Einführung der modernen Kommunikationsmittel und der Datenverarbeitung auf den Grabungen.

Vom 20.–26. Juni 1994 fand die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung e. V. in der Tagungsstätte Boldern in Männedorf am Zürichsee statt. Tagungsthema war: „Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch im Hausbau an Beispielen aus dem Zürichseeraum und den angrenzenden Gebieten“. Die Tagung wurde von der Kantonalen Denkmalpflege unter Leitung von Herrn Dr. Renfer, der Themenbereich Stadt Zürich von der städtischen Denkmalpflege unter Leitung von Herrn Nievergelt ausgerichtet.

Der geschlossene Themenkreis gliederte sich in Einführungsreferate zur Denkmalerfassung und zum Denkmalbestand in Stadt und Kanton Zürich sowie zur Geschichte der Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz. Auf die Publikationen der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde zu diesem Thema sei hingewiesen sowie auf typologische Spezialinventare wie: Bauten der Elektrizitätswirtschaft / Transformatorenhäuschen und Kleinwasserkraftwerke (von 1988–91 erarbeitet); Orgeln (in Bearbeitung seit 1988); Neuere Architektur 1920–50 sowie Militärische Anlagen des 20. Jahrhunderts (in Arbeit).

Desweiteren war die Tagung in vier Themenkreise aufgebaut:  
Themenkreis 1: Gefüge und Konstruktion im 16. und 17. Jahrhundert  
Themenkreis 2: Innenräume: Dekoration und technische Neuerungen im 17. und 18. Jahrhundert  
Themenkreis 3: Ländlicher Repräsentationsbau in 17./18. Jahrhundert  
Themenkreis 4: Haus- und Siedlungsformation im 19./20. Jahrhundert

Anhand von Vorträgen und anschließenden Exkursionen wurde die Region Zürichsee in der Vielfalt ihrer kulturellen, wirtschaftlichen und geschichtlichen Entwicklung vorgestellt, die die Hauslandschaft geprägt hat. Hierzu gehören der am Zürichsee verbreitete Weinbau, der Ackerbau im mittelländischen Bereich und die Weide- bzw. Almwirtschaft der Voralpen- und Alpenregion ebenso wie die seit dem 16. Jahrhundert aufblühende Textilindustrie mit ihren Ursprüngen in der Heimarbeit und dem Verlagswesen.

Zum Themenkreis 1:  
Die vorgestellte bäuerliche Hauslandschaft des 16./17. Jahrhunderts umfaßte: Die Fachwerkbauten des Ober-

rheingebietes, das Zürichseehaus, den Mehrreihenständerbau in der Übergangsregion vom Mittelland zu den Voralpen und die vor-/alpenländischen Blockbauten. – Erste stehen typologisch in engem Zusammenhang mit dem süddeutschen Fachwerkbau. Das Zürichsee- und das Ämtlerhaus, so genannt wegen seines Vorkommens im Knonauer Amt, sind stattliche, oft parallel zum First geteilte, achsialsymmetrische Doppelhäuser in Mischbauweise Fachwerk-/Bohlenwände („Oedischwend“ Wädenswiler Berg; „Tüfenbach“, Gemeinde Hausen). Der Mehrreihenständerbau ist in Bohlenständerbauweise errichtet und hat ursprünglich ein steiles Strohdach (Kleinjogg-Haus von 1562, Rüm-lang-Katzenrüti). – Die Blockbauten im Kanton Schwyz sind in ihrer frühen Form durch flachgeneigte Schindeldächer gekennzeichnet (mehrere Bauten in Steinen und Schwyz in jüngster Zeit dendrochronologisch ins 13. und 14. Jahrhundert datiert), die ab dem 18. Jahrhundert durch steile Ziegeldächer nach städtischem Muster und als Ausdruck von Repräsentation abgelöst wurden; diese breit gelagerten, gedrungene Baukörper mit ausladenden Dächern und Fluggespärren sind deutlich erkennbar Vorbild für die Bauten des Historismus im sog. Schweizer Holzstil des 19. Jahrhunderts, wie sie auch in Baden-Württemberg Verbreitung fanden.

Zum Themenkreis 2:  
Gegenüberstellung von Bauernhäusern in katholischen und reformierten Gegenden der Innerschweiz: Hier prächtige Fassaden und relativ einfache Stuben mit Herrgottswinkel, dort schlichte Fassaden, hinter denen sich ungewöhnlich reiche Stubenausstattungen verbergen. – Eine Besonderheit der innerschweizer Bauernstuben sind die in frühesten Beispielen aus dem 16. Jahrhundert überlieferten Büffets an der Stubenwand zur Küche, aufwendig gestaltete Einbauschränke meist aus Nußbaumholz, immer mit einem Aquamanile. Diese Büffets bilden mit Wandtäfer, Kassetendecken und Türen ein geschlossenes Dekorationssystem. Mit der Einführung eines Rauchabzuges in der Küche war die Voraussetzung für die rauchfreie Stube geschaffen, in welcher der kastenförmige Kachelofen einen weiteren wesentlichen Bestandteil darstellt und ab dem 18. Jahrhundert sogar vom Wärmespender zum repräsentativen Ausstattungsstück avanciert. Eine bemerkenswerte Blüte des Hafnerhandwerkes und der Ofenmalerei ist zunächst in Winterthur (bemalte Fayenceöfen), im 18. Jahrhundert dann auch in Zürich (weißglasierte Turmöfen) belegt.



### Zum Themenkreis 3:

Bereits seit dem späten Mittelalter heben sich die Bauten der ländlichen Oberschicht (Weinbauern und Dorfhonoratioren, Offiziere, ab dem 18. Jahrhundert auch Textilvertreter) als stattliche Einzelgebäude mit herrschaftlichem Anspruch aus der dörflichen Umgebung heraus. In den Seedörfern entstanden Landsitze in solider (massiver) Bauweise und Schmuckfreudigkeit in der Ausstattung. Als hervorragende Beispiele, die auch z. T. der Öffentlichkeit zugänglich sind, wären zu nennen: Die Ritterhäuser in Üriikon – Sitz der Amtmänner des Klosters Einsiedeln – mit Burgstall von 1492, Kapelle von 1481 und Ritterhaus von 1532. – Sog. Vordere Schipf in Zürich-Herrliberg, vom Tuchhändler und Begründer der Züricher Seidenindustrie erworbenes Gut am See mit erstem Wohnhausbau von 1617, Seegarten mit zwei Pavillons von 1648 sowie Pächterwohnhaus und Festsaalbau über großem Gewölbekeller, 1723–32 errichtet und mit reichen Stukkaturen und Deckenfresken ausgestattet – Landhaus Bocken in Horgen, um 1680 durch einen Seidenfabrikanten erbaut (Umbau und Erweiterung 1911–13). – Landsitz Erlengut in Zürich-Erlenbach: Kernbau von 1769–70, von der Tochter des Seidenfabrikanten Salomon Hess erbaut. Umbau um 1900 ebenfalls durch einen Seidenfabrikanten (Kernbau mit barocker Ausstattung; An- und Ausbauten von Gartensaal, Treppenturm und Ostflügel in Jugendstil). – Im innerschweizerischen Schwyz sind die zahlreichen Landsitze von Kriegsunternern und Feldherren vor allem des 17. Jahrhunderts eine Besonderheit: Ital-Reding-Hofstatt mit repräsentativem Neubau von 1609, umgestaltet 1663; daneben das Familienstammhaus, Haus Bethlehem, im Kern ein Blockbau von 1287, die Stubenausstattung von 1559/69.

### Zum Themenkreis 4:

Neben den Formen der Dekorationsmalerei des 19. und 20. Jahrhunderts, eine Auseinandersetzung mit den Techniken, „denen der Makel der Reproduzierbarkeit und des Gewöhnlichen anhaftet“ (Peter Baumgartner), lag der Schwerpunkt hier auf der Stadtentwicklung Zürichs ab dem 19. Jahrhundert von der Stadt am Fluß zur Stadt am See; dazu Beispiele für die Schaffung ländlicher Idyllen in städtischen Quartieren (Heimatstilbewegung; Villensiedlung „Uf und bey alle Winde“; Mehrfamilienhaussiedlung „Bergdörfli“) und eine Pioniersiedlung des „Neuen Bauens“ (Neubühl). – Fußwanderungen durch die Stadt machten einzelne Aspekte des Wandels von der „idyllischen Stadt an der

Limmat zur Großstadt am See“ (Dieter Nievergelt) erlebbar; so die Veränderung der Erschließung nach dem Schleifen der Stadtbefestigung, Verlagerung der Gasthöfe zu den neuen Verkehrszentren (Bahnhof und Hafen), die öffentlichen Parkanlagen, der Zentralfriedhof mit Krematorium u. a. m.

### Schlußbemerkung:

Die Tagung verschaffte einen guten Überblick über die gesamte Zürichseeregion und einen Teil der Innerschweiz und gab Gelegenheit, hervorragend überlieferte Profanbauten mit Details, die bei uns nicht mehr original überliefert sind, wie z. B. Zug- und Falläden des 17. Jahrhunderts, Renaissanceausstattungen mit Kassettendecken, Wandtäfer, Kachelöfen, kennenzulernen. Der internationale und aus verschiedensten Bereichen des Bauwesens, der Bauforschung und Denkmalpflege zusammengesetzte Teilnehmerkreis bot, wie schon bei früheren Tagungen des Arbeitskreises für Hausforschung, die Möglichkeit zu vielfältigem fachlichem Austausch. Die straffe, humorvolle Art der Organisation und das rechtzeitig vorliegende Begleitmaterial zu Vorträgen und Exkursionen trugen zu einem effektiven und angenehmen Arbeiten während der Tagung bei und verdienen ebenso wie die Gastfreundschaft der Hauseigner gesondertes Lob.

Christiane Lohkamp/Petra Wichmann

## Mitteilungen

### 10 000 DM für Hobby-Archäologen Volksbanken und Raiffeisenbanken sind die Stifter

Stuttgart. Noch bis zum 30. Juni ist Zeit, Bewerbungen um den diesjährigen Archäologiepreis der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Württemberg einzureichen. Die Dotierung beträgt erstmals 10 000 DM. Die Kreditgenossenschaften wollen damit die Suche nach Zeugnissen aus der Vergangenheit unterstützen.

Die bundesweit einmalige Stiftung richtet sich an Personen, die vorzeitliche Funde aufgespürt haben. Ebenso berücksichtigt die Jury Bemühungen um die Erforschung, Erhaltung oder Aufbereitung archäologischer Materials in der Region. Die Entscheidung liegt bei Vertretern des Wirtschaftsministeriums, des Landesdenkmalamtes, des Württembergischen Landesmuseums, der kommunalen Spitzenverbände, der Gesellschaft für Vor-

und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern sowie der Volksbanken und Raiffeisen.

Der Archäologiepreis wird seit 1981 jährlich ausgeschrieben. Neben der finanziellen Anerkennung erinnert eine Nachbildung der Goldschale aus dem keltischen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf an die Auszeichnung.

Bewerbungen nimmt der Württembergische Genossenschaftsverband an (zu Händen Frau Manowski, Heilbronner Straße 41, 70191 Stuttgart). Die Verleihung in festlichem Rahmen stellt den Preisträger im Herbst einer breiten Öffentlichkeit vor.

### Die Preisträger ab 1990:

- 1990: – Werner Schmid, Ditzingen (Kreis Ludwigsburg)
- 1991: – Gemeinde Eberdingen (Kreis Ludwigsburg)  
Stadt Steinheim an der Murr (Kreis Ludwigsburg)  
Gemeinde Wahlheim (Kreis Ludwigsburg)
- 1992: – Friedrich Maurer, Stuttgart-Hofen
- 1993: – Otto Braasch, Schwäbisch-Gmünd (Ostalbkreis)
- 1994: – Alwin Schwarzkopf, Schwaigern (Kreis Heilbronn)

### Tag des offenen Denkmals 1995 Sonntag, 10. September 1995

Der „Tag des offenen Denkmals“ wird europaweit zum 3. Mal am Sonntag, dem 10. September 1995, begangen.

Denkmalschutz und Denkmalpflege leben von der Akzeptanz der Öffentlichkeit. Engagement erwächst vornehmlich aus bewußtem Erleben und Erfahren.

Am „Tag des offenen Denkmals“ sollen zusätzliche Möglichkeiten geschaffen werden, um Kulturdenkmale für die Bevölkerung erlebbar und erfahrbar zu machen.

Besitzer von Kulturdenkmalen – Gemeinden, Privateigentümer, Vereine – sind aufgerufen, an diesem Tag normalerweise nicht zugängliche Kulturdenkmale der Öffentlichkeit „aufzuschließen“. Interessenten wenden sich bitte an die jeweilige Gemeindeverwaltung.

Die Eröffnungsveranstaltung zum „Tag des offenen Denkmals“ findet statt: Samstag, den 9. September 1995, im Alten Gymnasium in Rottweil.



**2. Tag der Archäologie  
in Baden-Württemberg  
23. bis 25. Juni 1995 in Heilbronn**

**Programm**

Freitag, den 23. Juni 1995  
10 Uhr

Eröffnungsveranstaltung in der Stadthalle Harmonie

Begrüßung durch den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft zur Pflege und Förderung der Landesarchäologie in Baden-Württemberg, Präsident Professor Dr. Dieter Planck

11–12.30 Uhr, 14–17 Uhr

Vorträge zu archäologischen Forschungen in Baden-Württemberg in zwei Sektionen: Vorgeschichte sowie römische Zeit und Mittelalter  
17 Uhr

Mitgliederversammlungen

20 Uhr

Öffentlicher Festvortrag

Dr. F.-R. Herrmann, Landesarchäologe von Hessen

Ein neues frühkeltisches Fürstengrab am Fuße des Glaubergs in Hessen

Samstag, den 24. Juni 1995

8–18.30 Uhr

Exkursion I: Ausgrabungen zwischen Heilbronn und Ludwigsburg (Heilbronn – Nordheim – Cleebrohn – Bönningheim – Vaihingen/Enz-Ensingen – Schwieberdingen – Heilbronn)  
Exkursion II: Der vordere und hintere Limes (Heilbronn – Neckarburken – Roborn – Oberscheidental – Schlossau – Mudau – Buchen – Hettingen – Osterburken – Heilbronn)

20 Uhr

Empfang der Teilnehmer des 2. Tages der Archäologie in den Städtischen Museen der Stadt Heilbronn

Sonntag, den 25. Juni 1995

9 Uhr

Führung durch die Abteilung Vor- und Frühgeschichte der Städtischen Museen Heilbronn

9 Uhr

Exkursion III: Gundelsheim – Bad Wimpfen (Heilbronn – Michaelsberg bei Gundelsheim – Bad Wimpfen – Wimpfen im Tal – Heilbronn)

Programme und Einladungen können gerne bezogen werden bei der Archäologischen Denkmalpflege, Silberburgstraße 193, 70178 Stuttgart.

## Ausstellungen

### **Fürstensitze – Höhenburgen – Talsiedlungen Frühe Zentren keltischer Macht in Baden-Württemberg**

21. Mai bis 15. Oktober 1995

Heuneburg-Museum

88518 Herberlingen-Hundersingen,  
Kr. Sigmaringen

Dienstag–Sonntag: 13–16.30 Uhr

Sonntag und in den Sommerferien

zusätzlich werktags: 10–12 Uhr

Anlässlich des 10jährigen Bestehens des Heuneburg-Museums werden Pläne, Luftaufnahmen, Rekonstruktionszeichnungen und Befundaufnahmen über das frühkeltische Siedlungswesen in Baden-Württemberg gezeigt. Schwerpunkte bilden die Ausgrabungen in der „Außensiedlung“ der Heuneburg und in der Siedlung von Hochdorf. Funde aus neueren Siedlungsgrabungen ergänzen die Ausstellung.

### **Fürst und Bauer, Heide und Christ 10 Jahre archäologische Forschungen in Lauchheim/Ostalbkreis**

15. Juli bis 24. September 1995

Schloß Kapfenburg bei  
Lauchheim/Ostalbkreis

Dienstag–Freitag: 13–17 Uhr

Samstag, Sonntag: 9–12, 13–17 Uhr

Telefon: (073 63) 850

Bilanz nach 10 Jahren Ausgrabungen im alamannischen Gräberfeld und der zugehörigen Siedlung westlich von Lauchheim; derzeit die wichtigsten archäologischen Untersuchungen zur Frühgeschichte (5.–7./8. Jh. n. Chr.) Südwestdeutschlands. Erstmals werden die wertvollen und hervorragenden Funde aus den Adelsgräbern gezeigt. Die Funde aus den teilweise geplünderten Grablagen in Feuchtbodenerhaltung lassen etwas vom Reichtum und der Bedeutung der „Lauchheimer Adligen“ ahnen. Fragen zur Handels-, Sozial- und Religionsgeschichte bei den Alamannen werden beantwortet.

### **Wer kam, als die Römer gingen? Die Alamannen im Oberen Gäu**

4. Juli bis 3. September 1995

Römisches Stadtmuseum

Sumelocenna

Sprollstraße 4/Am Stadtgraben

72108 Rottenburg/Neckar

Dienstag–Freitag: 10–12 Uhr

Samstag, Sonntag: 10–16.30 Uhr

Das Obere Gäu zwischen Herrenberg, Rottenburg und dem Schwarzwaldrand bildete eine der Kernzonen der Alamannen in den Jahrhunderten seit dem Untergang der römischen Macht (Mitte 3. Jh. n. Chr.) bis ins 8. Jh. Schwerpunkte der Ausstellung sind die Geschichte der Besiedlung durch die Alamannen, ihre materielle Kultur und ihre sozialen Strukturen – wie sie etwa an den Grabfunden von Hailfingen deutlich werden – und die Christianisierung.

### **Die Schraube zwischen Macht und Pracht Das Gewinde in der Antike**

8. April bis 16. Juli 1995

Museum Würth

Maienweg 10

74653 Künzelsau-Gaisbach

Montag–Freitag: 10–18 Uhr

Samstag, Sonntag: 10–17 Uhr

Telefon: (09 40) 152 20

30. Juli bis 29. Oktober 1995

Archäologisches Landesmuseum

Baden-Württemberg

Benediktinerplatz 5

78467 Konstanz

Dienstag–Freitag: 10–18 Uhr

Telefon: (075 31) 980 40

Die Erfindung des Gewindes in hellenistischer Zeit brachte einen großen technologischen Fortschritt im Bau von Maschinen und Geräten für die gewerbliche und landwirtschaftliche Produktion, in der Medizintechnik und im Bau von Kriegsmaschinen.

Die Verwendung von Schrauben aus Metall läßt sich erstmals am Ende des 4. nachchristlichen Jahrhunderts nachweisen. Schrauben wurden ausschließlich bei Goldschmuck höchster Qualität als Verschlußmechanismus verwendet – eine technische Raffinesse an Rangabzeichen und Prestigeobjekten in der Spätantike.

Für den Prunk und Reichtum dieser Zeit stehen etwa 50 hochkarätige Exponate aus der Alten Welt – aus Museen in der ganzen Welt. Daneben erläutert die Ausstellung im Rahmen einer umfangreichen Didaktik die Entwicklung und Verwendung des Gewindes – eine der wichtigsten Erfindungen der Antike.



## Gräber und Siedlungen beim Viesenhäuser Hof Archäologische Ausgrabungen 1991 bis 1993

6. Juli bis Anfang August 1995  
Foyer im Rathaus der Stadt Stuttgart  
Marktplatz  
Stuttgart  
Öffnungszeiten:  
Montag–Mittwoch: 9–16.45 Uhr  
Donnerstag: 9–18 Uhr  
Freitag: 9–16.15 Uhr

Beim Viesenhäuser Hof in Stuttgart-Mühlhausen mußten 1991 bis 1993 große Notgrabungen durchgeführt werden. Dabei wurden u. a. ausgegraben ein Gräberfeld der ältesten Bandkeramik (ca. 5500 v. Chr.) mit ca. 180 Bestattungen der größte Friedhof dieser Zeit in Südwestdeutschland und die zugehörigen Siedlungen, darunter ein Erdwerk mit Dorfzaun. Gezeigt wird das Auftauchen der ersten Bauern-Gruppen in unserer Gegend mit seinen vielfachen Aspekten: Bestattungswesen, Siedlungen, Nahrungsproduktion.

## Buchbesprechung

**Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Band 2/1994.** (Hrsg.) **Arbeitskreis für Hausforschung Sektion Baden-Württemberg.** 190 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Bezug über Hohenloher Freilandmuseum, Postfach 100180, 74501 Schwäbisch Hall-Wackershofen.

Nach nunmehr zwei Jahren Abstand erschien der wiederum sehr lesenswerte 2. Band dieser auf lose Fortsetzung konzipierten Reihe baden-württembergischer Hausforscher. Während der 1. Band dem Leser einen aktuellen Querschnitt durch Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse der historischen Bauforschung im Lande vermittelte (vergleiche die Besprechung im Nachrichtenblatt 2/1993 vom gleichen Verfasser), stellt der vorliegende Band – ohne thematischen Rahmen – interessante Untersuchungsergebnisse an Einzelbauten vor. Die Autoren behandeln vorwiegend mittelalterliche und frühneuzeitliche Objekte. Neben Profanbauten verschiedenster Art wird auch das jüngst zum Weltkulturerbe erklärte Zisterzienserkloster Maulbronn ins Blickfeld gerückt.

**H.-J. Bleyer** stellt detailliert ein bäuerliches Einhaus aus dem Jahre 1539 am historischen Ortsrand im württembergischen Metzingen vor, das für seine

Erbauungszeit bereits moderne Gefügemerkmale aufweist und exemplarisch den Übergang von der mittelalterlichen zur neuzeitlichen Bauausführung veranschaulicht. Während dieses ehemalige Bauernhaus erfreulicherweise in situ erhalten werden konnte, mußte die Unterschwarzacher Ziegelhütte von 1788 im Odenwald den Gang ins regionale Freilandmuseum antreten. **R. Crowell und B. Kollia-Crowell** führten eine abbaubegleitende Untersuchung durch und präsentieren nicht nur das Objekt selbst in allen Facetten, sondern ordnen das ‚Fallbeispiel Unterschwarzach‘ zugleich in eine historische Übersicht zum Ziegeleiwesen ein. **J. Gromer** veranschaulicht seine Untersuchungsergebnisse zum Öhringer Seelhaus im Hohenlohischen, das 1533 am südöstlichen Rand der Altstadt teilweise auf der Stadtmauer aufsitzend errichtet wurde. Dieser städtische Sonderbau, der als Wohnheim für Arme, Alte und Kranke diente, zeichnet sich durch eine funktionsbedingt spezifische Grundrißdisposition aus, die – so bleibt zu hoffen – bei der anstehenden Sanierung und Umbaumaßnahmen zu Sozialwohnungen weitestgehende Erhaltung erfahren möge. Archivrecherche als notwendige Teildisziplin der historischen Hausforschung stellt **A. Jäckel-Sauer** am Beispiel des Nürtinger Rathauses vor. Das einstige ‚Kouffhus‘ der Neckarstadt wurde nach der dendrochronologischen Datierung 1476/77 erbaut und weist eine interessante Umbaugeschichte bis in die heutige Zeit hinein auf. Die vorgestellte Auswertung der schriftlichen Quellen ergänzt in beachtlichem Maße die Ergebnisse anderer erfolgter Untersuchungsmethoden – vor allem mit Blick auf den klassizistischen Umbau 1808–10 sowie den Veränderungen 1913/14 und 1935 bis 1938. **S. King** bauhistorische Untersuchung des Hauses Hochbrücktorstr. 19 in Rottweil, das in seinen ältesten Teilen auf das Jahr 1245 zurückgeht, zeichnet die vielschichtige Umbaugeschichte dieses Bürgerhauses bis in die Barockzeit nach. Dabei werden dem Leser zugleich typische Merkmale Rottweiler Häuser im Stadtkern deutlich. Das Dachwerk auf der Klosterkirche Maulbronn gehört nicht nur zu den ältesten Dachkonstruktionen Deutschlands, sondern war auch bereits sehr früh, nämlich vor etwa 30 Jahren, Gegenstand einer entstehenden dendrochronologischen Forschung. **B. Lohrum** konnte auf Kirche und Klauurbauten zwischen 1170 und 1704 insgesamt 19 Einheiten unterschiedlicher Dachkonstruktionen datieren und zeichnerisch darstellen. Hieraus ergeben sich vielfältige und hochinteressante zimmerungstechnische

Befunde, aber auch wichtige Hinweise und Anregungen für die kunsthistorische Forschung. Letztere liegt im Schußfeld von **S. Uhl**, der aufgrund seiner bauhistorischen Untersuchung vorschlägt, das allgemein in die Mitte des 13. Jahrhunderts datierte sog. Dürnitzgewölbe der Burganlage Ramsberg bei Donzdorf (Kreis Göppingen) der schloßprägenden Umbauphase von 1556/57 zuzuordnen. Angesichts der Formausbildung von Pfeilern und Rippen, angesichts der Gewölbetechnik und angesichts der vorgefundenen Steinmetzzeichen fällt es schwer, keine erheblichen Zweifel an der vorgebrachten These zu hegen. Auf weitere Ergebnisse und Diskussionen darf man gespannt sein.

Michael Goer

## Abbildungsnachweis

B. Baldszuhn, Offenburg 51;  
J. Jeras, Freiburg 49, 52–58;  
Oberfinanzdirektion Stuttgart 64, 66,  
67 Abb. 6, 71, 72;  
E. Reinhold, Heilbronn 65;  
Schloßmuseum Weikersheim 67  
Abb. 5;  
Städt. Museum Ludwigsburg 68;  
LDA-Freiburg 50;  
LDA-Stuttgart Titelbild (Foto: O.  
Braasch), 41, 42, 59–63, 75–79.



# Veröffentlichungen DES LANDESDENKMALAMTES

Sämtliche Veröffentlichungen können nur durch den Buchhandel bezogen werden (der „Ortskernatlas“ auch über das Landesvermessungsamt).

## Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg

Deutscher Kunstverlag

Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Ulm — ohne die Gemarkung Ulm

Bearbeitet von  
Hans Andreas Klaiber,  
Reinhard Wortmann  
München/Berlin 1978

## Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim

Bearbeitet von Hans Huth.  
Mit Beiträgen von  
E. Gropengießer,  
B. Kommer, E. Reinhard,  
M. Schaab  
München/Berlin 1982

Adolf Schahl

Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises  
München/Berlin 1983

## Arbeitshefte des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg

Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

Heft 1, 1986  
Richard Strobel und  
Felicita Buch  
Ortsanalyse

Heft 2, 1989  
Ulrich Schnitzer  
Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von morgen

Heft 3, 1995  
Ulrich Boeyng  
Eiserne Eisenbahnbrücken in Baden-Württemberg

## Ortskernatlas Baden-Württemberg Landesdenkmalamt Landesvermessungsamt Stuttgart

**Stadt Baden-Baden (2.2, 199)**

bearb. v. W. Deiseroth

**Stadt Bietigheim-Bissingen (1.8., 1988)**

bearb. v. P. Findeisen

**Stadt Esslingen a. N. (1.1., 1985)**

bearb. v. P. Wichmann

**Stadt Herrenberg (1.5., 1986)**

bearb. v. H. Reidel/  
W. Deiseroth

**Stadt Ladenburg (2.1., 1984)**

bearb. v. W. Deiseroth

## Stadt Leonberg (1.4., 1986)

bearb. v. P. Wichmann/  
W. Deiseroth

**Stadt Markgröningen (1.7. 1987)**

bearb. v. P. Findeisen

**Stadt Meersburg (4.2., 1988)**

bearb. v. H. Reidel/  
W. Deiseroth

**Stadt Ravensburg (4.1., 1988)**

bearb. v. W. Deiseroth/  
J. Breuer

**Stadt Rottweil (3.1., 1989)**

bearb. v. P. Findeisen

**Stadt Schorndorf (1.9., 1989)**

bearb. v. E. Geiger

**Stadt Schwäbisch Gmünd (1.2., 1985)**

bearb. v. J. Breuer

**Stadt Schwäbisch Hall (1.3., 1986)**

bearb. v. W. Deiseroth

**Stadt Oberlingen (4.3., 1994)**

bearb. v. P. Findeisen

**Stadt Vaihingen a. d. Enz (1.10., 1992)**

bearb. v. E. Geiger

**Stadt Villingen-Schwenningen (3.2., 1991)**

bearb. v. P. Findeisen

**Stadt Waiblingen (1.6., 1987)**

bearb. v. E. Geiger

## Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg

Kommissionsverlag  
Konrad Theiss Verlag,  
Stuttgart

Band 1, 1972

Günter P. Fehring  
Unterregenbach  
Kirchen, Herrensitze,  
Siedlungsbereiche

Band 2, 1974

Antonin Hejna  
Das „Schloßle“ zu  
Hummertsried.  
Ein Burgstall des 13.  
bis 17. Jahrhunderts

Band 6, 1979

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg

Band 7, 1981

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg

Band 8, 1983

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg

Band 9, 1986

Volker Roeser und  
Horst-Gottfried Rathke  
St. Remigius in Nagold

Band 10, 1991

Hirsau, St. Peter und Paul, 1091—1991

Band 11, 1993

Michael Schmaedecke  
Der Breisacher Münsterberg

Band 12, 1991

Uwe Gross  
Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb

Band 14, 1993

Eleonore Landgraf  
Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland

Band 15, 1992

Ilse Fingerlin,  
Die Grafen von Sulz und ihr Begräbnis in Tiengen am Hochrhein

Band 16, 1993

Dorothee Ade-Rademacher,  
Reinhard Rademacher  
Der Veitsberg bei Ravensburg

## Fundberichte aus Baden-Württemberg

E. Schweizerbart'sche  
Verlagsbuchhandlung

(Nägele & Obermiller,  
Stuttgart)

Bd. 1, 1974 — Bd. 19,  
1994

## Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg

Kommissionsverlag  
Konrad Theiss Verlag,  
Stuttgart

Band 1, 1972—10, 1978

Band 11, 1981

Wolfgang Czynsz u. a.  
Römische Keramik aus dem Vicus Wimpfen im Tal

Band 12, 1982

Ursula Koch  
Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden

Band 13, 1982

Mostefa Kokabi  
Arae Flaviae II  
Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil

Band 14, 1983

U. Körber-Grohne,  
M. Kokabi, U. Piening,  
D. Planck

Flora und Fauna im Ostkastell von Welzheim

Band 15, 1983

Christiane Neuffer-Müller  
Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis)

Band 16, 1983

Eberhard Wagner  
Das Mittelpaläolithikum der Großen Grotte bei Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis)

Band 17, 1984

Joachim Hahn  
Die steinzeitliche Besiedlung des Eselsburger Tales bei Heidenheim

Band 18, 1986

Margot Klee  
Arae Flaviae III  
Der Nordvicus von Arae Flaviae

Band 19, 1985

Udelgard Körber-Grohne,  
Hansjörg Küster  
Hochdorf I

Band 20, 1986

Studien zu den Militärgrenzen Roms III  
Vorträge des 13. Internationalen Limeskongresses, Aalen 1983

Band 21, 1987

Alexandra von Schnurbein  
Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kr. Tuttlingen)

Band 22, 1986

Gerhard Fingerlin  
Dangstetten I

Band 23, 1987

Claus Joachim Kind  
Das Felsställe

Band 24, 1987

Jörg Biel  
Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern

Band 25, 1987

Hartwig Zürn  
Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern

Band 26, 1988

Joachim Hahn  
Die Geißlenklösterle-Höhle im Achtal bei Blaubeuren I

Band 27, 1988

Erwin Keeler  
Hochdorf II  
Die Schussenieder Siedlung

Band 28, 1988

Arae Flaviae IV  
Mit Beiträgen von  
Margot Klee,  
Mostefa Kokabi,  
Elisabeth Nuber

Band 29, 1988

Joachim Wahl,  
Mostefa Kokabi  
Das römische Gräberfeld von Stettfeld I

Band 30, 1988

Wolfgang Kimmig  
Das Kleinaspergle

Band 31, 1988

Der prähistorische Mensch und seine Umwelt.  
Festschrift für Udelgard Körber-Grohne

Band 32, 1988

Rüdiger Krause  
Grabfunde von Singen am Hohentwiel I

Band 33, 1989

Rudolf Aßkamp  
Das südliche Oberrheintal in frühromischer Zeit

Band 34, 1989

Claus Joachim Kind  
Ulm-Eggingen — bandkeramische Siedlung und mittelalterliche Wüstung

Band 35, 1990

Jörg Heiligmann  
Der „Alb-Limes“

Band 36, 1990

Helmut Schlichtherle  
Siedlungsarchäologie im Alpenvorland I

Band 37, 1990

Siedlungsarchäologie im Alpenvorland II

Band 38, 1990

Ursula Koch  
Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis

Band 39, 1991

Siegfried Frey  
Bad Wimpfen I

Band 40, 1990

Egon Schallmayer u. a.  
Der römische Weihebezirk von Osterburken I

Band 41/1, 1992

Siegfried Schick  
Das Gräberfeld der Merowingerzeit bei Oberflacht (Gemeinde Seitingen-Oberflacht, Lkr. Tuttlingen)

Band 41/2, 1992

Peter Paulsen  
Die Holzfunde aus dem Gräberfeld bei Oberflacht und ihre kulturhistorische Bedeutung

Band 43, 1994

Rüdiger Rothkegel  
Der römische Gutshof von Laufenburg/Baden

Band 45, 1994

Akten der 10. Tagung über antike Bronzen

Band 48, 1993

Matthias Knaut  
Die alamannischen Gräberfelder von Neresheim und Köningen, Ostalbkreis

Band 49, 1994

Der römische Weihebezirk von Osterburken II.  
Kolloquium 1990 und paläobotanisch-osteologische Untersuchungen.

Band 50, 1994

Hartmut Kaiser,  
C. Sebastian Sommer  
LOPODVNUM I

Band 51, 1994

Anita Gaubatz-Sattler  
Die Villa rustica von Bondorf (Lkr. Böblingen).

Band 52, 1993

Dieter Quast  
Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus Gütlingen (Stadt Wildberg, Kreis Calw)

Band 53, 1994

Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Archäologie

## Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg

Kommissionsverlag  
Konrad Theiss Verlag,  
Stuttgart

Band 1, 1990

Kurt Bittel,  
Siegfried Schick,  
Dieter Müller  
Die keltischen Viereckschanzen

Band 2, 1993

Claus Oeftiger,  
Dieter Müller  
Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen  
Hefte 1—4

## Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg

Kommissionverlag  
Konrad Theiss Verlag,  
Stuttgart

H. 5, 1985 — H. 30,  
1995

## Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg

Konrad Theiss Verlag,  
Stuttgart

Band 1985—Band 1994



---

## Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das **Landesdenkmalamt** ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Wirtschaftsministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter, planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

### Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Abteilungsleitung, Verwaltung, Inventarisierung, Öffentlichkeitsarbeit, Technische Dienste, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 47-1, Telefax (07 11) 6 47-27 34

---

### Dienststelle Stuttgart (zuständig für den Regierungsbezirk Stuttgart)

**Bau- und Kunstdenkmalpflege**  
Zentrale Planungsberatung  
Zentrale Restaurierungsberatung  
Mörikestraße 12  
70178 Stuttgart  
Telefon (07 11) 6 47-1  
Telefax (07 11) 6 47-27 34

**Archäologische Denkmalpflege**  
Abteilungsleitung  
Archäologische Zentralbibliothek  
Silberburgstraße 193  
70178 Stuttgart  
Telefon (07 11) 6 47-1  
Telefax (07 11) 6 47-25 57

Arbeitsstelle Hemmenhofen  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon (077 35) 3001  
Telefax (077 35) 1650

---

### Außenstelle Karlsruhe (zuständig für den Regierungsbezirk Karlsruhe)

**Bau- und Kunstdenkmalpflege**  
Durmshheimer Straße 55  
76185 Karlsruhe  
Telefon (07 21) 50 08-0  
Telefax (07 21) 50 08-1 00

**Archäologische Denkmalpflege**  
Amalienstraße 36  
76133 Karlsruhe  
Telefon (07 21) 91 85-4 00  
Telefax (07 21) 91 85-4 10

**Archäologie des Mittelalters**  
Durmshheimer Straße 55  
76185 Karlsruhe  
Telefon (07 21) 50 08-2 05  
Telefax (07 21) 50 08-1 00

---

### Außenstelle Freiburg (zuständig für den Regierungsbezirk Freiburg)

**Bau- und Kunstdenkmalpflege**  
Sternwaldstraße 14  
79102 Freiburg/Br.  
Telefon (07 61) 20 50  
Telefax (07 61) 2 05-27 55

**Archäologische Denkmalpflege**  
Marienstraße 10 a  
79098 Freiburg/Br.  
Telefon (07 61) 2 05-27 81  
Telefax (07 61) 2 05-27 91

**Archäologie des Mittelalters**  
Kirchzartener Straße 25  
79117 Freiburg/Br.  
Telefon (07 61) 6 79 96  
Telefax (07 61) 6 79 98

---

### Außenstelle Tübingen (zuständig für den Regierungsbezirk Tübingen)

**Bau- und Kunstdenkmalpflege**  
Gartenstraße 79  
72074 Tübingen  
Telefon (07 0 71) 2 00-1  
Telefax (07 0 71) 2 00-26 00

**Archäologische Denkmalpflege**  
**Archäologie des Mittelalters**  
Alexanderstraße 48  
72070 Tübingen  
Telefon (07 0 71) 9 13-0  
Telefax (07 0 71) 9 13-2 01